LIBRARY OF CONGRESS.

BX1969

Chap. ..... Copyright No. .H3

Shelf .....

UNITED STATES OF AMERICA.

Prämie für den 16. Jahrgang des „Sendbote.“

Gnadenquellen.

Das

Gebet und die gebräuchlichsten Andachten der katholischen Kirche

durch Belehrungen und Beispiele erklärt.

Cincinnati, Ohio.
Druck von S. Rosenthal & Co., 203 Vine Straße.
1888.

Der Sendbote

des göttlichen Herzens Jesu.

Monatsschrift des Gebetsapostolates,

mit erzbischöflicher und bischöflicher Empfehlung

herausgegeben von den

Franziskaner-Vätern,

Cincinnati, O.

(Gesegnet von Papst Leo XIII. am 29. April 1882.)

Als Organ des großen Herz-Jesu-Bundes, welcher fünfzehn Millionen Mitglieder umfaßt, enthält er die nöthigen Aufschlüsse für die Direktoren des Gebetsapostolates, für die Beförder und Beförderinnen und für die deutschen Mitglieder des großen Bundes in den Vereinigten Staaten. Als Bindeglied unter so vielen gleichgesinnten Katholiken verdient der „Sendbote" eine immer größere Verbreitung.

Der „Sendbote" hat stets als seine Hauptaufgabe betrachtet, die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu zu befördern und durch geeignete Belehrung aller Leser zur Frömmigkeit und besseren Erkenntniß der hl. Religion und ihrer Vorschriften anzuleiten. Deshalb hat derselbe auch die schmeichelhaftesten Aufmunterungen von Seiten der hochw. Geistlichkeit erhalten und er erfreut sich durch die Mitwirkung derselben auch einer großen Verbreitung.

Der „Sendbote" erscheint monatlich als ein starkes Heft von 64 Seiten und kostet jährlich blos $2.00. Jedes Abonnement fängt mit Januar an. Alle Vorausbezahler erhalten eine schöne Prämie, entweder ein Buch oder ein Chromo. — Die Hefte werden nur auf Vorausbezahlung nach Europa für $2.20 gesandt. Man adressire:

SENDBOTE,

593 Vine Street, Cincinnati, O.

Gnadenquellen.

Das Gebet und die gebräuchlichsten Andachten der katholischen Kirche

durch Belehrungen und Beispiele erklärt.

Von

P. Bonaventura Hammer, O. S. F.

Mit Erlaubniß und Approbation der geistlichen Obern.

LIBRARY OF CONGRESS COPYRIGHT OCT 24 1888 WASHINGTON.

Prämie

zum 16. Jahrgang des „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu."

Cincinnati, O.
Verlag des „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu."
1889.

THE LIBRARY OF CONGRESS
WASHINGTON
BX1969
.H3

IMPRIMATUR:

† GULIELMUS HENRICUS ELDER,

Archiep. Cincinnaten.

Entered according to Act of Congress in the year 1888, by
THE "SENDBOTE",
in the Office of the Librarian of Congress, at Washington, D. C.

HLR S 52 47

Vorwort.

Jenen Lesern des „Sendbote", welche sich durch Erfüllung der Bedingungen das Recht darauf erworben haben, bieten wir hiermit als Prämie zum 16. Jahrgang ein Buch an, von welchen wir hoffen, daß Jeder uns dafür dankbar sein wird, der dasselbe aufmerksam durchliest.

Gnadenquellen sind es, welche wir unseren Lesern zeigen, und zu deren fleißiger Benutzung wir sie durch leichtfaßliche Erklärungen und zahlreiche Beispiele ermuntern wollen. Besonders als Familien-Lektüre möchten wir diese Erwägungen empfehlen, denn sie behandeln wichtige Mittel des Heiles — das Gebet und die in der katholischen Kirche gebräuchlichsten Andachten. Da diese aber nur dann Gnadenquellen sind, wenn sie richtig verstanden und angewandt werden, so ist eine Erklärung derselben nicht überflüssig, sollte sie auch nur dazu dienen, längst Bekanntes im Gedächtnisse wieder aufzufrischen.

Das Buch zerfällt in drei Theile. Im ersten Theile wird das Gebet ausführlich erklärt; im zweiten Theile wird das Gesagte auf die allgemein gebräuchlichen häuslichen und kirchlichen Andachten angewandt; im dritten Theile werden die besonderen Andachten behandelt, die zwar ebenfalls in der Kirche allgemein sind, aber sich auf besondere Geheimnisse beziehen,

oder einen besonderen Zweck haben. Dabei wurde die Andacht zum leidenden Heilande, zum göttlichen Herzen Jesu, das Gebets-Apostolat, die Sühnungskommunion, einige der bekanntesten Bruderschaften und die Fürbitte für die armen Seelen im Fegfeuer so ausführlich als möglich erklärt.

An die Erklärungen schließen sich zahlreiche Beispiele, denn diese werden stets gerne gelesen und machen öfters einen tieferen Eindruck als lange Betrachtungen und wissenschaftliche Erörterungen. Selbstverständlich ist den erzählten Ereignissen und übernatürlichen Erscheinungen nur dann eine mehr als rein menschliche Glaubwürdigkeit beizulegen, wenn sie auf die unfehlbare Lehre der Kirche sich stützen.

Wo immer Ablässe angegeben sind, wurden dieselben der neuesten Auflage des Buches: „Die Ablässe, ihr Wesen und Gebrauch, von Franz Behringer, Priester der Gesellschaft Jesu, approbirt von der hl. Ablaß-Kongregation", mit der genauesten Sorgfalt entnommen; sie sind also durchaus zuverlässig.

Die übrigen Autoren, deren Schriften wir benutzten, sind an anderer Stelle angegeben.

Möge diese Arbeit etwas beitragen zur größeren Ehre des göttlichen Herzens Jesu, der Urquelle aller Gnaden, und zum Ruhme der heiligen Kirche, welche uns dieselben vermittelt.

Der Verfasser.

Cincinnati, O., im Oktober 1888.

Inhalt.

Seite.

Vorwort III

Erster Theil: Das Gebet.

1. Kapitel. Begriff und Arten des Gebetes 1
2. " Pflicht und Nothwendigkeit des Gebetes 6
3. " Widerlegung von Einwürfen 14
4. " Das Gebet als Gnade und Gnadenmittel 17
5. " Eigenschaften des Gebetes 26
6. " Wirkungen des Gebetes 48
7. " Gebet zu den Heiligen 51
8. " Das Gebet der Fürbitte 56
9. " Vom betrachtenden Gebete 61

Zweiter Theil: Häusliche und kirchliche Andachten.

1. Kapitel. Das Vater unser 70
2. " Das Ave Maria 83
3. " Das apostolische Glaubensbekenntniß; das hl. Kreuzzeichen 89
4. " Die täglichen Gebete: das Morgen-, Tisch- und Abendgebet 93
5. " Der Kirchenbesuch 101
6. " Das hl. Meßopfer: sein unendlicher Werth ... 107
7. " " " Vorbereitung zu demselben 113
8. " " " Art und Weise seiner Feier 118
9. " " " die drei Haupttheile; die Schlußgebete 124
10. " Die Vesper-Andacht; der Segen mit dem allerheiligsten Altarssakramente 132
11. " Das hl. Sakrament der Buße: der Ruf zur Buße; die Buße des Verstandes, oder die Gewissenserforschung 136
12. " Das hl. Sakrament der Buße: die Buße des Herzens, oder die Reue; die Buße des Willens, oder der Vorsatz 145

Seite.

13. Kapitel. Das hl. Sakrament der Buße: die Buße des Wortes, oder die Beicht 153
14. " Das hl. Sakrament der Buße: die Buße im Werke, oder die Genugthuung 165
15. " Die stellvertretende Buße, oder der Ablaß 171
16. " Das allerheiligste Sakrament des Altars: Anbetung desselben 182
17. " Das allerheiligste Sakrament des Altars: die hl. Kommunion; Vorbereitung auf den Empfang derselben 187
18. " Das allerheiligste Sakrament des Altars: Danksagung nach der hl. Kommunion 196
19. " Andacht zum hl. Geiste: die hl. Sakramente der Taufe und Firmung 200

Dritter Theil: Besondere Andachten.

oder Verehrung heiliger Geheimnisse, der seligsten Jungfrau Maria, der Engel und Heiligen.

1. Kapitel. Andacht zum göttlichen Kinde Jesus. Verein der hl. Kindheit 208
2. " Andacht zum heiligsten Namen Jesu 215
3. " Andacht zu Jesus in seinen Leiden: der hl. Kreuzweg; der Verein vom hl. Grabe 223
4. " Die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu: die Herz Jesu Bruderschaft; das Gebets-Apostolat .. 252
5. " Andacht zur seligsten Jungfrau: Maria Gottes Mutter und unsere Mutter 263
6. " Andacht zur seligsten Jungfrau Maria: der heilige Rosenkranz; Das Skapulier vom Berge Karmel; die Erzbruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä; die marianische Sodalität .270
7. " Andacht zu den heiligen Engeln 285
8. " Andacht zu den Heiligen: die Feste der Heiligen; die Heiligsprechung; die Verehrung der Bilder ... 292
9. " Die armen Seelen im Fegfeuer; Gegenseitige Fürbitte; der Allerseelentag 308

Autoren.

Stöckl, Dr. A.: Das Christenthum.

Schmid, Joh. Ev.: Exempel-Gebetbuch.

Behringer, Franz: Die Abläſſe.

Mehler, Ludwig: Beiſpiele.

Keller, Dr. J. A.: Exempel-Bücher.

Sendbote, Cincinnati: Aeltere Jahrgänge.

Erster Theil.

Das Gebet.

Erstes Kapitel.

Begriff und Arten des Gebetes.

Religion und Gebet sind untrennbare Begriffe. Wo Religion ist, da ist Gebet, und wo Gebet ist, da ist Religion. Und umgekehrt gilt das Gleiche: wo keine Religion, da kein Gebet, und wo kein Gebet, da keine Religion. Nirgends finden wir die religiöse Idee praktisch verwirklicht, ohne daß sie auch im Gebete sich zur Offenbarung bringt.

Das Gebet erweist sich aber auch als ein Bedürfniß der menschlichen Natur. Für jeden Menschen kommen Augenblicke in seinem Leben, in welchen es ihn unwillkürlich zum Gebete drängt. Wenn er auch noch so sehr verloren ist in dem Getriebe des äußeren Lebens, hin und wieder fühlt er sich doch gedrängt, einzukehren in sich selbst, und seinen Blick auf eine höhere Welt zu richten, das heißt, zu beten. Ja selbst der Ungläubige kann sich diesem Bedürfnisse nicht vollständig entziehen. Es kommen auch für ihn weihevolle Augenblicke, in welchen seine bessere Natur durchzudringen sucht, und in ihm eine gewisse Gebetsstimmung erzeugt, die er dann freilich bald wieder zu ersticken sucht.

Was ist das Gebet?

Das Gebet im weitesten Sinne ist eine Erhebung des Geistes und Gemüthes zu Gott, um diesem als unserem Schöpfer, Erlöser und Seligmacher unsere Huldigung darzubringen, und dieser Huldigung durch Worte Ausdruck zu geben. Darin, daß wir der Huldigung, die wir Gott darbringen, durch Worte Ausdruck geben, liegt der engere Begriff des Gebetes. Wir sprechen dasjenige, was den Inhalt jener Huldigung ausmacht, Gott gegenüber aus, und das ist das Gebet.

Demnach ist das Gebet zunächst ein Akt der Vernunft, weil ja das Wort, und der Gedanke, der sich im Worte ausspricht, Sache der Vernunft ist. Aber das Gebet ist ebensogut auch ein Akt des Willens, des Gemüthes, weil es eine Huldigung ist, die im Gebete ihren Ausdruck findet, die Huldigung aber vom Willen, von der Verfassung des Gemüthes bedingt ist. Das Gebet nimmt also die beiden wesentlichen Kräfte des Geistes in Anspruch; es ist Sache der Vernunft und des Willens zugleich; im Willen, im Gemüthe vollzieht sich der Akt der Huldigung, die Vernunft dagegen faßt das, was Inhalt jenes Huldigungsaktes ist, in den Rahmen des Gedankens, und gibt ihm im Worte Ausdruck. Ja, selbst der Leib wird mit in den Akt des Gebetes hineingezogen, insofern auch die äußere Haltung des Leibes dem Akte der Huldigung, der im Gebete Ausdruck findet, entsprechen soll. Das Gebet ist somit Sache des ganzen Menschen nach Vernunft, Wille und Leiblichkeit.

Wenn wir nun aber sagen, das Gebet bestehe darin, daß wir die Huldigung, die wir Gott darbringen, in Worte fassen und darin zum Ausdruck bringen, so kann dieses Wort wiederum von doppelter Art sein: inneres und äußeres.

Wir können innerlich bei uns zu Gott sprechen und ihm unsere Huldigung darbringen; wir können aber das innere Wort auch mit der Zunge aussprechen, und so auch nach außen durch dieses äußere Wort unserer Huldigung gegen Gott Ausdruck geben. Und darnach unterscheidet man zwischen innerem und äußerem Gebete. Das innere Gebet ist schon der Natur der Sache nach die Voraussetzung des äußeren Gebetes; letzteres ist nur die Offenbarung des inneren Gebetes nach Außen, und kann somit dieses äußere Gebet nur unter der Bedingung einen Werth und eine Bedeutung haben, daß ein inneres Gebet ihm zu Grunde liegt, und dieses in jenem sich offenbart. Wo diese Bedingung fehlt, da wird das äußere Gebet zu einem bloßen Lippenwerk, das heißt, es hat nur mehr den Schein eines Gebetes, ist aber kein wahres Gebet mehr, und verliert deshalb auch allen Werth und alle Bedeutung. Das wahre Gebet, mag es nun inneres oder äußeres sein, wird vom hl. Gregor von Nyssa treffend bezeichnet als „Umgang und Unterredung mit Gott."

Untersuchen wir nun aber den Inhalt oder das Wesen dieser Huldigung gegen Gott, die im Gebete zum Ausdruck kommen soll, so schließt diese Huldigung in Kraft unseres religiösen Verhältnisses zu Gott eine vierfache Art der Aeußerung in sich.

Die Huldigung, die wir Gott schulden, fordert erstens, daß wir Gott anbeten und lobpreisen als den allmächtigen Schöpfer und Herrn aller Dinge, als unsern Erlöser und Seligmacher. Diese Anbetung und Lobpreisung schulden wir ihm vor allem; denn wenn alle Geschöpfe dazu geschaffen sind, Gott zu verherrlichen, so muß der Mensch als vernünftig freies Wesen dieser Verherrlichung Gottes dadurch

Ausdruck geben, daß er anbetend und lobpreisend sich zu Gott erhebt.

Zweitens: die Huldigung, die wir Gott schulden, fordert, daß wir Gott danken für alle Wohlthaten, die er uns je erwiesen hat, und zu erweisen nie aufhört. Von Gott haben wir Dasein und Leben, von Gott haben wir alle jene Güter, die zur Förderung unseres geistigen und leiblichen Wohles nothwendig oder nützlich sind, von Gott haben wir die unschätzbaren Güter der Erlösung und Heiligung. Jede Wohlthat aber verpflichtet zum Danke, und darum können wir Gott nicht huldigen, wie ihm gebührt, wenn wir ihm nicht auch danken für die Fülle der uns gewährten Wohlthaten.

Die Huldigung, die von unserer Seite Gott gebührt, fordert drittens, daß wir ihn bitten um die Segnungen seiner Liebe und Gnade. Wir müssen anerkennen, daß alles Gute von Gott kommt, daß er uns aber alle seine Wohlthaten aus freier Liebe zutheilt, daß wir keinen Rechtsanspruch darauf haben, ja vielleicht der göttlichen Gnadenerweisungen ganz unwürdig sind. Diese Anerkenntniß kann sich aber nur dadurch lebend bethätigen, daß wir Gott um die Wohlthaten und Segnungen seiner Liebe und Gnade bitten. Dadurch eben legen wir thatsächlich das Bekenntniß ab, daß wir mit unserem ganzen Sein und Leben von der freien Liebe Gottes abhängig sind, und wir Nichts uns selbst, sondern Alles der Macht, Güte und Liebe Gottes zuschreiben. Und dieses Bekenntniß gehört ja nothwendig zu der Huldigung die wir Gott schulden.

Viertens, endlich, bringt es die Huldigung, die wir Gott schulden, mit sich, daß wir, wenn wir im Stande der Sündenschuld uns befinden, Gottes Erbarmung anrufen,

damit er uns die Sünde verzeihe, und uns wieder in seine Gnade und Liebe aufnehme. Wir müssen anerkennen, daß wir durch die Sünde die Ungnade und Strafe Gottes verdient haben, daß es nicht mehr von uns, sondern einzig von der Liebe und Erbarmung Gottes abhängt, ob wir wieder zur Versöhnung mit Gott gelangen. Und auch diese Anerkenntniß kann sich nur darin bethätigen, daß wir Gott um Verzeihung der Sünde und um Nachlassung der Schuld, die wir auf uns geladen, bitten.

Nun ist es aber das Gebet, in welchem wir unserer Huldigung gegen Gott nach den vier Richtungen hin, in welche sie sich verzweigt, Ausdruck geben. Folglich wird auch ein vierfaches Gebet zu unterscheiden sein: das Lob-, das Dank-, das Bitt- und das Sühne-Gebet. Das Lob- und Dankgebet haben dieses miteinander gemein, daß sie einfach die Verehrung Gottes bezwecken; das Bitt- und Sühnegebet dagegen kommen darin miteinander überein, daß sie zugleich eine Wohlthat oder Gnade von Gott zu erwirken suchen. Von diesem Gesichtspunkte aus werden auch wohl Lob- und Dankgebet einerseits, sowie Bitt- und Sühnegebet andererseits in Eins zusammengezogen, und demgemäß nur zwei Arten des Gebetes unterschieden: das Lob- und das Bitt-Gebet. Das Bittgebet wird dann als Gebet im engeren Sinne dieses Wortes bezeichnet.

Zweites Kapitel.

Pflicht und Nothwendigkeit des Gebetes.

Aus dem, was bisher über den Begriff und die Arten des Gebetes gesagt worden ist, geht hervor, daß der Mensch schon vom Standpunkte der natürlichen religiösen Ordnung zum Gebete verpflichtet sei. Der Mensch muß Gott als seinem Schöpfer und Herrn huldigen: das ist für ihn eine unabweisbare, religiöse Pflicht. Aber diese Huldigung wäre gewiß eine unvollständige, wenn er als vernünftiges Wesen ihr nicht auch im Worte Ausdruck gäbe, im Worte, das ihm allein vor allen übrigen Geschöpfen der sichtbaren Welt eigen ist, und ihn über alle diese Geschöpfe emporhebt. Kein anderes Wesen in dieser sichtbaren Welt vermag zu Gott zu sprechen, der Mensch allein vermag es, und eben weil er es vermag, muß er die Huldigung, die er Gott schuldet, Gott gegenüber auch aussprechen, und damit gleichsam auch der Huldigung, die die übrigen Wesen nur in stummer Weise Gott darbringen, Ausdruck verleihen.

Umsomehr ist der Mensch zum Gebete verpflichtet vom Standpunkte der übernatürlichen religiösen Ordnung aus, in welcher er thatsächlich steht. Denn wenn vom Standpunkte der natürlichen religiösen Ordnung aus Gott nur in seiner Eigenschaft als Schöpfer und Herr ein Recht auf unsere Huldigung im Gebete hat, so kommt vom Standpunkte der übernatürlichen Ordnung aus für ihn dazu auch noch der Rechtstitel der Erlösung. Er hat, nachdem wir Sünder und Kinder des göttlichen Zornes geworden, „seinen eingeborenen Sohn in die Welt gesendet, damit Alle, die an ihn glauben, nicht verloren gehen, sondern des ewigen Lebens theilhaftig werden." (Joh. 3, 16.) Das ist mehr,

als bloße Schöpfung. Durch die Schöpfung ist Gott Herr, durch die Erlösung aber ist Gott Vater der Menschen geworden.

Diese Verpflichtung bezieht sich vor allem auf das innere Gebet; denn dieses ist, wie wir bereits gesehen haben, das vornehmste, von welchem das äußere seinem Werthe und seiner Bedeutung nach abhängt. Aber wie zum inneren, so sind wir auch zum äußeren Gebete verpflichtet. Den Engeln bleibt blos das innere Gebet, weil sie rein geistige Wesen sind; bei dem Menschen muß auch noch das äußere Gebet hinzukommen, wenn er als Mensch, als geistig-leibliches Wesen, seiner Verpflichtung zum Gebete vollkommen genügen soll. Wer also das äußere Gebet abweist, und sich blos an dem inneren Gebete genügen läßt, erfüllt seine ganze Pflicht nicht.

Die Verpflichtung zum äußeren Gebete erweist sich ferner noch klarer, wenn man bedenkt, daß beim Menschen das Innere am Aeußeren naturgemäß seinen Halt und seine Stütze findet. Was nämlich im Innern des Menschen lebt, das sucht sich zur äußeren Offenbarung zu bringen, und je tiefer das Innere davon durchdrungen und bewegt ist, um so stärker ist auch der Drang, es nach Außen zum Ausdruck zu bringen. Dies hat seinen guten Grund. Denn die äußere Offenbarung dessen, was im Innern lebt, ist hinwieder eine unerläßliche Bedingung dazu, daß es auch im Innern sich lebendig erhalte. Was sich nach außen nicht offenbart, was nicht nach außen einen entsprechenden Ausdruck erhält, das schwindet auch im Innern dahin und erlischt endlich ganz. Dieser allgemeine Erfahrungssatz findet auch Anwendung auf das Gebet. Das innere Gebet sucht naturgemäß auch zum äußeren Gebete sich zu erweitern, und nur unter der

Bedingung, daß dieses geschieht, kann es sich selbst lebendig erhalten. Wer das äußere Gebet vernachlässigt, wird zuletzt auch nicht mehr innerlich beten. Die Erfahrung lehrt dies tagtäglich. Wie also der Mensch unbestreitbar zum inneren Gebete verpflichtet ist, ebenso erstreckt sich diese Verpflichtung auch auf das äußere Gebet, weil ohne dieses das erstere auf die Dauer nicht lebendig bleiben kann.

Und endlich stehen ja die Menschen sich gegenseitig nicht in spröder Abgeschlossenheit gegenüber, sondern sie bilden miteinander eine große Gottesfamilie, zu welcher alle als Kinder des Einen Vaters im Himmel und als Brüder und Schwestern des Einen Christus vereinigt sind. Daraus folgt, daß nicht blos jeder einzeln für sich, sondern daß auch Alle insgesammt, als Glieder der einen Gottesfamilie, gemeinsam ihre Huldigung Gott darbringen, und dieser Huldigung im Gebete Ausdruck geben müssen. Für das gemeinsame Gebet eignet sich aber nur das äußere Gebet. Auch von diesem Gesichtspunkte aus also erweist sich das äußere Gebet als mit eingeschlossen in die Verpflichtung zum Gebete überhaupt.

In der heiligen Schrift findet sich die Verpflichtung zum Gebete an unzähligen Stellen und in verschiedenen Wendungen ausgesprochen. Und insofern es sich um die Verpflichtung zum Gebete handelt, macht sie keinen Unterschied zwischen innerem und äußerem Gebete. „Man muß allzeit beten, und nicht nachlassen," heißt es Luc. 18, 1., und an einer anderen Stelle (21, 36.) wiederholt sich der gleiche Gedanke als ausdrückliche Aufforderung zum Gebete: „Wachet und betet allzeit, damit ihr würdig erachtet werdet, allem dem zu entgehen, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschensohne." Die Apostel wissen gleichfalls in ihren Briefen nicht oft genug zum Gebete auf-

zufordern. „Betet ohne Unterlaß!“ ruft der Apostel Paulus den Thessalonichern zu (1. 5, 17.). „Ich will,“ schreibt er (1. Tim. 2, 8.), „daß die Männer an allen Orten beten und reine Hände aufheben;“ und zu den Ephesiern (6, 18.) schreibt er: „Mit allem Gebet und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste und wachet darin in aller Beharrlichkeit und in Fürbitte für alle Heiligen.“ Und der Apostel Jakobus sagt: „Ist Jemand unter euch traurig, so bete er; ist Jemand guten Muthes, so singe er Loblieder.“ (5, 13.) Dazu fügt er die weitere Aufforderung: „Betet für einander, damit ihr das Heil erlanget, denn viel vermag das Gebet des Gerechten.“ (5, 16.)

Und wie Christus und die Apostel beständig zum Gebete aufforderten, so haben sie das Gebet auch durch ihr eigenes Beispiel empfohlen. Zum wiederholten Male erzählt die heilige Schrift von Christus dem Herrn, daß er sich zurückzog von den ihn umwallenden Schaaren an einen einsamen Ort, um dort zu beten, und als er seinem Leiden entgegenging, da war es im Garten Gethsemani das Gebet, in welchem er als Mensch Kraft und Stärkung suchte, um den Kelch des Leidens zu trinken. Und ebenso gaben die Apostel in ihren Briefen den Gläubigen immer und immer wieder das Versprechen, daß sie für sie beten werden, und fordern auch sie auf ihrer im Gebete zu gedenken. Ueberall in der heiligen Schrift wird die Verpflichtung zum Gebete hervorgehoben und als ein wesentlicher Bestandtheil des christlich religiösen Lebens geschildert. Ist also die Verpflichtung zum Gebete schon in der natürlichen religiösen Ordnung ausgesprochen, so wird sie in noch ungleich höherem Grade von der übernatürlichen Ordnung gefordert. Ein Christ, der des Gebetes sich entschlägt, hört dadurch ganz von selbst auf, ein christliches Leben zu führen.

Dennoch ist die Verpflichtung zum Gebete schon geleugnet worden. Es war ein Irrthum der Pelagianer, zu behaupten, daß das Gebet zur Erlangung der ewigen Seligkeit nicht nothwendig sei. „Nur dann geht der Mensch verloren," sprach der gottlose Pelagius, „wenn er es vernachlässigt, jene Wahrheiten kennen zu lernen, die er nothwendig wissen muß." Hierauf antwortete der hl. Augustinus: „Pelagius spricht von allem, nur nicht vom Gebete, welches doch das einzige Mittel ist, um die Wissenschaft der Heiligen zu erlangen, wie dies der Apostel Jakobus (1, 5.) ausdrücklich sagt: „Fehlt jemanden aus euch die Weisheit, der erbitte sie von Gott, welcher allen reichlich gibt, und es nicht vorrückt."

Die irrige Gnadenlehre der Pelagianer hatte den hl. Augustinus zu scharfen Ausdrücken gedrängt, welche, aus ihrem Zusammenhange gerissen, den Jansenisten Veranlassung gaben, die Irrthümer über die Gnadenlehre in den anderen Gegensatz zu treiben. Während die Pelagianer Alles der Freiheit zuschrieben, und daher kein Gebet um die Gnade nöthig glaubten, schrieben die Jansenisten Alles der Gnade zu, welche den Menschen unwiderstehlich lenke, und leugneten so auch ihrerseits die Nothwendigkeit des Gebetes. Da sie hierdurch mit der klaren Lehre der Kirche in Widerspruch geriethen, verurtheilte Papst Urban VIII. ihre Behauptungen. Dieselben widerlegte mit besonderer Gründlichkeit der hl. Kirchenlehrer Alphonsus von Liguori in seinem Büchlein: „Das Gebet als Hauptmittel, die ewige Seligkeit zu erlangen." Darin bewies er gründlich, daß eben das Gebet das Hauptmittel sei, die blos hinreichende Gnade, mit welcher man noch verloren gehen kann, zur wirksamen zu erheben, welche dann als solche unfehlbar zur Seligkeit führt.

Die hl. Theresia oblag mit unermüdeter Liebe dem Gebete. Sie fühlte, daß dasselbe zur Erlangung jeglicher Gnade unumgänglich nothwendig sei, und darum ermahnte sie gar oft und nachdrücklich die Ihrigen zum eifrigen Gebete. „In jeder Lage unseres Lebens müssen wir unsere Zuflucht zum Gebete nehmen," sprach sie. „Wer einmal angefangen hat, sich im Gebete zu üben, der unterlasse es nicht mehr, so viele Fehler er auch noch an sich haben mag. Denn dies ist das einzige Mittel, wodurch der Mensch zur Besserung gebracht wird. Ich sage dies aus meiner eigenen Erfahrung. Nur das Gebet war die Thüre und der Weg zu allen Gnaden, die mir der Herr mittheilte, und ungetröstet ließ mich Gott niemals von sich. O daß wir doch diese Thüre, diesen Weg nicht verschließen möchten! Ich wüßte dann nicht, auf welche Weise uns Gott seine Gnade zuschicken könnte."

Das Gebet ist die nothwendigste Waffe, um sich gegen die Angriffe des bösen Feindes zu vertheidigen. „Wer diese Waffe nicht benützt," sagt der hl. Thomas von Aquin, „der geht verloren." Dieser Heilige zweifelt nicht daran, daß „Adam blos deshalb in die Sünde gefallen sei, weil er sich, als er versucht ward, nicht an Gott gewendet hat." Dieselbe Ansicht hat auch der hl. Gelasius in Betreff der gefallenen Engel, indem er behauptet: „Vergeblich empfingen sie die Gnade Gottes; denn da sie nicht beteten, konnten sie auch nicht ausharren."

Der hl. Karl Borromäus schrieb an seine Gläubigen einen Hirtenbrief, worin er ihnen nichts nachdrücklicher empfiehlt, als das Gebet. „Unter allen Heilsmitteln," sagt er, „die uns Jesus Christus anempfohlen hat, nimmt das Gebet den ersten Platz ein; darum verlangte Christus, daß seine Kirche vorzugsweise ein Bethaus sein sollte." Und dann

schließt er mit folgenden Worten: „Das Gebet ist aller Tugenden Anfang, Wachsthum und Vollendung. So haben wir also in allen Zweifeln, Nöthen und Gefahren nichts anderes, worauf wir unsere Hoffnung setzen können, als daß wir unsere Augen zu Gott emporheben, und durch Flehen von seiner Barmherzigkeit das Heil erlangen."

Auch die Kirche muntert uns bei jeder Gelegenheit auf, dem himmlischen Vater unsere Wünsche und Bedürfnisse vorzutragen und um die Gewährung derselben zu bitten, wie sie auch im Eingange zum Gebete des Herrn in der hl. Messe auf die Nothwendigkeit und Pflicht zu beten hinweist: „Durch heilsame Befehle ermahnt und durch göttliche Unterweisung belehrt, wagen wir zu sagen: Vater unser." Von den Neubekehrten, welche am Pfingstfeste sich hatten taufen lassen, heißt es: „Sie beharrten in Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete." (Apostelg. 2, 42.) Einen glänzenden Beweis von dem Gebetseifer der ersten Christen liefern ihre Nachtwachen, indem sie die ganze, den Festen vorhergehende Nacht in gemeinschaftlichem Gebete zubrachten. Ebenso zeichneten sich alle Frommen der späteren Zeiten durch ihren Gebetseifer aus.

Der hl. Arsenius betete ganze Nächte und erlaubte sich höchstens eine Stunde zu schlafen, und da beklagte er sich noch, daß er nicht unausgesetzt dem Gebete obliegen könne. Der hl. Cajetan verwendete täglich acht Stunden auf das Gebet. Die hl. Margaretha, Königin von Schottland, und der hl. Stephan, König von Ungarn, brachten beinahe die ganze Nacht im Gebete zu. Die hl. Franziska weihte dem Gebete die ganze Zeit, die sie von ihren Standespflichten erübrigte. Vom hl. Alfred dem Großen, König von England, erzählt die Geschichte, daß er jeden Tag acht

Stunden zum Gebete und zur Lesung geistlicher Bücher verwandte. Er stand täglich am frühen Morgen auf und begab sich in eine Kirche oder Kapelle, wo er zur Erde hingestreckt betete. Oft stand er auch heimlich bei der Nacht auf und schlich in das Haus Gottes. Immer trug er auf seinem Herzen ein Büchlein, das er sein Handbuch nannte. Es enthielt Psalmen und Gebete, an denen er schon in der Jugend sich erbaut hatte. Die ehrwürdige Mutter Agnes von Jesu fand in dem Gebete ihre höchste Freude. Schon als Kind verwendete sie zum Beten anfangs eine Viertelstunde, hernach eine halbe, und zuletzt eine ganze Stunde. Im Alter von sieben Jahren hatte die hl. Magdalena von Pazzis schon eine solche Vorliebe zum Gebete, daß sie ganze Stunden damit zubrachte. Oft verließ sie ihre Gespielinen, um ungestört an einem einsamen Ort beten zu können. Der hl. Ludwig Bertrand hatte schon als Kind seine größte Freude am Gebete. Oft wußte man nicht, wo der Knabe sei; wenn man ihn suchte, fand man ihn betend in irgend einem Winkel des Hauses. Der hl. Aloysius lag schon in frühester Kindheit dem Gebete täglich anderthalb, manchmal sogar zwei Stunden ob. Der hl. Philippus Neri und der hl. Franziskus von Sales waren immer im Gebete begriffen, und beteten selbst dann, wenn sie mit den ernstesten Angelegenheiten beschäftigt waren. Vom ebenso gottesfürchtigen als heldenmüthigen König Ludwig von Frankreich erzählt uns seine Lebensbeschreibung, daß ihm die angenehmste Zeit jene gewesen, welche er täglich im Gebete und in der Betrachtung der ewigen Wahrheiten zubrachte. Diese war aber nicht karg bemessen; denn er war überzeugt, daß er nur hierdurch sich in Vereinigung mit Gott erhalten könne. Auf den Vorwurf, er widme als König dem Gebete

zu viele Zeit, antwortete er: „Die Menschen sind doch recht sonderbar. Mein häufiges Gebet rechnen sie mir als Vergehen an; würde ich aber diese Zeit dem Spiele, der Jagd und dergleichen widmen, so würden sie kein Wörtchen sagen."

Drittes Kapitel.

Widerlegung von Einwürfen.

„Das Gebet," heißt es, „ist überflüssig. Gott weiß ohnehin was wir bedürfen, und ist in Kraft seiner unendlichen Güte stets geneigt, unseren Bedürfnissen abzuhelfen. Wozu also ihm unsere Wünsche vortragen, und ihn um Abhilfe unserer Bedürfnisse bitten?"

Darauf ist Folgendes zu erwidern: Wir wollen doch gewiß durch unser Gebet Gott nicht erst sagen, was wir bedürfen, gleichsam als wüßte er es nicht selbst; auch wollen wir nicht seine Güte gleichsam zwingen, uns zu Willen zu sein: beide Annahmen sind sinnlos. Wir wollen nur in Demuth vor Gott bekennen, daß wir seiner Hilfe bedürfen, wir wollen Gott huldigen durch die Anerkenntniß, daß Alles, was wir sind und haben, von ihm komme, daß er uns aber auch Nichts schulde, sondern daß es seine freie Liebe und Erbarmung sei, der wir alles Gute verdanken. Es steht auch keineswegs im Widerspruch mit Gottes Güte, daß er nur auf unser Gebet hin uns seine Wohlthaten erweist. Der Vater ist ganz gewiß in Kraft seiner Liebe zum Kinde immer bereit, demselben Gutes zu erweisen; aber Niemand wird ihn darüber tadeln, wenn er die Gewährung seiner Hilfe von der vorhergehenden Bitte des Kindes um dieselbe abhängig macht. So kann auch Gott die Ertheilung seiner

Gnade und seiner Segnungen an die Bedingung knüpfen, daß wir ihn darum bitten, ohne daß er dadurch mit seiner unendlichen Güte in Widerspruch träte. Wer Gott nicht um eine Wohlthat bitten mag, der ist hochmüthig, und dem Hochmüthigen verweigert Gott seine Hilfe mit Recht, wie sie der Vater einem hochmüthigen Kinde, das ihn nicht darum bitten will, verweigert. Gott bedarf mithin unseres Gebetes allerdings nicht; aber wir bedürfen desselben, um einerseits der Pflicht der Huldigung, die uns gegen Gott obliegt, zu genügen, und andererseits um uns in der Demuth zu erhalten, und uns der göttlichen Gnadenerweisungen nicht unwürdig zu machen.

„Das Gebet," so heißt es weiter, „ist unwirksam. Denn was Gott will, das will er ewig und unabänderlich; er ist nicht wie ein Mensch, der seinen Willen ändert. Das Gebet aber hat gerade den Zweck, Gott zu bestimmen, daß er seinen Willen nach unserem Wunsche und nach unserem Verlangen richte, und daher in gewissen Fällen von jenem Willensentschlusse abgehe, den er vielleicht vorher gehabt hat. Da nun dieses für Gott wegen seiner Unveränderlichkeit nicht möglich ist, so kann das Gebet nie wirksam sein."

Dieser Einwurf beruht auf einer ganz unrichtigen Auffassung der hier obwaltenden Verhältnisse. Das Gebet hat keineswegs den Zweck, Gott zu einer Aenderung seines ewigen Willensentschlusses zu bestimmen. Das Gebet ist ebenso, wie alle übrigen Willenshandlungen, ein freier Akt des Menschen. Gott sieht aber alle freien Handlungen der Menschen voraus, und hat sie schon von Anfang an in seinen Weltplan aufgenommen. Das Gleiche findet daher auch beim Gebete statt. Gott hat von Ewigkeit her die Gebete aller einzelnen Menschen vorausgesehen, und nach denselben

die Ertheilung seiner Gnadenerweisungen geordnet. Das Gebet ist somit keineswegs unwirksam. Zwar ist es nicht in dem Sinne wirksam, als würde Gott, ebenso wie der Mensch, durch das augenblickliche Gebet eines Betenden bestimmt, etwas zu thun, wozu vorher gar kein Wille in ihm gewesen wäre; aber Gott sah von Ewigkeit her dieses Gebet, das ein Betender in einem gegebenen Augenblicke verrichtet, voraus, und gemäß dieser Voraussicht hat er von Ewigkeit her beschlossen, auf dieses Gebet hin dem letzteren eine bestimmte Gnadenerweisung zu ertheilen, welcher Beschluß dann gerade in dem Augenblicke zur Verwirklichung kommt, in welchem das Gebet als Bedingung dieser Verwirklichung verrichtet wird.

„Wenn der Mensch," heißt es endlich, „Gott um zeitliche Segnungen und Wohlthaten bittet, die durch ein gewisses Eingreifen in den Naturlauf bedingt sind, wie z. B., wenn er Gott um Gedeihen der Feldfrüchte, um Spendung von Regen oder heiterer Witterung, u. s. w., bittet, so schließt ein solches Gebet von Seite des Betenden Anmaßung in sich, insofern es den Anspruch macht, daß Gott im Interesse des Betenden, und um dessen persönlichen Wünschen zu genügen, die allgemeine Ordnung des Naturlaufes stören, und ein Wunder wirken solle."

Nun, so schlimm ist es wohl nicht. Man kann ja nicht leugnen, daß die Natur dem Menschen dienstbar sei in dem Sinne, daß sie ihm alles dasjenige bieten soll, was ihm zur Erhaltung und äußeren Wohlfahrt seines Lebens erforderlich ist. Verhält es sich aber also, dann muß man annehmen, daß Gott, indem er den allgemeinen Plan der Natur und des Naturlaufes entwarf, schon in diesem auf die Bedürfnisse, auf die freien Handlungen und folglich auch auf die Gebete

der Menschen Rücksicht nahm, und den Plan des Naturlaufes derart einrichtete, daß die einzelnen Vorkommnisse in dem letzteren jederzeit den jeweiligen Gebeten der Menschen, falls er diese in der Weise, wie sie letztere an ihn richten, zu erhören sich entschlossen, entsprechen. Eben deshalb ist denn auch zur Erhörung dieser Gebete keineswegs jedesmal ein Wunder erforderlich, sondern einfach die Ausführung dessen, was im ewigen Weltplane Gottes von jeher bestimmt war. Der Vorwurf der Anmaßung, der dem Gebete gemacht wird, fällt also ganz von selbst hinweg.

Man sieht, diese Einwürfe können weder die Vernunftgemäßheit und die Berechtigung des Gebetes umstürzen, noch kann aus ihnen gefolgert werden, daß der Mensch nicht dazu verpflichtet sei. Es bleibt also dabei: Das Gebet ist ein wesentlicher Theil der Religion, der natürlichen sowohl als der übernatürlichen, und wie der Mensch zur Religion überhaupt, so ist er auch zum Gebete verpflichtet.

Viertes Kapitel.

Das Gebet als Gnade und Gnadenmittel.

Auf dem Standpunkte der übernatürlichen Religion, des Christenthums, ist aber das Gebet nicht blos Pflicht, sondern auch Gnade und Gnadenmittel.

Das Gebet ist Gnade. Denn soll das Gebet übereinstimmend sein mit der übernatürlichen Lebensgemeinschaft mit Gott, in welche das Christenthum den Menschen eingesetzt hat, dann muß es gleichfalls diesen übernatürlichen Charakter haben. Diesen gewinnt es aber nur dadurch, daß es auf der Gnade beruht, und Gnade ist. Gott ist es also,

der uns die Gnade des Gebetes ertheilt. Nach christlicher Anschauung können wir ja nichts Gutes thun, nichts, was zu unserer übernatürlichen Endbestimmung im Verhältniß steht, wirken, ohne die Gnade Gottes. Das Gebet aber ist etwas Gutes, etwas, das uns als sittliche Verpflichtung obliegt. Folglich findet der angeführte allgemeine Grundsatz auch Anwendung auf das Gebet. Wir vermögen nicht zu beten so wie wir sollen, wenn Gott uns nicht die Gnade des Gebetes gibt. „Was wir beten sollen, wie sich's gebührt," sagt der Apostel, „wissen wir nicht, sondern der Geist selbst begehrt für uns mit unaussprechlichen Seufzern." (Röm. 8, 26,) Das heißt: der heilige Geist kommt unserer Schwachheit zu Hilfe, indem er uns zum Gebete anregt, und zugleich belehrt, wie und um was wir beten sollen; so daß also der göttliche Geist, indem er uns die Gnade des Gebetes gibt, in gewissem Sinne zugleich mit uns betet.

Gleichsam wie ein glühendes Eisen in einem brennenden Ofen nichts anderes als Feuer zu sein scheint, und wie derjenige, der das Eisen nicht vorher in seinem gewöhnlichen Zustande schon gesehen hat, nicht glauben würde, daß das Feuer und das glühende Metall zwei verschiedene Gegenstände seien, ebenso wird eine Seele durch die heiligmachende Gnade, welche eine Mittheilung der göttlichen Natur ist, wie der hl. Thomas von Aquin lehrt, gewissermaßen in Gott umgewandelt, so daß man sie wirklich für einen Gott halten würde, wenn man nicht das Gegentheil wüßte.

Gott selbst verhieß durch den Propheten Ezechiel: „Ich will meinen Geist euch geben und machen, daß ihr in meinen Geboten wandelt." (36, 27.) Jesus versichert uns: „Ohne mich könnt ihr nichts thun." (Joh. 15, 5.) Dasselbe betont der hl. Paulus aus eigener Erfahrung: „Ich

weiß, daß in mir, das ist, in meinem Fleische, nichts Gutes wohnet. Denn das Wollen liegt mir nahe, aber das Vollbringen im Guten erreiche ich nicht. Denn nicht das Gute, was ich will, thue ich; sondern ich thue das Böse, was ich nicht will. . . . Ich habe Lust am Gesetze Gottes dem inneren Menschen nach; ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, welches dem Gesetze meines Geistes widerstreitet. . . . Wer wird mich vom Leibe dieses Todes befreien? Die Gnade Gottes, durch Jesum Christum, unsern Herrn." (Röm. 7, 18—24.)

Gerade die heiligsten Seelen erkennen es am deutlichsten, wie viel von der Gnade abhängt, und welch ein großer Unterschied es sei, ob sie Gott das Walten seiner Gnade empfinden lasse, oder sich, wenigstens scheinbar, von ihnen zurückziehe. Die hl. Theresia schrieb hierüber zu einer Zeit, da sie schon eine hohe Stufe der Vollkommenheit erstiegen hatte, von sich selbst Folgendes: „An gewissen Tagen fühle ich mich von solchem Muthe beseelt, daß ich, wie mir scheint, vor nichts in der Welt zurückschrecken würde, wenn es darauf ankäme, meinem Heiland einen Dienst zu erweisen; und ich sehe auch wirklich bei manchen Gelegenheiten, daß es so ist. Gleich am folgenden Tage bin ich wieder so feigherzig, daß ich nicht den Muth hätte, eine Ameise zu tödten, sollte es nur die mindeste Anstrengung kosten. Es gab Zeiten, wo alle Arten von Verleumdungen und Schwätzereien mich unempfindlich fanden, und die Freude, die ich mehr als einmal bei derartigen Anlässen gefühlt, hat mir den Beweis geliefert, daß meine Seele wirklich so gestimmt war. Aber zu anderen Zeiten reicht ein einziges Wort hin, mich dergestalt zu betäuben, daß ich aus der Welt entlaufen möchte, so sehr kommt mir alles, was ich

sehe, unausstehlich vor. Ich bin nicht die einzige, die solche traurige Schwankungen erfährt; ich habe deren auch bei anderen Personen, die besser sind als ich, wahrgenommen."

Einem Gefährten des hl. Franziskus von Assisi war in einem Gesichte die Stelle gezeigt worden, welche diesem im Himmel bestimmt war. Bald darauf fragte er den Heiligen, was er von sich selbst halte. Dieser antwortete ihm: „Lieber Bruder, ich glaube nicht, daß die Erde einen größeren Sünder trägt." Der Gefährte fragte nun: „Wie kannst Du, geliebter Vater, ohne die Wahrheit zu verletzen, solches von Dir selbst sagen, da es doch Diebe, Ehebrecher, Mörder und andere Verbrecher gibt, die ohne Vergleich größere Sünden begehen, als Du?" Darauf antwortete ihm der Heilige mit folgenden denkwürdigen Worten: „So viel ist mir innigst bewußt, daß jene Menschen, von welchen Du sprichst, wenn sie so große Gnaden von Gott empfangen hätten, wie ich, ohne allen Zweifel viel besser mitgewirkt, und dem Herrn größere Dankbarkeit bezeigt hätten. Auch glaube ich ganz sicher, daß ich, wofern Gott seine Hand auch nur einen Augenblick mir entzöge, in die schändlichsten Laster versinken und der schlimmste aller Menschen werden würde."

So betrachteten die Heiligen die Gnade. Sie beteten, und betrachteten das Gebet als Gnade; sie beteten und betrachteten das Gebet als Mittel, in der Gnade zu verharren. Denn das Gebet ist wirklich nicht blos Gnade, sondern es ist auch Gnadenmittel. Durch das Gebet erfleht und erbittet sich der Mensch jene Gnaden von Gott, welche er nothwendig hat, um gewissenhaft die Pflichten zu erfüllen, die ihm obliegen, und um den Kampf gegen das Böse zu bestehen. Das Gebet ist somit ein Mittel, um die Gnade Gottes zum Heile zu gewinnen. An zahlreichen Stellen der heiligen

Schrift ist das Gebet als Gnadenmittel empfohlen. „Bittet," sagt der Herr, „so wird euch gegeben werden; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden." (Luc. 11, 9.) Das heißt: jeder der betet, und recht betet, wird alle jene Gnaden erlangen, welche er zur Seligkeit nothwendig hat. Und der hl. Apostel Jakobus (4, 2.) spricht geradezu: „Ihr erhaltet nichts, weil ihr nicht bittet." Er will sagen: das Gebet ist das Mittel zur Erlangung der Gnade; wer es anzuwenden verschmäht, erhält letztere nicht, er bleibt ein gnadenloser Mensch. Nicht zwar die heiligmachende Gnade ist es zunächst, zu welcher das Gebet als Gnadenmittel sich verhält; denn zu deren Verleihung sind die Sakramente geordnet; das Gebet erwirkt zunächst nur wirkliche Gnaden zur Wirkung des Guten und zur Vermeidung des Bösen; erst mittelbar ist das Gebet auf die heiligmachende Gnade hingeordnet, insofern nämlich die wirklichen Gnaden, die wir uns durch das Gebet erwirken, dazu dienen, uns entweder zur Rechtfertigung bereit zu machen, oder aber im Stande der heiligmachenden Gnade gute Werke zu üben, und dadurch die heiligmachende Gnade in uns zu vermehren.

Daß das Gebet die göttliche Gnade vom Himmel herabzieht, zeigt sich in folgenden Beispielen:

Als vor geraumer Zeit irgendwo in Frankreich eine Volksmission abgehalten wurde, hörte der Missionär Abends nach dem Schlusse der Predigt die Beicht der Männer, welche sich in großer Anzahl eingefunden hatten. Da drängte sich durch die Reihen ein etwa zwölfjähriges Mädchen. Der Beichtvater, der dies bemerkte, war darüber etwas ungehalten, weil ihm sehr daran lag, daß die Männer ungestört ihre Andacht verrichten könnten. Das Mädchen aber trat

unerschrocken auf den Beichtstuhl zu, und sprach zum Beichtvater: „Hochwürdiger Vater, ich will nicht beichten. Etwas anderes ist es, was mir und meiner Mutter am Herzen liegt. Mein Vater ist über die Mission sehr aufgebracht, und weil er sie nicht verhindern konnte, so lästert er und schmäht er nun darüber. Und doch wäre er selbst der Bekehrung höchst bedürftig, denn er ist leider auf einem sehr schlechten Wege. Meine Mutter und ich sind sehr bekümmert um das Seelenheil des Vaters, und deswegen bitte ich um einen guten Rath.“ Der Missionär gab mit aller Sanftmuth zur Antwort: „Mein Kind, da kannst Du helfen. Weißt Du denn nicht, welch' große Verheißungen Jesus uns gemacht hat über die Wirksamkeit des Gebets? Wenn Du mit reinem Herzen und mit Beharrlichkeit zu Gott flehest, im Namen Jesu, so kannst Du in einer so wichtigen Sache, wie die Bekehrung Deines Vaters, der Erhörung gewiß sein. Verlange diese Gnade mit Vertrauen auf Gott, erinnere ihn an sein Versprechen, begehre dieselbe für den Vater mit unbedingter Zuversicht; Jesus hat uns sein Wort gegeben, er muß es halten.“ Nach mehreren Tagen kam das Mädchen wieder und erzählte dem Missionär mit bekümmertem Herzen, daß alles vergeblich sei; der Vater wäre mehr erbittert als je, und sei in die heftigsten Aeußerungen des Zornes und Hasses gegen die Mission ausgebrochen, als man ihn dazu eingeladen hatte. Da nahm der Priester ein sehr ernstes Wesen an und sprach mit scheinbarer Strenge zu dem Kinde: „Daran bist Du schuld: hättest Du gebetet, wie ich Dich ermahnt, mit Inbrunst und Vertrauen auf die Verheißung Jesu, so wäre Dein Vater schon bekehrt. Gehe also hin und bete auf's neue, besser und inniger als bisher.“ Weinend warf sich das Kind vor dem Altare der Mutter Gottes

auf die Kniee und flehte aus ganzer Seele um Erhörung. Nach zwei Tagen kam es wieder zum Missionär und rief voll Freude: „Der Vater ist schon bekehrt! Er ging zu einer Predigt, und als er von der Erbarmung und Güte Gottes reden hörte, wurde sein Herz so bewegt, daß er alsbald seine Gesinnung änderte und sich mit Gott versöhnte."

In China lebte in einem Dorfe Namens Tschianzu, wo mehrere christliche Familien wohnten, ein Heide — ein stolzer, seltsamer Mann, den alle Ortsbewohner so sehr fürchteten, daß keiner es wagte, ihm zu widersprechen. Seine Frau war schon vor langer Zeit Christin geworden, aber ganz insgeheim, aus Furcht vor ihrem Gatten, der ebenso eigensinnig und grausam, als gegen die christliche Religion feindselig gesinnt war. Die arme Frau betete inbrünstig um die Bekehrung ihres Mannes. Und endlich kam durch die Barmherzigkeit Gottes die Stunde, wo dieser grausame Wolf sich in ein Lamm verwandeln sollte. Als der Mann eines Tages von seiner Feldarbeit heimkehrend in sein Haus trat, fand er seine Frau auf den Knieen liegend und ganz im Gebet versunken. Kaum hatte er sie bemerkt, so rief er ihr zu: „Was machst Du da?" Beim Schalle dieser ihr wohlbekannten Stimme konnte die zitternde, kaum noch athmende Neubekehrte kein Wort hervorbringen. „Du bist also eine Christin? Warum hast Du es mir verheimlicht? Fürchte aber nichts, sondern wisse, daß ich seit mehreren Tagen ebenfalls den Gedanken habe, Deine Religion anzunehmen." Die Frau brach bei diesen Worten hocherfreut in den Ruf aus: „O mein Gott, ich danke Dir! Du hast das Flehen Deiner demüthigen Magd erhört."

Ein General in Wien lag krank darnieder, und der Arzt sagte, daß keine Hilfe mehr möglich sei und der Kranke

bald sterben müsse. Seine Gemahlin, welche eine sehr gottesfürchtige Frau war, sandte nach einem Priester. Allein der Kranke wollte von Beicht und Bekehrung nichts wissen. Der Priester kam dennoch, ließ sich mit dem Kranken in ein Gespräch ein und wollte ihn zur Erkenntniß seines Seelenzustandes führen. Dieser aber wurde zornig, fing an zu fluchen und griff nach der Pistole, die neben dem Bette hing. Da ergriff der Priester die Arme des Generals, hielt ihn fest und betete mit lauter Stimme, Gott möge den Kranken doch zur Buße bewegen. Davon wurde dieser so gerührt, daß er den Priester um Verzeihung bat, eine reumüthige Beicht ablegte und bußfertig starb.

Der Vater des hl. Abtes Wilhelm lebte am Hofe in kaiserlichen Diensten, ganz der Weltlust ergeben. Sein frommer Sohn flehte unablässig für das Seelenheil des Vaters, und erlangte durch sein eifriges Gebet, daß Gott dessen Herz rührte, und er selbst in den Ordensstand eintrat, wo er sein Leben selig beschloß.

Das Gebet ist nicht blos Gnadenmittel an und für sich, sondern es ist auch ein dem Menschen nothwendiges Gnadenmittel. Die erste Gnade allein wird uns gegeben ohne vorhergehendes Gebet. Die Mitwirkung mit dieser Gnade aber muß vor allem Gebet sein, ehe wir weitere Gnaden erwarten können. Diese weiteren Gnaden hat Gott an die Bedingung des Gebetes von unserer Seite geknüpft, und somit ist uns für die Erlangung der göttlichen Gnaden das Gebet unerläßlich. Wer nicht betet, dem wird bald die Kraft zum Guten versiegen; er wird dem Ansturme der Leidenschaft und den Lockungen der Versuchungen erliegen, weil er sich den Quell der göttlichen Gnade nicht offen hält durch das Gebet. Und je schwerer. bedeutungsvoller und

eingreifender die Pflichten sind, die einem Menschen obliegen, je stürmischer seine Leidenschaften und je häufiger und heftiger die Versuchungen sind, die er zu bestehen hat, um so nothwendiger ist für ihn das Gebet, wenn ihm die Kraft zu den von ihm geforderten Leistungen nicht versiegen soll. Im Allgemeinen muß man also sagen, daß das Gebet unumgänglich zum Heile nothwendig ist.

Gott könnte ebenso leicht die Früchte zu unserer Nahrung von selbst aus der Erde herauswachsen lassen; allein er will und thut es nicht, sondern wir müssen auch Hand anlegen, die Felder bebauen und die Saat bestellen. Auf gleiche Weise verlangt er, daß alle Menschen selig werden, und er hat uns dazu die nothwendigen Hilfsmittel reichlich an die Hand gegeben, aber unter der Bedingung, daß wir dieselben von ihm begehren, damit wir beständig in der demüthigen Erkenntniß bleiben, daß er der Herr und Ausspender aller Gnaden sei, von dem unser zeitliches und ewiges Wohl abhängt. Gleichwie ehedem die Lacedämonier ihren Kindern, wenn sie Hunger hatten, das Brod nicht in die Hand gaben, sondern, um sie in der Kunst des Schießens zu üben, dasselbe auf einen hohen Balken legten, wo sie dann mit Pfeil und Bogen so lange sich üben und schießen mußten, bis sie es trafen, so daß es herunterfiel, ebenso zeigt uns Gott auch seine Hilfe und Gnade und ist bereit, sie uns jeden Augenblick zu geben; aber wir müssen zuvor darnach zielen, wir müssen unser Gemüth zu Gott erheben, und so viele Gnaden werden uns ertheilt werden, als wir im Gebete verlangen.

Nimm einen Fisch aus dem Wasser, und bald wirst du ihn vor deinen Augen sterben sehen; entferne dich vom Gebete, und bald wirst du vor Gott und seiner Gnade sterben. Denn so wie das Wasser die Lebensbedingung des Fisches

ist, so ist das Gebet die Lebensbedingung der Seele. Wie nun der Fisch, wenn er mit Vernunft und Glaube begabt wäre, die schwere Verpflichtung hätte, sich nicht aus dem Wasser zu entfernen, von dem die Erhaltung seines Lebens abhängt, ebenso ist der Christ schwer verpflichtet, das Gebet nicht zu unterlassen, von dem auf Erden das Leben der Gnade, und im Jenseits das unsterbliche Leben der ewigen Herrlichkeit abhängt.

Fünftes Kapitel.

Eigenschaften des Gebetes.

Unser Gebet findet jedoch nur unter der Bedingung vor Gott Erhörung, ist nur dann für uns heilbringend, wenn es ein wahres und rechtes Gebet ist. Soll es aber dieses sein, dann muß es gewisse Eigenschaften haben, die es als das, was es ist und sein soll, kennzeichnen. Diese nothwendigen Eigenschaften des Gebetes sind folgende:

Erstens, wir müssen beten mit Andacht. Das Gebet muß wirklich eine Huldigung sein, die wir Gott darbringen, oder vielmehr, es muß, weil es seinem Wesen nach nichts anderes ist, als der Ausdruck der Gott schuldigen Huldigung im Worte, diese Huldigung wirklich in sich schließen. Wer also betet, ohne seinen Geist und sein Gemüth in diese Gott huldigende Stimmung zu versetzen, das heißt, wer ohne Andacht betet, wer nur die Worte des Gebetes spricht, ohne mit seiner ganzen Seele und mit seinem ganzen Herzen dabei zu sein, der betet nicht, wie er beten soll, sein Gebet ist kein wahres und rechtes Gebet. Die Andacht ist somit etwas, was dem Gebete unter keiner Bedingung fehlen darf; nur

durch diese bekommt es seinen Inhalt und den belebenden Geist; ohne Andacht ist es eitel und leer. Darüber spricht der Heiland: „Dieses Volk ehrt mich mit den Lippen; sein Herz aber ist fern von mir.“ (Matth. 15, 8.)

Der hl. Augustinus sagt: „Wir mögen laut oder still beten, immer muß das Herz rufen.“ Und der hl. Gregorius schreibt: „Die Menschen wägen und beurtheilen das Herz nach den Worten, Gott aber, der das Innerste durchschaut, wägt und beurtheilt die Worte nach dem Herzen.“ Die Legende erzählt, der hl. Bernard habe einst in einem Gesichte geschaut, wie die hl. Engel die Gebete der Menschen aufschrieben. Die Gebete jener, die mit anhaltender Andacht beteten, schrieben sie mit goldenen Buchstaben, jener aber, deren Andacht bisweilen unterbrochen war, mit silbernen auf. Die Gebete solcher, die zwar den Willen hatten, gut zu beten, aber immer wieder zerstreut wurden, schrieben sie mit Dinte, die der Leichtsinnigen und Trägen mit Wasser auf. Wie schön versinnbildet uns dieses Gleichniß den Werth der Andacht!

Von dem Propheten Elias sagt die heilige Schrift, daß er sein Angesicht mit dem Mantel verhüllte, als er merkte, daß Gott mit ihm reden wolle. Warum that er dies? Um sich von der Welt gleichsam abzusperren, um seine Augen gegen alles Aeußere blind und seine Ohren taub zu machen, um sich in das Innerste seines Herzens zurückzuziehen, und einzig und allein nur für Gott Herz und Ohr zu haben. So sollen es auch wir beim Gebete, dieser wichtigen Unterredung mit Gott, machen, und unsere Sinne gegen die störende Außenwelt möglichst absperren.

„Das Gebet, welches andächtig verrichtet wird,“ sagt der hl. Chrysostomus, „ist den Engeln überaus erfreulich;

darum stehen sie auch den Betenden sicherlich bei. Dagegen peinigt ein solches Gebet den bösen Geist, der alles aufbietet, die Beter in ihrer Andacht recht oft zu stören." Der hl. Gregor von Nyssa nennt denjenigen einen unverschämten Schwätzer, der nur mit der Zunge, und nicht auch mit dem Herzen betet. Der hl. Makarius pflegte zu sagen: „Wenn der Leib etwas arbeitet, so richtet man ihn ganz auf das Werk, und alle Glieder helfen zusammen; die Augen schauen emsig auf die Arbeit, die Hände greifen zu, der Rücken biegt sich, die Füße stellen sich so, wie es zur Arbeit am besten paßt. Ebenso muß die Seele im Gebete ganz dem Herrn gewidmet sein, und alle ihre Kräfte müssen dazu helfen. Das Gedächtniß muß uns erinnern an Gottes Güte und seine unzähligen Wohlthaten, um unser Dankgefühl zu wecken, und muß uns vorführen die Menge unserer Sünden, um uns demüthig und reuevoll zu machen. Die Einbildungskraft soll uns Gottes Allgegenwart lebhaft vorstellen, sowie auch die Freuden des Himmels, und die Peinen der Hölle vergegenwärtigen, auf daß mit der Sehnsucht nach jenen, heilsame Furcht vor dieser sich paare. Der Verstand hat zu überlegen, was uns am nothwendigsten sei, und um was wir daher am nothwendigsten beten sollen. Das Herz soll das Feuer der Liebe anzünden, und den Weihrauch der Andacht emporsteigen machen; der feste Wille soll als Wächter die Gedanken zusammenhalten und alle Zerstreuungen entfernen." Demselben Heiligen klagte einst einer seiner Jünger mit Namen Palladius, daß er zur Zeit des Gebetes von dem bösen Geiste gar sehr mit Anfechtungen und Zerstreuungen geplagt werde; er verliere daher alle Lust zum Gebete, und wolle es lieber ganz unterlassen. „Nein," ermahnte ihn der heilige Mann, „verlängere

vielmehr dein Gebet, und sage dem bösen Geiste, der dich eben zur Abkürzung oder gänzlichen Unterlassung des Gebetes verleiten möchte: Nie und nimmer folge ich dir, und wenn ich auch mein Gebet nicht ruhig verrichten kann, so will ich doch in demselben verharren, und so um Christi willen mein Herz hüten."

„Zur Zeit des Gebetes," schreibt der hl. Anselm, „redet der Mensch mit Gott. Deswegen soll er auch sorgsam bedenken und erwägen, wie ehrerbietig und aufmerksam er reden müsse als Unterthan mit dem höchsten Herrscher, wie furchtsam als Schuldiger mit dem strengsten Richter, und wie vertraulich als Kind mit dem besten Vater."

Wenn der hl. Abt Stephanus von Citeaux in die Kirche zum Gebet ging, pflegte er an der Thüre also zu sprechen: „Ihr zeitlichen Gedanken und Sorgen bleibet inzwischen hier draußen, bis ich wieder zurückkomme; denn ich habe jetzt ein ernstes, sehr wichtiges Geschäft vor, indem ich mit meinem Gott reden muß. Dabei kann ich euch nicht brauchen." — So oft der Christ zum Gebete geht, gleicht er dem Priester des alten Bundes, wenn dieser hinter den Vorhang in das Allerheiligste des Tempels trat. So wie diesem kein weltlicher Mensch dahin folgen durfte, so soll auch dem Beter kein weltlicher Gedanke zur Unterredung mit Gott nachfolgen.

Cäsarius erzählt von einem Mönche des Cisterzienser-Ordens, er habe die üble Gewohnheit gehabt, während des Gebetes zu schlafen. Da sei ihm einmal im Traume Christus mit dem Kreuze und mit abgewandtem Gesichte erschienen, der zu ihm sprach: „Weil du schläfrig und faul bist, so verdienst du nicht, mein Angesicht zu schauen." Damit wollte der Herr andeuten, daß er jene nicht seines Tro-

stes und seiner Einsprechungen würdige, die nicht mit ihm wachen und beten wollen.

Auf einer Reise hatte einst der hl. Bernard eine Strecke Weges einen Landmann zum Begleiter, mit dem er sich in ein religiöses Gespräch einließ. Unter anderem sagte der hl. Bernard, daß es sehr schwer sei und einer besonderen Gnade bedürfe, wahrhaft mit Andacht und ohne Zerstreuung zu beten. „Ei," entgegnete der Landmann, „dies finde ich gar nicht schwer; ich kann die längste Zeit ohne alle Zerstreuung beten." Ueber diese zuversichtliche Antwort lächelte der Heilige, und sprach: „Guter Freund, dieses Maulthier, worauf ich reite, mache ich dir zum Geschenke, wenn du auch nur ein einziges Vaterunser ohne Zerstreuung zu beten vermagst. Aber versprich es mir, gewissenhaft zu bekennen, wenn sich beim Beten ein anderer Gedanke in dein Herz schleicht." Voll freudiger Zuversicht und des versprochenen Lohnes schon gewiß, ging der Landmann etliche Schritte zur Seite, kniete nieder und fing an zu beten. Aber kaum hatte er die dritte Bitte des Vaterunser's vollendet, da kam ihm plötzlich der Gedanke, ob er wohl mit dem Maulthiere auch den Reitsattel bekommen werde? Voll Beschämung, aber aufrichtig bekannte er dem Heiligen diesen zerstreuenden Gedanken und versprach, in Zukunft keine so stolze Zuversicht auf seine Andacht mehr zu haben.

Ein Muster der Andacht war der hl. Franz von Sales. Immer war er bei seinem Gebete in ehrerbietiger Stellung, und betete mit geschlossenen oder sittsam gesenkten Augen. „Die Augen," pflegte er zu sagen, „sind die Fenster der Seele. Diese muß man nicht zu weit offen lassen, damit nicht von der Außenwelt die Zerstreuung hineinsteige." Niemand konnte ihn beten sehen, ohne ihn zu bewundern und zur Andacht erweckt zu werden.

„Wenn man betet," schreibt der fromme Cäsarius von Arles, „so betet man jenen Gegenstand an, an dem man freiwilig denkt." Wer also beim Gebete freiwillig, oder aus leichtsinniger Nachlässigkeit, an seine Weltgeschäfte denkt, betet die Welt, und nicht Gott an. „Wo dein Schatz ist," spricht Jesus, „da ist auch dein Herz."

Als einst dem Kaiser Karl V., da er eben dem Gebete oblag, gemeldet wurde, ein fremder Gesandter bitte um Audienz, indem er Dinge von höchster Wichtigkeit zu melden habe, ließ er ihn warten und sprach: „Ich habe jetzt noch viel wichtigeres zu thun, und bin beim König aller Könige zur Audienz."

Zweitens, wir müssen beten mit Demuth. Das Gebet beruht, insofern es Bittgebet ist, auf dem Bewußtsein, daß alles Gute nicht von uns, sondern von der Liebe und Erbarmung Gottes kommt, daß wir an und für sich keinen Rechtsanspruch darauf haben, daß wir meist durch unsere Sündigkeit und sittliche Unvollkommenheit der göttlichen Gnadenerweisung sogar unwürdig sind. Soll daher das Gebet wirklich den rechten Geist haben, dann müssen wir unseren Geist und unser Gemüth ganz mit diesem Gedanken durchdringen, daß wir alles Gute von Gott haben, und daß wir der göttlichen Gnadenerweisung gar nicht würdig sind, das heißt wir müssen beten mit Demuth. Nur solch demüthiges Gebet kann wahres und rechtes Gebet sein, weil ohne die Demuth das Gebet eigentlich gar keinen Sinn mehr haben würde. Denn wer in Hochmuth sich selbst genügt, der betet nicht; wenn er betet, so ist sein Gebet gleichsam nur ein Spott, den er treibt. „Zwei Menschen," sagt der Heiland, „gingen hinauf in den Tempel, um zu beten. Der Eine war ein Pharisäer, der andere ein Zöllner.

Der Pharisäer stellte sich hin und betete bei sich selbst also: Gott, ich danke dir, daß ich nicht bin, wie die übrigen Menschen, wie die Räuber, Ungerechten, Ehebrecher, oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche, und gebe den Zehnten von allem, was ich besitze. Der Zöllner hingegen stand von ferne, und wollte nicht einmal die Augen zum Himmel erheben, sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch, dieser ging gerechtfertigt nach Hause, jener aber nicht." (Luk. 18.) Warum? Weil das Gebet des ersteren eigentlich gar kein Gebet war, sondern nur ein Selbstrühmen, während der Zöllner in Demuth seine Bitte um Erbarmung zu Gott emporsandte.

Und wie bereitwillig erhörte der Herr das demüthige Flehen des Hauptmannes, der sich nicht einmal seines Besuches würdig erachtete, sondern ausrief: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehst unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund." (Luk. 7, 6.)

Gerson erzählt von einem Diener Gottes, der ihm von seiner Weise zu beten also geschrieben: „Es sind schon vierzig Jahre, daß ich mit allem möglichen Fleiße dem Gebete obliege. Ich konnte aber keine wirksamere Art zu beten finden, als wenn ich mich wie ein hilfloses Kind, oder wie ein armer, blinder, von Allen verlassener Bettler, oder wie ein großer Verbrecher vor Gott hinwarf."

Die hl. Katharina von Siena, welche gar häufig himmlischer Ansprache gewürdigt wurde, wollte gerne wissen, welches Gebet Gott am angenehmsten sei. Und sie vernahm einst im Gebete die Stimme des Herrn, die zu ihr

sprach: „Wisse, meine Tochter, daß derjenige alle Tugenden empfangen wird, welcher in demüthigem Gebete verharrt."

Der hl. Einsiedler Antonius meinte, er hätte es in der Vollkommenheit schon sehr weit gebracht. Da schickte ihn Gott aus der Wüste zu einem Handwerker in Alexandrien. Durch denselben wollte er ihm zeigen, was er zu seiner Vollkommenheit noch weiter thun könne. Antonius war schon einige Tage bei dem Handwerker, aber er bemerkte bei ihm nichts von einer besonderen Frömmigkeit. Da entdeckte er ihm, warum er eigentlich gekommen sei, und bat ihn, er möge ihm doch mittheilen, was er thue und glaube. Da gab ihm der Handwerker zur Antwort, er wisse selbst nicht, was Gott an ihm so sehr gefallen könnte, er wäre nur ein armer Sünder. Antonius fragte noch weiter: „Was thust du denn, wenn du schlafen gehst und aufstehst?" Der arme Handwerker gab ihm zur Antwort: „Wenn ich schlafen gehe, so befehle ich Leib und Seele, Weib und Kind, auch meine Nahrung und Sorgen Gott im Himmel und spreche: Lieber Gott, gib allen Leuten den Himmel um ihrer Frömmigkeit wegen, und mir Barmherzigkeit meiner Sünden wegen. Morgens mache ich es auch so, und dann gehe ich an meine Arbeit und verrichte dieselbe getreulich. Ich betrüge Niemanden, sondern helfe allen, die meiner Hilfe bedürfen." Da sagte Antonius bei sich selbst: „So weit habe ich es noch nicht gebracht. Dieser bekennt, daß er seiner Sünden wegen der Hölle schuldig sei, er hält sich für geringer als alle Menschen auf Erden: das ist die tiefste Demuth. Er bittet für alle Leute, befiehlt sich Gott mit allem, was er hat, schlicht und einfältig, arbeitet getreulich, hilft jedermann und ist frömmer als ich, der ich doch ein so heiliges und strenges

Leben führe in den Augen der Welt." Er kehrte in die Wüste zurück, und übte sich fortan in der Demuth.

Drittens, wir müssen beten mit Vertrauen. Das Gebet beruht auf dem Glauben, daß Gott uns seine Gaben und Segnungen aus Liebe ertheilt, daß er aber in seiner unendlichen Güte stets geneigt ist, uns seine Gaben und Wohlthaten zu gewähren, wenn wir ihn darum bitten. Hat der Mensch diesen Glauben nicht, dann wird für ihn überhaupt das Gebet unmöglich. Aus diesem Glauben erwächst ganz von selbst das Vertrauen auf die Gewährung der Bitte, die wir Gott vortragen. Das Vertrauen auf Erhörung ist also im Wesen des Gebetes mit eingeschlossen. Ein wahres und rechtes Gebet ist ohne dieses Vertrauen nicht möglich. Und daraus folgt wiederum, daß nur derjenige recht und wahr betet, der mit Vertrauen betet. Wer im Gebete nicht durch dieses unbedingte Vertrauen auf Gott getragen wird, der zweifelt, wenn auch unbewußt, an der unendlichen Liebe Gottes und an der Wahrheit der Verheißungen, die uns der göttliche Heiland bezüglich der Erhörung unseres Gebetes gemacht hat. Wie soll man da annehmen, daß er recht bete? „Ich sage euch," heißt es im Evangelium, „was immer ihr im Gebete begehret, glaubet, (d. h. vertrauet) nur, daß ihr es erhaltet, und es wird euch werden." (Marc. 11, 24.) Und der hl. Apostel Paulus sagt: „Lasset uns mit Zuversicht hintreten zum Throne der Gnade, damit wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade finden, wenn wir Hilfe nöthig haben." (Hebr. 4, 16.) Ueberall also ist es das Vertrauen, welches die heilige Schrift als die Bedingung eines rechten Gebetes, sowie als Bedingung der Erhörung desselben bezeichnet.

Vertrauensvoll war auch das Gebet der Christengemeinde

zu Jerusalem für den gefangenen Apostel Petrus, der bereits zum Tode verurtheilt war. Sie beteten und setzten ihr Vertrauen auf den Herrn, und ihre Zuversicht wurde nicht zu Schanden. (Apgesch. 12.)

Der Herr offenbarte der hl. Gertrud, daß wer voll Vertrauen zu ihm bete, ihm sozusagen Gewalt anthue, so daß er ihm alles gewähren müsse, was er nur immer verlange.

Als einst der hl. Ignatius sich auf dem Meere befand, erhob sich ein fürchterlicher Sturm. Schon war der Hauptmast des Schiffes zertrümmert, und alle im Schiffe, mit Ausnahme des Heiligen, erwarteten unter Furcht und Schrecken den Tod. Ignatius allein war ruhig. Der Grund seiner Ruhe und Sicherheit aber waren die Worte der heiligen Schrift: „Ihm gehorchen die Winde und das Meer." Er betete voll Vertrauen, und dieses vertrauensvolle Gebet rettete sein und seiner Gefährten Leben.

Eine arme Wittwe sprach eines Morgens zu ihren fünf unversorgten Kindern: „Liebe Kinder, ich kann euch diesen Morgen nichts zu essen geben. Ich habe kein Brod, kein Mehl, nichts mehr im Hause. Bittet doch den lieben Gott, daß er uns helfe. Er ist reich und mächtig, und sagt ja selbst: Rufe mich an in der Noth, und ich werde dich erretten." Der älteste, kaum sechsjährige Knabe machte sich nüchtern und sehr betrübt auf den Weg zur Schule. Als er an der offenen Kirchthüre vorbeikam, ging er hinein und kniete vor dem Altare nieder. Da er sich allein glaubte, betete er mit lauter Stimme: „Lieber Vater im Himmel, wir Kinder haben nichts mehr zu essen. Gib uns doch etwas zu essen, damit wir sammt unserer lieben Mutter nicht verhungern müssen. Ja, hilf uns! Du bist ja reich und mächtig; du kannst leicht helfen, und hast es dazu noch versprochen."

So betete der Knabe in seinem kindlichen Vertrauen zu Gott, und ging dann in die Schule. Als er nach Hause kam, erblickte er auf dem Tische Brod, Mehl und Eier. „Gott sei Dank!" rief er; „Gott hat mein Gebet erhört. Nicht wahr, Mutter, das hat ein Engel zum Fenster hereingebracht?" „Nein," sagte die Mutter, „aber Gott hat dein Gebet dennoch erhört. Als du am Altar betetest, kniete die Frau Bürgermeisterin in ihrem Kirchenstuhle; du konntest sie nicht sehen, aber sie hat dich gesehen und dein Gebet gehört. Deshalb hat sie uns alles dieses geschickt. Sie war der Engel, durch den uns Gott geholfen hat."

Vom hl. Joseph von Cupertino aus dem Orden des hl. Franziskus melden die Urkunden der Heiligsprechung, er habe einen so lebendigen Glauben und ein so festes Gottesvertrauen gehabt, daß ihm nichts unmöglich schien. Daher pflegte er zu sagen: „Wer den Glauben hat, ist Herr der Welt. Er würde, wenn es nöthig wäre, kraft dieses festen Glaubens Berge von einem Weltende zum andern übertragen." Die Wahrheit dieses Ausspruches zeigte sich auch wirklich in seinem an Wundern reichen Leben. Es heißt ferner in den Heiligsprechungs-Akten: „Da sein Gebet von solchem Glauben und Vertrauen beseelt war, so war dasselbe überaus wirksam, so zwar, daß er stets erhielt, um was immer er zum geistlichen und leiblichen Wohle flehte."

Im Jahre 1814, als die große Heeresmacht Napoleons durch die strenge Kälte vernichtet war, rückten die siegenden Russen am 5. Januar auch vor die mit den Franzosen verbündete Stadt Schleswig, und die armen Einwohner sahen der Plünderung, dem Brande ihrer Habe, dem Tode entgegen. In der hartbedrängten Stadt lebte auch eine Wittwe in ihrem kleinen Häuschen nahe am Thore. Welcher Schrecken

bemächtigte sich ihrer und ihres im Jünglingsalter stehenden Sohnes, als die Nachricht sich verbreitete, die siegreichen Truppen würden morgen in die Stadt dringen! Die Lage ihres Häuschens bot es dem ersten Anfalle blos. Die fromme Mutter lag die ganze Nacht auf den Knieen und flehte zu Gott um Hilfe. In der Beklemmung ihres Herzens wiederholte sie oft die Worte aus einem alten frommen Liede:

„Eine Mauer um uns baue,
Daß davor dem Feinde graue!"

Dieser oft wiederholte Reim wollte dem mißmuthig dasitzenden Sohne endlich beschwerlich fallen, und er sprach deshalb zur betenden Mutter: „Wie kannst du nur von Gott verlangen, daß er eigens eine Mauer um uns baue?" Die Mutter aber entgegnete: „Durch diese Worte, mein Sohn, bete ich eigentlich nicht um eine wirkliche Mauer, sondern nur um Gottes Schutz im allgemeinen. Hältst du aber dafür, daß es für Gott eine unmögliche Sache wäre, sogar eine wirkliche Mauer um uns zu bauen? Auch das könnte er, wenn wir nur recht und fest an seine Hilfe glauben und auf seinen Beistand vertrauen wollten." Und sie forderte ihn auf, ebenfalls zu beten, wozu er sich endlich auch bequemte und sein Gebet mit jenem der Mutter vereinigte. So brachten sie die ganze Nacht im Gebete zu. Gegen fünf Uhr morgens, als noch tiefe Nacht über der Stadt lag, hörten sie ein gewaltiges Brausen und Lärmen auf der an ihrem Hause vorüberziehenden Straße. Bald hörten sie auch Geschrei, Schüsse und dazwischen das Krachen und Klirren gesprengter Thore und Thüren und zerschlagener Fenster; aber an ihrem Hause ging der ganze Greuel spurlos vorüber. Athemlos erwarteten sie den ganzen Tag, ob nicht bald die Reihe an sie kommen werde. Endlich wagte der Sohn, als alles ruhig

blieb, leise einen Fensterladen zu öffnen — und siehe da, eine mächtige Wand von über Nacht gefallenem Schnee hatte der Wind vor dem niederen Häuschen der Wittwe aufgeführt und es den Blicken der Feinde entzogen. Gott hatte wirklich eine Mauer um die Betenden gebaut.

Viertens, wir müssen beten mit Beharrlichkeit. Nicht uns steht es zu, zu bestimmen, wann unser Gebet Erhörung finden soll. Diesen Zeitpunkt zu bestimmen ist allein Gottes Sache. Obgleich Gott unendlich gütig und stets bereit ist, unseren Nöthen abzuhelfen, und uns die Segnungen seiner Liebe zu spenden, so kann es doch geschehen, daß er aus Gründen, die in seiner unerforschlichen Weisheit verborgen liegen, nicht gleich auf das erste Gebet hin erhört, sondern daß er ein längeres, anhaltendes Gebet als Bedingung einer Gnadenerweisung von uns fordert. Welches immer die Gründe seien, die ihn dazu bestimmen,— das ist sicher, daß damit stets nur das Beste des Betenden erzweckt wird. Wenn wir also auch mit unbedingtem Vertrauen auf Gott beten müssen, so dürfen wir doch, wenn wir nicht gleich Erhörung finden, nicht vom Gebete ablassen; vielmehr müssen wir beharrlich beten und nicht aufhören, das Herz Gottes sozusagen zu bestürmen, damit endlich die Quelle des Segens für uns erschlossen werde. Diese Beharrlichkeit im Gebete ist durch das Vertrauen selbst, wodurch das Gebet getragen werden muß, gefordert. Denn wer vom Gebete abläßt, wenn nicht sogleich Erhörung folgt, der beweist eben damit, daß er kein unbedingtes Vertrauen auf Gottes Güte hat. „Wenn einer von euch," spricht der Herr, „einen Freund hätte, und er käme zu ihm um Mitternacht, und spräche zu ihm: „Freund, leihe mir drei Brode! Denn ein Freund ist von der Reise zu mir gekommen, und ich habe

ihm nichts vorzusetzen; und wenn jener antwortete und spräche: Falle mir nicht zur Last; die Thür ist schon zugeschlossen und meine Kinder sind bei mir in der Kammer; ich kann nicht aufstehen und dir geben, und wenn er doch nicht nachließe anzuklopfen; so sage ich euch, wenn er auch nicht aufstände und ihm darum gäbe, weil er sein Freund ist, so würde er doch wegen dieses Ungestümes aufstehen und ihm geben, so viel er nöthig hat. Also sage ich euch: Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan werden." (Luk. 11, 5—9.) Gewiß, es läßt sich die Pflicht der Beharrlichkeit kaum schöner versinnbilden, als es in diesem Gleichnisse geschieht.

Was beharrliches Gebet erwirkt, hat erfahren die hl. Monika. Ihr Sohn Augustinus hatte sich der Sekte der Manichäer angeschlossen. Die fromme Mutter flehte unabläßig um seine Erleuchtung und Bekehrung. Tag und Nacht betete sie, vergoß die bittersten Thränen und bestürmte gleichsam den Himmel mit ihren Bitten. Aber Jahre vergingen, ohne daß ihr Gebet Erhörung fand. Einst klagte sie ihr Herzeleid dem hl. Bischofe Ambrosius. Dieser tröstete sie, und sprach: „Bete ohne Unterlaß! Es ist unmöglich, daß ein Sohn, für den so viel geweint und gebetet wird, verloren gehe." Da setzte sie ihr Gebet noch eifriger fort, und ihre Beharrlichkeit wurde belohnt, denn ihr Sohn wurde aus einem großen Sünder ein großer Heiliger.

Fünftens müssen wir beten mit Ergebung in den Willen Gottes. Wie es nicht bei uns steht, zu bestimmen, wann unser Gebet erhört werden solle, eben so wenig steht es bei uns, zu bestimmen, wie und in welcher Weise er unser Gebet erhören wolle; ob in der Weise, wie wir ihn bitten, oder in einer anderen Weise. Das heißt, wir müssen beten

mit Ergebung in Gottes Willen. Wir beten, namentlich wenn es sich um zeitliche Segnungen oder Wohlthaten handelt, gar oft um Güter, die, wenn Gott sie uns verleihen, oder wenn er sie uns so verleihen würde, wie wir darum bitten, keineswegs zu unserem Besten, zu unserem Heile sein würden. Was uns in allen Verhältnissen unseres Lebens wahrhaft frommt, wahrhaft nützlich ist, sowohl in Rücksicht auf unser zeitliches Wohl, als auch auf unser ewiges Heil, das weiß Gott allein. Daraus folgt, daß, wenn wir um etwas bitten, wir es doch immer der Weisheit Gottes überlassen müssen, ob es uns wahrhaft nützlich ist. Wer ohne solche Ergebung in Gottes Willen betet, der macht in diesem Gebete den Anspruch, daß er selbst es besser verstehe, was ihm zum Heile ist, als Gott; seinem Gebete mangelt daher die Demuth, es ist kein echtes und rechtes Gebet. Ist die rückhaltslose Hingabe an Gottes Willen eine Grundpflicht des Menschen überhaupt, so muß sie auch im Gebete zum Ausdruck kommen. Der göttliche Heiland hat auf Gethsemani gebetet: „Vater, wenn es möglich ist, so laß diesen Kelch an mir vorübergehen!“ Aber er hat sogleich hinzugefügt: „Jedoch nicht mein Wille geschehe, sondern der deine.“ (Matth. 26, 39.) Damit hat er uns das Vorbild eines gottergebenen Gebetes gegeben.

Als der hl. Makarius einst gefragt wurde, wie man beten solle, um Gott rechte Freude zu machen, antwortete er: „Um recht zu beten, daß es dem Herrn gefalle, bedarf es nicht vieler Worte, sondern man bete nur mit redlichem Herzen: Mein Herr und mein Gott, wie du willst und wie es dir gefällig ist, so soll es geschehen.“

In der Lebensbeschreibung des hl. Erzbischofs Thomas von Canterbury wird erzählt, daß einst an seinem

Grabe ein Kranker erschien und durch die Verdienste des Heiligen von Gott die Gesundheit erflehte. Er kehrte ganz gesund und voll Freude nach Hause zurück. Am nächsten Sonntage wohnte er dem Gottesdienste und der Predigt bei und hörte da, wie der Christ beten soll, wie er besonders bei seinem Gebete stets den Ausdruck der Ergebung in Gottes Willen beifügen und sprechen müsse: „Wenn es dein heiliger Wille und mir zum Heile ist." Sogleich verfügte er sich wieder zum Grabe des hl. Thomas und bat Gott, es möge an ihm nur der göttliche Wille erfüllt werden; im Falle ihm die Gesundheit nicht gut und nützlich wäre, wolle er herzlich gerne wieder krank sein. Und so geschah es.

Ein Einsiedler wirkte sehr viele Wunder, trotzdem er sich durch keine besondere Tugend vor den anderen Brüdern auszeichnete. Deshalb ließ ihn der Abt rufen, und befahl ihm, zu sagen, warum gerade er die Gabe der Wunder von Gott empfangen habe. Der Einsiedler gab zur Antwort: „Ich weiß nur, daß ich mich bisher in allen Stücken dem Willen Gottes unterworfen habe. Ich nehme alles aus der Hand Gottes an und bete immer, daß der Wille Gottes, nicht mein Wille erfüllt werde." Der Abt erkannte nun, daß ihm Gott die Gnade der Wunderwerke deshalb verliehen habe, weil er immer seinen Willen dem Willen Gottes unterworfen habe.

Wilhelm von Lyon erzählt, daß einst ein Einsiedler, der Gemüse in seinem Gärtchen gepflanzt hatte, inständig um Regen bat, weil er denselben für nothwendig hielt. Und siehe, es regnete. Bald darauf flehte er um heiteres Wetter, und es geschah nach seinem Wunsche. So erlangte er längere Zeit für sein Gärtchen immer jenes Wetter, um das er betete; aber zu seiner Ueberraschung ging von seiner Aussaat nichts auf. Anfangs meinte er, es sei überhaupt

ein Mißjahr; als er aber später einen andern Einsiedler besuchte und in dessen Garten alles vortrefflich gedeihen sah, klagte er diesem seine Noth, und setzte bei: „Ich hatte doch immer gerade jenes Wetter, um das ich gebetet hatte.“ Der andere Einsiedler aber entgegnete ihm: „Ich glaube, Gott strafte dich, weil du ihm gleichsam vorschriebst, was für Wetter er dir schicken sollte, und weil du auf die Ergebung in seinen heiligen Willen vergessen hast.“

„Wie der Kranke,“ sagt der hl. Ambrosius, „ganz dem Arzte, zu dessen Kunst er volles Zutrauen hat, die Wahl der Arzneien und die Weise der Heilung überläßt, so sollen auch wir es der Weisheit und Güte Gottes überlassen, wie er uns helfen will.“

Als der hl. Franziskus von Assisi sehr heftige Schmerzen litt, sprach einer seiner Mitbrüder zu ihm: „Bitte Gott, daß er etwas sanfter mit dir umgehe, denn es scheint, er behandelt dich zu hart.“ Ernst erwiderte der Heilige: „Bruder, hüte dich, den Willen Gottes zu tadeln.“ Dann hob er seine Augen himmelwärts, und betete: „Ich danke dir, himmlischer Vater, für alle Leiden, die ich aus deiner Hand empfange. Schicke mir noch mehr, wenn es dein heiliger Wille ist; denn es ist mein größter Trost auf Erden, wenn ich weiß, daß ich deinen Willen erfülle.“

Sechstens, wir müssen beten mit bußfertiger Gesinnung. Die bußfertige Gesinnung schließt ein Doppeltes in sich, nämlich Reue über begangene Sünden, und den festen Entschluß, fortan in allem Thun und Lassen unverbrüchlich an Gottes Gesetz festzuhalten. Es unterliegt sicher keinem Zweifel, daß derjenige, welcher sich im Stande der schweren Sünde befindet, wenigstens die Gesinnung haben müsse, daß er nicht in der Sünde bleiben, sondern zu Gott

zurückkehren wolle, wenn das Gebet, das er verrichtet, überhaupt einen Werth vor Gott haben soll. Wer den Willen hat, in der Sünde zu verbleiben und keine Buße zu thun, dessen Gebet muß ja völlig bedeutungslos sein. Denn das Gebet ist eine Huldigung, die wir Gott darbringen und aussprechen: wie kann aber derjenige Gott wahrhaft huldigen, der in der Sünde sich gegen Gottes Majestät aufgelehnt hat und in dieser Auflehnung verharren will! Wenn also der Sünder zum Gebete sich aufrafft, dann muß in diesem Gebete auch eine reuige Gesinnung zum Ausdruck kommen, wenn es ein rechtes Gebet sein soll. Und diese reuige Gesinnung muß dann fortschreiten zum Entschlusse, zu Gott zurückzukehren, sich in der Buße mit ihm zu versöhnen, und fortan unverbrüchlich jene Wege zu wandeln, welche das göttliche Gesetz vorschreibt. In diesem Sinne ist das Wort des Herrn zu verstehen: „Nicht jeder, der zu mir sagt, Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, der wird in das Himmelreich eingehen." (Matth. 7, 21.) Die bloße Anrufung Gottes macht es nicht aus, will er sagen; es muß damit auch der Wille verbunden sein, Gottes heiliges Gesetz zu erfüllen und unser sittliches Leben in Einklang zu bringen mit dem Geiste, der sich im Gebete ausspricht.

Das Gebet des Sünders, der sich nicht bekehren will, erhört Gott nicht. Er ist gleich einem Menschen, der bis an den Hals im Schlamme versunken ist, und einen Vorübergehenden anruft: „Hilf mir aus dieser Gefahr." Indem aber der andere die Hand zur Hilfe ausstreckt, so ist er weit davon entfernt, ihm auch die seinige entgegenzureichen. Was kann also jener thun, der ihm helfen will? Er wird voll Erbitterung sagen: „Was bittest du herausgezogen zu werden,

da du in der Gefahr verbleiben willst? Weil du also deinen Untergang gewählt hast, so gehe nach deinem Willen zu Grunde." Auf gleiche Weise bitten die Sünder oft Gott, daß sie von ihren Sünden und Fehlern herausgerissen werden, und dennoch halten sie daran fest und wollen nicht losgerissen werden, wenn Gott ihnen seine Hand reicht.

Jene welche die Sündhaftigkeit ihres Lebens sich und anderen durch das Gebet verdecken wollen, gleichen dem Vogel Strauß, von welchem erzählt wird, daß er beim Herannahen einer Gefahr den Kopf im Sande verbirgt, indem er sich für sicher hält, wenn er die Gefahr nicht sieht. Wer in der Sünde beharrt, ohne den Willen, sich zu bessern, und nur deswegen die Lippen öffnet zum Gebete, um sich einigermaßen zu beruhigen in seinem Sündenzustande, dessen Gebet ist Trug und Heuchelei. Wer da glaubt, „wenn ich diese Andacht öfter verrichte, wenn ich dieses Gebet täglich bete, so kann ich nicht verloren gehen," der betrügt sich selbst und ist in einem argen Wahne befangen; denn es wird immer und ewig wahr bleiben: so lange du von der Todsünde nicht abstehst, kann dich sogar das Gebet aller Engel und Heiligen nicht selig machen. Zersprenge die Fessel der Leidenschaft, die dich bindet, dann wird dich das Gebet frei machen und kräftigen mit himmlischer Süßigkeit.

Siebentens, wir müssen beten im Namen Jesu. Nur dem Gebete, das wir im Namen Jesu verrichten, ist die Verheißung der Erhörung zu theil geworden. „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch," spricht der Herr, „wenn ihr den Vater in meinem Namen um etwas bitten werdet, so wird er es euch geben." Unser Gebet stützt sich auf die unendliche Güte und Erbarmung Gottes, auf dessen Geneigtheit, uns Gnade und Segen zu ertheilen. Ohne diese Voraussetzung

würde ein Gebet unsererseits gar nicht möglich sein, weil ja eine Aussicht auf Erhörung da gar nicht vorhanden wäre. Der Güte und Erbarmung Gottes aber hat sich der Mensch unwürdig gemacht durch die Sünde. Erst Christus hat durch sein Erlösungsverdienst die Quelle der göttlichen Güte und Erbarmung uns wieder erschlossen. Und deshalb fließt uns thatsächlich alle Gnade und aller Segen von Gott nur zu durch Jesum Christum. Wenn wir also Gott um seine Segnungen und Gnadenerweisungen bitten, dann können und dürfen wir hierbei von Christus als dem Vermittler der göttlichen Liebe und Erbarmung an uns nicht absehen. Im Gegentheil, wir müssen all unser Gebet auf das Erlösungsverdienst Christi gründen; das heißt, wenn wir Gott um eine Gnade oder um eine Wohlthat bitten, so muß unser Gebet immer dahin gehen, daß uns Gott mit Rücksicht auf die Verdienste Christi und im Hinblick auf dieselben jede Gnade oder Wohlthat gewähren möge. Das heißt im Namen Jesu beten. Daher müssen wir unser Gebet auch stets vereinigen mit dem Gebete Christi. Das Gebet Christi hat in Vereinigung mit seinem allerheiligsten Opfer uns die Ströme der göttlichen Gnade und Erbarmung geöffnet; wir müssen daher, um aus diesem Strome zu trinken, unser Gebet stets unter das Gebet Christi stellen, der ja auch jetzt noch unser Sachwalter beim Vater ist, und wir werden nur dann auf Erhörung unseres Gebetes hoffen dürfen, wenn wir es in dieser lebendigen Vereinigung mit dem Gebete Christi halten, also im Namen und Geiste Christi beten.

Die Kirche empfiehlt uns durch ihr eigenes Beispiel auf's nachdrücklichste, daß wir stets im Namen Jesu beten sollen, denn sie schließt fast jedes ihrer Gebete mit den Worten: „Durch Christum, unsern Herrn."

Ein merkwürdiges Beispiel von der Erhörung des Gebetes im Namen Jesu erzählt uns der spanische Schriftsteller Benedikt Fernandez. Mitten aus der Berberei begab sich ein Mohamedaner auf die Flucht nach Portugal, denn die göttliche Gnade hatte seinem Herzen die Sehnsucht nach dem Christenthume eingeflößt. In der unabsehbaren Wüste, durch welche der Flüchtling ziehen mußte, war keine Spur von Wasser zu finden, so daß er in der Gluthitze vom peinlichsten Durste gefoltert, endlich sich in den heißen Sand hinlagerte, um geduldig den Tod zu erwarten. Da fiel ihm ein, wie er von Christensklaven mehr als einmal gehört hatte, daß die Anrufung des Namens Jesu in den größten Gefahren Hilfe gewähre. Und kaum hatte er sich bemüht, diesen Namen so gut er vermochte, auszusprechen, als er schon, wie er in der Folge oft versichert und betheuert hat, Zunge und Gaumen erfrischt und seine Kräfte wieder hergestellt fühlte, so daß er mit erneuertem Muthe seinen Weg fortsetzte. Es dauerte zwar nicht lange, und derselbe lechzende Durst, dieselbe Ermattung und Lebensgefahr stellte sich wieder ein; allein sein Heilmittel stand ihm zu Gebote: abermals rief er den Namen Jesus an, und abermals fand er die vorige Hilfe, und so erreichte er wohlbehalten Lissabon, wo er getauft wurde.

Ein junger schwedischer Offizier hatte das Unglück, in russische Gefangenschaft zu gerathen. Er besaß zwar zu Hause ein schönes Vermögen, mußte aber in der Zeit seiner Gefangenschaft in der äußersten Dürftigkeit leben, weil man ihm nichts zusenden konnte. Voll Betrübniß über seine drückende Lage ging er, von seiner Erlaubniß auszugehen Gebrauch machend, in den Wald, um sein Herz vor Gott auszuschütten. Ein tartarischer Bauer sah ihn von Ferne,

und verbarg sich, um ihn zu belauschen, hinter einem Baume. Der Offizier aber fiel auf die Knie nieder, hob seine Hände gegen Himmel und bat um Rettung aus seiner drückenden Noth. Nachdem er gebetet hatte, fühlte er in seinem Herzen die Ueberzeugung, daß sein Gebet erhört worden sei. Voll neuen Muthes und großer Freude wollte er eben nach Hause zurückkehren, als der Tartar vor ihn trat, und ihn fragte, wer er sei. Der Offizier erzählte ihm sein Schicksal. „Aber wie ist das," sprach der Tartar; „erst warst du traurig, und nun, da du gebetet hast, bist du so fröhlich: hat dir denn das Gebet etwas gegeben?" — „Noch habe ich nichts erhalten," antwortete der Offizier. „Gott ließ mich aber recht kräftig empfinden, daß er mein Gebet erhört habe. Obgleich ich also noch nichts habe, weiß ich doch gewiß, daß er mir helfen wird, denn dieser einzig wahre Gott des Himmels und der Erde hat einen Sohn, der Jesus Christus heißt, in welchem er allen Menschen gnädig sein will. Wer an diesen Sohn Gottes von Herzen glaubt, und in seinem Namen bittet, den erhört Gott." Kurze Zeit nachher erhielt der Offizier einen Wechsel von dreihundert Gulden. Als dies der Tartar, welcher sehr arm war, hörte, dachte er: „Es ist doch Ein Gott, der uns alle erschaffen hat; warum sollte er nicht auch mir helfen?" Voll edler Einfalt des Herzens fiel jetzt auch er nieder und betete: „Du großer Gott, ich habe gehört, daß du einen Sohn habest, und um seinetwillen allen Menschen gnädig sein, und alle, die dich in seinem Namen anrufen, erhören wollest. Ich bitte dich deswegen im Namen deines Sohnes Jesu Christi, hilf auch mir in meiner Noth und Armuth." Wirklich besserten sich durch Gottes Hilfe die Verhältnisse des Tartaren, und voll Freude über die gemachte Erfahrung suchte er den Offizier auf, hörte von diesem, wie

Gott für ihn gesorgt habe, und erzählte dann selbst, wie er Gott gebeten, und von ihm Hilfe erhalten habe. „Das ist gut," setzte er hinzu, „daß ich etwas von diesem wahren Gott weiß. Von nun an will ich ihn in seinem Sohne anbeten und verehren." Der Offizier gab ihm noch weiteren Unterricht von Gott und seinen beseligenden Anstalten durch Jesum Christum. Er wurde ein guter Christ und erfuhr es immer mehr, wie nahe der Herr allen ist, die ihn im Namen seines göttlichen Sohnes anrufen.

Sechstes Kapitel.

Wirkungen des Gebetes.

Der wesentliche Zweck des Gebetes, insofern es Bittgebet ist, besteht, wie wir bisher gesehen, darin, eine Gnade oder eine Segnung von Gott zu erlangen. Der Betende will erhört werden, er will, daß Gott ihm dasjenige in Liebe und Erbarmung zutheile, um was er ihn bittet. Der bittende Charakter ist also dem Gebete vor allem eigen.

Diese erbittende Wirkung hat also das Gebet immer, vorausgesetzt, daß es ein wahres und rechtes Gebet ist; das heißt, wenn unser Gebet alle jene Eigenschaften hat, welche bisher als Bedingungen eines wahren und rechten Gebetes aufgeführt worden sind, dann hat es stets die ihm entsprechende Wirkung, nämlich, es wird von Gott erhört. Wenn also unser Gebet gar keine Erhörung findet, so ist das immer ein untrügliches Zeichen, daß wir nicht so gebetet haben, wie wir beten sollten.

Aber freilich wird unser Gebet nicht immer in der Weise von Gott erhört, wie wir es wünschen und verlan-

gen. Es kommt ja, wie bereits angedeutet worden, nicht selten vor, daß wir Gott um etwas bitten, was nicht wahrhaft zu unserem Heile gereicht. Da tritt nun die göttliche Weisheit für uns ein, die allein alles kennt, was unter allen obwaltenden Verhältnissen uns wahrhaft zum Heile gereicht, und verweigert uns das, um was wir bitten. Aber unser Gebet bleibt deshalb nicht wirkungslos. Erhört wird es immer; aber Gott erhört es in einer Weise, die uns wahrhaft nützlich ist. Statt des erbetenen Gutes gibt er uns ein anderes, von dem er weiß, daß es in Wahrheit zu unserem Besten gereicht. Dieser Gesichtspunkt ist wohl festzuhalten. Wäre es anders, so würde ja nicht mehr die weise Vorsehung Gottes uns durch dieses Leben hindurch zum Ziele leiten, sondern wir selbst wären es, wir mit unserer beschränkten Einsicht, die über die Mittel und Wege zu bestimmen hätten, durch welche wir unserer ewigen Bestimmung entgegengeführt werden. Gerade aus diesem Grunde, um nicht in diese selbstbestimmende Richtung zu verfallen, muß ja, wie bereits bemerkt worden, unser Gebet ein gottergebenes sein.

Zu bemerken ist auch noch, daß die Wirkung des Gebetes nicht in der Weise aufgefaßt werden darf, als würden wir durch das Gebet ein R e c h t gewinnen auf dessen Erhörung von Seiten Gottes. Gott erhört unser Gebet nicht auf einen Rechtstitel hin, der ihn zur Erhörung verpflichtet, sondern er erhört uns aus reiner Liebe und Barmherzigkeit. Allerdings ist uns im Evangelium zu wiederholten Malen die Verheißung gegeben, daß unser Gebet Erhörung finden werde; aber diese Verheißung gibt uns kein Recht, die Erhörung zu fordern: es ist die Liebe und Erbarmung Gottes allein, welche Erhörung gewährt, und die genannten

Verheißungen der Gebetserhörung sind nur in dem Sinne zu verstehen, daß diese Liebe und Erbarmung uns nicht unerhört lassen wird.

Zum hl. Vincentius Ferreri kam einst eine stumme Frau und hielt um Almosen an, zugleich aber ließ sie ihn bitten, ihr durch sein Gebet die Sprache bei Gott zu erbitten. Bereitwillig verabreichte ihr der fromme und mitleidige Diener Gottes ein bedeutendes Almosen, setzte aber zugleich bei, er werde ihr die Gabe der Sprache bei Gott nicht erwirken, weil er die Ueberzeugung habe, daß ihr dieselbe zum Verderben gereichen würde.

Zum hl. Ubaldus kamen drei Blinde und baten um das Augenlicht. Der Heilige betete eifrig zu Gott und heilte zwei derselben; den dritten aber ermunterte er zur Geduld, und sprach: „Du wirst ohne die Wohlthat des Augenlichtes Gott besser dienen, und in der Herrlichkeit des Himmels dereinst heller sehen als viele, denen Gott das Gesicht verliehen hat.“ Mit diesen Worten entließ er ihn, ohne seine Bitte erfüllt zu haben. —

So macht es Gott auch oft mit uns: er läßt uns unerhört in dem was wir bitten, um uns dafür etwas Besseres zu geben. — Die hl. Monika bat Gott, die Reise ihres Sohnes nach Italien zu verhindern, weil sie wußte, daß ihm dort vielfache Gelegenheit zur Sünde gegeben werde. Augustinus kam dennoch nach Italien; aber in eben diesem Lande wurde er zu Gott bekehrt. Hierüber sagt der hl. Augustin selbst: „Was verlangte sie, o Gott, von dir mit häufigen Thränen? Daß du meine Reise verhindern möchtest. Allein, indem du in deinem unerforschlichen Rathschlusse das eigentliche Ziel ihres Verlangens erhörtest, hast du nicht beachtet, was sie zunächst begehrt hat, um

an mir zu erfüllen, was allzeit der Gegenstand ihres Flehens war."

Nebst seinem Charakter als Bitte, hat aber das Gebet, wie öfters bemerkt wurde, auch den Charakter der Huldigung, und in dieser letzteren Eigenschaft ist das Gebet selbst ein gutes Werk, ähnlich wie das Fasten und Almosengeben. Nun aber lehrt das Christenthum, daß jedes gute Werk, wenn es im Stande der Gnade vollbracht wird, eine verdienstliche und genugthuende Wirkung habe. Dadurch also, daß wir im Stande der Gnade zu Gott beten, leisten wir ihm Genugthuung für frühere Verschuldungen, und erwerben uns zugleich Verdienste für das ewige Leben, vorausgesetzt, daß die Schuld durch die Buße in uns bereits getilgt, und die ewige Strafe nachgelassen ist; denn nur die zeitlichen Strafen der Sünde, die nach Tilgung der Schuld und nach Nachlaß der ewigen Strafe noch übrig bleiben, können wir nach christlicher Lehre überhaupt abbüßen.

Siebentes Kapitel.

Gebet zu den Heiligen.

Zunächst richtet sich das Gebet — als Akt der Huldigung — an Gott; aber es kann sich auch an die Heiligen richten, die bereits in die Herrlichkeit Gottes eingegangen sind, und nun im Glanze dieser Herrlichkeit strahlen. Wir können ja nicht blos unmittelbar und direkt Gott huldigen; wir können ihm auch huldigen in seinen Heiligen, insofern diese die auserwählten Gefäße seiner Gnade sind, und seine Herrlichkeit abbildlich auch in diesen wiederstrahlt. Nur

nimmt das Gebet, insofern es sich an die Heiligen richtet, einen anderen Charakter an.

Was zuerst das Lobgebet betrifft, so darf dasselbe, wenn es sich an die Heiligen richtet, nicht den Charakter der Anbetung haben. Die Anbetung gebührt nur Gott als der höchsten Majestät, als dem Urquell alles Seins und alles Guten. Den Heiligen gebührt Lob und Preis nur insoweit, als derjenige lob- und preiswürdig ist, welcher in irgend einem Gebiete des Lebens durch Aufbietung aller seiner Kraft und Energie das Höchste erreicht hat. Wie wir einem solchen Menschen ob des Eifers und der Ausdauer, womit er sich zum Höchsten emporgerungen, unser Lob spenden, so müssen wir auch die Heiligen Gottes loben und preisen dafür, daß sie in heroischer Tugendübung sich emporgerungen haben zu dem Glanze der Heiligkeit, in welchem sie nun strahlen. Da aber diese Erhebung zuletzt doch wieder Gottes Werk ist, weil Gott es ist, der durch seine Gnade sie zu dieser Erhebung geführt, so geht das Lob, das wir im Gebete den Heiligen bringen, doch zuletzt wieder auf Gott, als den Urheber aller Heiligkeit, zurück. Wir loben Gott in seinen Heiligen, wie uns der Psalmist (Ps. 150.) auffordert. Das Lobgebet also, das wir an die Heiligen richten, ist keine Anbetung, sondern nur eine einfache Ehrenbezeugung; es gestaltet sich aber zur Anbetung Gottes, insofern Gott es ist, den wir in Gestalt seiner Heiligen anbeten, wenn wir letztere loben und preisen.

Als der Irrlehrer Vigilantius im vierten Jahrhundert gegen die Heiligenverehrung in heftigster Weise sich ereiferte, weil durch dieselbe die Ehre Gottes geschmälert werde, trat gegen ihn der hl. Hieronymus als Vertheidiger der Heiligenverehrung auf. Derselbe schrieb gegen

Vigilantius unter anderem Folgendes: „O du Thor! Wer hat je die Martyrer angebetet? Wer je einen Menschen für Gott gehalten? Wir loben Gott in seinen Heiligen, und die Heiligen in Gott, so wie wir Gott in dem Nächsten, und den Nächsten in Gott lieben. So wenig nun die Gott schuldige Liebe dadurch vermindert wird, daß wir unsere Mitmenschen als Kinder Gottes wegen Gott lieben, ebensowenig wird der Ehre Gottes dadurch etwas entzogen, daß wir die Heiligen als Freunde Gottes wegen Gott verehren, sondern sie wird im Gegentheil ebenso durch die Verehrung der Heiligen vergrößert, wie die Liebe gegen Gott in dem Maße zunimmt, als wir den Nächsten lieben. Wem wird wohl einfallen, zu sagen, daß die Ehre, welche man einem Fürsten schuldig ist, vermindert werde, wenn man nebst ihm seine Mutter, Kinder, Freunde und treuen Diener verehrt? Wird nicht im Gegentheil seine Ehre vermehrt, indem sie ja nur seinetwegen geehrt werden, sowie hingegen die Beschimpfung, die man diesen zufügt, auf den Fürsten selbst zurückfällt? Deshalb sagt Christus: „Wer euch hört, der hört mich; wer euch verachtet, der verachtet mich." (Luc. 10, 16.) — „Was ihr aber einem der geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan." (Matth. 25, 40.)

Bald nach dem Tode des hl. Polykarp im Jahre 167 forderten die Juden den Prokonsul in Antiochien auf, er solle den Leib des hl. Martyrers den Christen nicht ausliefern, denn sonst würden dieselben den Gekreuzigten verlassen und Polykarp anbeten. Allein die Christen antworteten hierauf: „Sie wußten nicht, daß wir niemals Jesum Christum verlassen, noch einen anderen anbeten. Es ist wahr, daß wir die Martyrer verehren, allein dies geschieht, weil sie Jünger und Nachfolger Jesu Christi sind und ihrem

Könige und Meister Beweise der höchsten Liebe gegeben haben."

Wenden wir uns aber im Bittgebet an die Heiligen, so kann es nicht den Sinn haben, als wollten wir uns von denselben eine Gnade oder Wohlthat erbitten, die sie aus eigener Macht uns zu spenden im Stande wären. Das hieße die Heiligen zu Göttern machen. Das Bittgebet an die Heiligen gründet sich vielmehr auf die christliche Lehre, daß die Heiligen auch im jenseitigen Leben noch in Gemeinschaft und Vereinigung mit uns stehen, und daß sie deshalb für uns am Throne Gottes noch ebenso Fürbitte leisten, wie sie solches während ihrer irdischen Laufbahn gethan. Diese Fürbitte, und nur diese Fürbitte ist es, um welche wir sie im Bittgebete anrufen. Sie sollen uns helfen in unseren Nöthen dadurch, daß sie ihre Fürbitte mit unserer Bitte an Gott vereinigen, damit der Quell der göttlichen Gnaden und Segnungen für uns um so sicherer und reichlicher fließe. Wir sind uns unsererseits nur zu tief bewußt, daß wir um unserer sittlichen Schwäche und Unvollkommenheit, um unserer Sünden und Fehler willen der göttlichen Segnungen gar oft unwürdig sind; deshalb wenden wir uns an die Heiligen, die sich im Stande der Verklärung in Gott befinden, und deren Gebet daher vor den Augen Gottes einen weit höheren Werth hat als das unsrige, und bitten sie, daß sie uns mit ihrer Fürbitte unterstützen. Also bezieht sich auch unser Bittgebet zu den Heiligen zuletzt auf Gott; auch hier wird er als der Urquell alles Guten anerkannt. Es handelt sich nur darum, ihn zu bitten, daß er den Quell seiner Gnaden und Segnungen uns eröffne, und dazu soll uns die Fürbitte der Heiligen helfen. Daß wir diese Fürbitte der Heiligen erbitten, ist selbst wieder eine Ordnung Gottes; denn er ist

es ja, welcher die Gemeinschaft der Heiligen in Christo geordnet hat; er will daher auch, daß diese Gemeinschaft der Heiligen sich lebendig bethätige. Und sie bethätigt sich eben darin, daß wir die Heiligen um ihre Hilfe bei Gott bitten, und diese auf unsere Bitte hin unsere Sache betend vor Gott vertreten. Sonst wäre ja die Gemeinschaft der Heiligen nicht eine lebendige, gegenseitige Antheilnahme; sie wäre eine todte Lehre und als solche von keiner Wirksamkeit.

Daß bereits die ersten Christen die Heiligen um ihre Fürbitte angerufen, ergibt sich unter anderem aus den Katakomben, den ältesten kirchlichen Begräbnißstätten, die noch erhalten sind. Dort finden sich zahlreiche Zeugnisse für diesen Glauben.

Als der Irrlehrer Vigilantius behauptete, daß die Heiligen nicht für uns beten, entgegnete ihm der hl. Hieronymus: „Wenn die Apostel und Martyrer während ihres irdischen Lebens für die andern Menschen beten konnten, um wie viel mehr werden sie dies nach ihren Siegen können! Oder haben sie jetzt, da sie bei Christo sind, weniger Macht?“

Wie alt der Glaube der Christen an die Fürbitte der Heiligen sei, geht auch aus einer Lobrede hervor, welche der hl. Asterius im vierten Jahrhundert auf den hl. Martyrer Phokas hielt. In derselben sagt er: „Ehrerbietig eingeschlossen bewahren wir die Leiber der Heiligen als kostbare Unterpfänder, als Gefäße des Segens, als Werkzeuge verklärter Seelen der Freunde Jesu, als Wohnungen ihrer verklärter Geister. Wir empfehlen uns ihrem Schutze. Alle die in Betrübniß sind, nehmen zu ihnen ihre Zuflucht. An sie wenden wir uns um ihre Fürbitte in flehentlichen Gebeten, und sie erleichtert uns die drückende Armuth, heilt die Krankheiten, besänftigt den Zorn der Fürsten.“

Die Beispiele und Beweise dafür, daß die Heiligen im Himmel für uns Fürbitte einlegen, und daß Gott auf diese Fürbitte hin uns hilft, sind in der katholischen Kirche so unzählig und allgemein bekannt, bietet doch jede Lebensbeschreibung der Heiligen Proben davon, daß es nicht nöthig erscheint, darüber Weiteres zu sagen.

Achtes Kapitel.

Das Gebet der Fürbitte.

Das Gebet der Fürbitte nimmt in der katholischen Kirche eine wichtige Stelle ein. Sie betrachtet alle Menschen als Mitglieder der großen Gottesfamilie, welche durch das Menschengeschlecht dargestellt wird. Infolge dieses Verhältnisses Aller zu Allen sind die Menschen gegenseitig zur Liebe verpflichtet, da ja gerade die Liebe das lebendige Band ist, welches alle Menschen zur Gottesfamilie zusammenschließen soll. Sind aber alle Menschen zur gegenseitigen Liebe verpflichtet, so müssen sie auch alle für einander beten. Denn gerade in dieser allseitigen Fürbitte aller für einander findet jene allseitige Liebe ihren glänzendsten Ausdruck. „Ich ermahne," schreibt der Apostel, „vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen; .... denn dies ist gut und wohlgefällig vor Gott unserm Heiland, welcher will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." (1. Tim. 2, 1.)

Für alle Menschen also will der Apostel, daß wir beten, damit alle zur Seligkeit gelangen, das heißt, damit Gott allen jene geistlichen und zeitlichen Güter gewähre, welche ihnen nothwendig oder förderlich sind zur Erlangung des ewigen Heiles.

Daraus folgt, daß wir von unserem Gebete niemanden ausschließen dürfen. Selbst unsere Feinde, selbst jene, die uns verfolgen und Böses thun, dürfen wir nicht von unserem Gebete ausschließen; denn das wäre Haß gegen sie, und dieser ist durch das Gebot der Liebe verboten. „Ich sage euch," spricht der Herr, „liebet euere Feinde, thut Gutes denen, die euch hassen, und *betet* für die, die euch verfolgen und verleumden, auf daß ihr Kinder eueres Vaters seid, der im Himmel ist, der seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte." (Matth. 44, 45.) Wie der hl. *Stephanus* noch im Augenblicke seines Todes für jene, die ihn steinigten, gebetet hat, so dürfen auch wir unsere Feinde von unserem Gebete nicht ausschließen.

Die *Ordnung*, welche wir bei der Fürbitte für andere Menschen einzuhalten haben, ist die gleiche, die für die Nächstenliebe überhaupt gilt. Jene, welche mit uns in unmittelbarer Gemeinschaft stehen, und die also den ersten Anspruch auf unsere Liebe haben, haben auch den ersten Anspruch auf unser Gebet, während jene, die uns ferner stehen, erst in zweiter Linie folgen. Namentlich ist es die Wohlfahrt und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden, welcher unser Gebet gelten soll, sowie auch die Fürbitte für geistliche und weltliche Obrigkeiten uns obliegt nach den Worten des Apostels: „Ich ermahne euch vor allem, daß Bitten, Gebete, Fürbitten und Danksagungen geschehen für Könige und alle Obrigkeiten, damit wir ein ruhiges, stilles Leben führen mögen in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit." (1. Tim. 2, 2.)

Schon die ersten Christen übten das Gebet der Fürbitte. Als *Petrus* im Gefängnisse war, betete die ganze Christengemeinde für ihn anhaltend zu Gott. (Apgesch. 12, 5.)

Auch in der hl. Messe weist uns die Kirche zum Gebet der Fürbitte an; man denke nur an das zweifache Memento, an die verschiedenen im Meßbuche vorkommenden Gebete, an die allgemeinen Fürbitten am Charfreitage. Auch die Allerheiligenlitanei, die Bruderschaftsgebete u. s. w. sind Beweise dafür.

Als Organ des „Gebets-Apostolats," eines kirchlichen Vereines gegenseitiger Fürbitte, erscheint in vielen Ländern und Sprachen der „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu," monatlich ein Heft. Eine Ausgabe in deutscher Sprache für die Deutschen in Amerika erscheint in Cincinnati, O.; darin werden die eingesandten Gebetsmeinungen veröffentlicht, und über erlangte Gebetserhörungen Berichte erstattet. Selten vergeht ein Monat, in welchem nicht auf das Gebet der Fürbitte hin erfolgte Bekehrungen berichtet werden.

Aber auch in's Jenseits muß unsere Fürbitte hinüberreichen. Wir müssen auch für jene beten, die uns bereits vorangegangen sind in's jenseitige Leben, aber noch nicht theilhaftig geworden sind der ewigen Herrlichkeit, weil sie noch eine reinigende Strafe zu bestehen haben. Diese Fürbitte für die Verstorbenen beruht gleichfalls auf der Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen. Wie die Heiligen, die bereits in ihre Herrlichkeit eingegangen sind, in Kraft dieser Gemeinschaft für uns beten, so müssen wir in Kraft derselben Gemeinschaft Fürbitte einlegen für die Seelen, die noch im Reinigungsorte sich befinden, damit Gott in seiner unendlichen Erbarmung ihre Strafe mildere und abkürze, und ihr endlicher Eintritt in den Himmel beschleunigt werde.

Von jeher hielt sich die katholische Kirche an das Wort der hl. Schrift: „Es ist ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden

erlöst werden." (2. Macch. 12, 46.) Und der hl. Gregor von Nyssa behauptet geradezu: „Der Gebrauch, für die Verstorbenen zu beten, ist uns von den ersten Jüngern Jesu überbracht worden." Darum sagt auch der hl. Ambrosius in seiner Trauerrede auf den Kaiser Valentinian: „Lasset uns die hl. Geheimnisse für denjenigen darbringen, den wir beweinen. Lasset uns mit glühender Andacht für seine Seelenruhe beten."

Von den Seelen im Fegfeuer spricht der hl. Bernard: „Auf, ihnen zu helfen! Ich will den Herrn mit Wehklagen beschwören, mit Seufzern will ich in ihn dringen; mit meinen Gebeten will ich ihr Fürbitter sein; ich will zu ihrer Beruhigung ein besonderes hl. Meßopfer darbringen, in der Hoffnung, daß der Herr sie seines gnädigen Blickes würdigen, ihre Qualen in Ruhe, ihr Elend in Glorie, ihre Peinen in Lohn verwandeln wolle."

Die hl. Franziska Romana, welche bekanntlich die besondere Gnade besaß, ihren Schutzengel sichtbar um sich zu haben, sah eines Tages, daß der hl. Schutzengel eine ihm anvertraute, noch nicht völlig geläuterte Seele in das Fegfeuer geleitete, und außerhalb desselben weilte, um die Gebete und guten Werke, welche für dieselbe verrichtet wurden, Gott darzubringen, und, wenn diese von Gott in Gnaden angenommen wurden, der leidenden Seele entsprechende Linderung zu verschaffen.

Der hl. Franziskus Xaverius hatte eine solche Liebe zu den armen Seelen, und einen solchen Eifer, ihnen zu helfen, daß er oft mit einer Glocke die Gläubigen zum Gebete für die Verstorbenen ermahnte. In derselben Absicht stellte er in der Stadt Malacca einen Mann auf, der täglich um Mitternacht mit einer Laterne und einer Glocke herum-

gehen und ausrufen mußte: „Betet für die Seelen der verstorbenen Christgläubigen, die im Fegfeuer leiden!"

Die hl. Theresia berichtet aus ihren Erlebnissen: „Ein Geistlicher, dem ich vielen Dank schuldig war, starb. Als ich seinen Tod vernahm, wurde ich sehr betrübt, und obschon er fromm und tugendhaft gewesen war, ängstigte ich mich doch um sein Seelenheil; denn ich wußte, wie gefährlich das Amt der Seelenführung ist, und welch große Verantwortung darauf haftet, und da er zwanzig Jahre in Ausübung desselben zugebracht, konnte ich mich einiger Furcht für ihn nicht erwehren. Ich eilte also, den Herrn zu bitten, daß er alles, was ich etwa in meinem Leben Gutes gethan, ihm zurechnen, und das Fehlende aus dem Schatze der Verdienste seines Leidens ersetzen möge, um ihn aus den Qualen des Fegfeuers zu befreien. Nachdem ich auf diese Weise von Grund des Herzens gebetet hatte, war mir, als sähe ich diese Seele zu meiner Rechten aus der Tiefe heraufsteigen und mit dem Ausdrucke der höchsten Freude zum Himmel auffahren."

Bloße Trauer hilft den Verstorbenen nicht: sie verlangen unser Gebet. Eine zärtliche Mutter, Namens Avola, beweinte trostlos Tag und Nacht den frühzeitigen Tod ihres hoffnungsvollen Sohnes. Allein bei all ihren Thränen fiel ihr niemals ein, für ihn das zu thun, was ihm allein geholfen hätte. Da gefiel es dem barmherzigen Gott, sie über ihre übelverstandene Trauer zu belehren. Sie erblickte nämlich in einem Gesichte einen Zug von Jünglingen, die ganz fröhlich und raschen Schrittes einer schönen Stadt zugingen. Mit begierigem Auge suchte sie unter ihnen ihren Sohn, und erblickte ihn endlich ganz zuletzt, wie er betrübt und langsam den anderen nachfolgte, aber durch ein schweres, nasses Trauerkleid gehindert wurde. Seufzend sprach er zu ihr:

„Sieh' da, Mutter, dieses Kleid, das du mit deinen vielen Thränen benetzest und schwer machst, hindert mich, mit den anderen Schritt zu halten. Laß doch einmal vom Wehklagen ab, und wenn du mich wahrhaft liebst, so befleiße dich, mir mit Gebet, Almosen, Meßopfern und anderen guten Werken beizuspringen."

Neuntes Kapitel.

Vom betrachtenden Gebete.

Was bisher vom Gebete gesagt wurde, bezieht sich sowohl auf das mündliche, als auch auf das innerliche Gebet, wovon bereits im ersten Kapitel die Rede war. Hier lassen wir nun noch eine kurze Erklärung des innerlichen oder betrachtenden Gebetes folgen, und schließen damit den Unterricht vom Gebete überhaupt.

Das innerliche Gebet, oder die Betrachtung, ist die andächtige Erwägung göttlicher Dinge und geistlicher Gegenstände, um dadurch zum Dienste Gottes, zur Nachahmung der Tugenden Christi und der Heiligen und zur Uebung der Selbstverleugnung angeleitet zu werden. Unser göttlicher Herr und Heiland verbrachte ganze Nächte in dieser heiligen Uebung; die seligste Jungfrau Maria „überlegte in ihrem Herzen," was die Hirten bei der Geburt und was ihr göttlicher Sohn selbst im Tempel sagte. Der hl. Johannes der Täufer und unzählige hl. Einsiedler heiligten die Wüste durch die Betrachtung. Die Betrachtung war das Mittel, welches alle diejenigen anwandten, die sich durch Heiligkeit des Lebens auszeichneten.

Der hl. Bernard war so innig von der Nützlichkeit

der Betrachtung überzeugt, daß er sie allen jenen, welche in seinen Orden traten, dringend empfahl. „Glaubet mir, weil ich aus eigener Erfahrung spreche," sprach er zu ihnen, „ihr werdet bei eueren Betrachtungen in den Wäldern finden, was ihr umsonst in den Büchern gesucht habt." Seinem Schüler, dem Papst Eugenius, legte er dringend an's Herz, das innerliche Gebet äußerer Geschäfte wegen ja nie zu unterlassen.

Ehe wir zur Erklärung der Betrachtung selbst übergehen, mag es nützlich sein, drei verschiedene Gebetsarten zu erwähnen, die das mündliche und innerliche Gebet miteinander vereinigen. Diese Gebetsarten mögen für Jene zur Vorbereitung dienen, die schon beim bloßen Worte „Betrachtung" erschrecken. Wer diese Uebung, wenn auch nur kurze Zeit, gewissenhaft befolgt, wird unvermerkt zur wirklichen Betrachtung gelangen.

Die erste Art dieses Gebetes beschäftigt sich mit der Erwägung der Gebote, der sieben Hauptsünden, der drei Kräfte der Seele und der fünf Sinne des Leibes. Ehe wir beginnen, müssen wir, wie bei jedem Gebete, unsern Geist sammeln. Dann folgt das Vorbereitungsgebet. Zum Beispiel: Bitte Gott um die Gnade, zu erkennen, wie du dich gegen die Gebote vergangen hast; flehe um seinen Beistand, in Zukunft die Uebertretungen zu meiden, und bestimme die Mittel, die du anwenden mußt, um nicht mehr zu sündigen. Beschließe diese Erforschung durch eine Unterredung mit Gott, in welcher du deine Entschlüsse ihm vorträgst. Folgende Punkte mögen als Anleitung dienen: Welche Beweggründe habe ich als Mensch, als Christ, als Christ in meinem Stande und Berufe, die Gebote Gottes, namentlich ein bestimmtes Gebot, zu halten? — Welche Drohungen des

gerechten, welche Verheißungen des gütigen, welche Wohlthaten des liebevollen, welche Ermahnungen des langmüthigen Gottes fordern mich dazu auf? — Welche Mittel gab und gibt mir noch immer Gott an die Hand, um dieses sein Gebot leichter zu erfüllen? — Welchen Schaden, welches Unglück für Zeit und Ewigkeit wird die Uebertretung dieses Gebotes mir bringen? — Bei welchen Gelegenheiten habe ich es gewöhnlich übertreten?

Das betrachtende und erforschende Gebet über die sieben Hauptsünden wird in derselben Weise vorgenommen; ebenso die Erforschung unserer drei Seelenkräfte, des Verstandes, des Willens und des Gedächtnisses, und unserer fünf Sinne; bloß mit dem Unterschiede, daß wir uns hier mit dem beschäftigen, was wir zu meiden haben, während wir bei den Geboten erwägen, was wir thun sollen. Man erwäge die große Schuld der Todsünde, den rechten und den sündhaften Gebrauch der körperlichen Fähigkeiten, die Urtheile des Verstandes, die Gedanken des Gedächtnisses, die Bilder, Vorstellungen und Neigungen, die den Willen beeinflussen, u. s. w. Welch' eine Fülle von Ursachen zur Reue, zur Wachsamkeit und Demuth werden wir da finden!

In der zweiten Weise dieses Gebetes beschäftigen wir uns mit der Erwägung der Bedeutung der einzelnen Worte oder Ausdrücke eines mündlichen Gebetes. Wir wollen, z. B. auf diese Weise das Vater unser beten. Wir verweilen so lange bei diesem Ausdrucke, als wir verschiedene Bezeichnungen, Bedeutungen, Gleichnisse und Bilder finden, welche unsere Seele zur Andacht bewegen oder Trost finden lassen. Diese Art und Weise befolgen wir in jedem Gebete, das wir zur Betrachtung auserwählt haben. Finden wir bei einem oder zwei Worten schon einen so guten und fruchtbaren

Stoff zum Nachdenken und Erwägen, daß unsere Seele mit Andacht und innerlichem Troste dabei verweilen kann, so sollen wir nicht zu anderen Worten übergehen, auch wenn wir die ganze Betrachtungszeit damit zubringen. Diese Gebetsweise ist besonders solchen zu empfehlen, welche, sei es wegen vieler und mannigfaltiger Beschäftigung, sei es wegen ihrer lebhaften Einbildungskraft, oder aus anderen Ursachen, häufigen Zerstreuungen ausgesetzt sind.

Die dritte Weise zu beten ist, unser Gebet in kurzen Pausen zu verrichten. Das geschieht in der Art, daß wir bei jedem einzelnen Ausdrucke des Gebetes in einer kleinen Pause innehalten, und während dieses kurzen Zwischenraumes blos innerlich beten, indem wir über die gebrauchten Worte und Ausdrücke nachdenken, oder den großen Abstand zwischen der Majestät Gottes oder Würde des Heiligen, an den wir unser Gebet richten, und der eigenen Niedrigkeit erwägen.

Nachdem wir nun diese leichte und heilsame Gebetsübung erklärt haben, gehen wir über zur eigentlichen Betrachtung.

Die Betrachtung ist, wie bereits bemerkt wurde, eine Erwägung der zu unserem Heile dienlichen Dinge. Um sie mit Nutzen zu verrichten, ist es nothwendig, daß wir uns ihr mit ganzer Seele hingeben, das heißt, wir müssen unsere ganze Kraft und alle Fähigkeiten anwenden. Dies geschieht in folgender Weise:

1. Die Vorbereitung. a) Versetze dich durch einen demüthigen Akt des Glaubens in die Gegenwart Gottes. — b) Stelle dir den Gegenstand der Betrachtung vor: Person, Ort, Handlung oder Wahrheit. — c) Bitte Gott um seinen Beistand, und bestimme die aus der Betrachtung zu erzielende Frucht.

2. Die eigentliche Betrachtung. a) Strenge dein Gedächtniß bezüglich des zu betrachtenden Gegenstandes an. Von wem, wo, wann, mit wem, für oder gegen wen — ist dieses gethan, geredet u. s. w. worden. — b) Hierauf erwägt der Verstand die aus dem Ergebniß entstandenen Folgen: Was muß ich in Zukunft thun? Was habe ich bisher gethan? Welche Mittel muß ich zu meiner Besserung anwenden? Welche Hindernisse überwinden, u. s. w.? c) Der Wille erweckt, so oft er dazu angeregt wird, Anmuthungen des Dankes, der Reue, der Liebe, der Furcht, der Bewunderung u. s. w. und schließt mit bestimmten und ausdrücklichen Vorsätzen. Letztere sind die Frucht der Betrachtung.

3. Der Schluß. a) Danke Gott für die erhaltene Hilfe, Gnade, Erleuchtung u. s. w. b) Bitte ihn um seinen Beistand, deine Vorsätze zu halten. c) Erforsche dich über die Art und Weise, wie du die Betrachtung gemacht hast: ob du dir die Mühe gegeben hast, oder nicht; ob du bewegt warst, oder nicht; wenn nicht, erforsche die Ursache.

Aus Vorstehendem erhellt, daß die Betrachtung aus drei Theilen: Vorbereitung, Erwägung und Schluß besteht. — Die Vorbereitung ist eine zweifache: eine entferntere und eine nähere. Die entferntere beginnt schon am Abend vorher, indem wir den Gegenstand der Betrachtung für den folgenden Morgen auswählen und dessen Punkte lesen. Die nähere Vorbereitung besteht, wie bereits bemerkt, in der Versetzung in die Gegenwart Gottes u. s. w. Für eine halbstündige Betrachtung sollte sie die Dauer von fünf Minuten nicht überschreiten. Die Betrachtung selbst, d. h. die Erwägung, sollte die Hauptzeit einnehmen. Auch der Schluß sollte nur einige Minuten in Anspruch nehmen.

Wie lange soll die Betrachtung dauern? Wenn wir eifrig sind, wenigstens eine halbe Stunde täglich; nie kürzer als eine Viertelstunde. — Wann sollen wir die Betrachtung vornehmen? Die beste Zeit ist des Morgens, sogleich nach dem Morgengebete.

Um dich an diese fromme Uebung zu gewöhnen, kannst du anfangs ein frommes Buch zur Hand nehmen und einen Abschnitt daraus lesen; denke hierauf über das Gelesene nach und wende es auf dich an, indem du bestimmte, klare Entschlüsse fassest. Befolgst du diese Art und Weise eine Zeit lang, so wirst du bald im Stande sein, ohne Beihilfe eines Buches zu betrachten. — Die Lehrer des geistlichen Lebens dringen auf das nachdrücklichste darauf, daß wir Abends vor dem Schlafengehen den Gegenstand der morgigen Betrachtung überlegen und daran denken, bis wir einschlafen, damit wir am Morgen gleich mit dem Gedanken daran aufwachen. Ist deine Seele so vorbereitet, so wird auch deine Betrachtung gesegnet sein und du wirst deinen täglichen Beschäftigungen mit großem geistlichen Nutzen nachgehen.

Aus dieser Erklärung geht hervor, daß die Betrachtung wirklich und in der That eine Uebung der Seelenkräfte ist. Gedächtniß, Verstand, Wille und Einbildungskraft, alle Kräfte und Empfindungen der Seele sind beschäftigt und müssen ihren Antheil dazu beitragen, wenn sie fruchtbar sein soll, wenn wir erfolgreich sein wollen in der Erreichung der Vollkommenheit. Unsere Kräfte werden den Nutzen davon haben; jede Fähigkeit der Seele wird gestärkt werden durch die Erwägung der ewigen Wahrheiten. Durch die Betrachtung wird die Einbildungskraft mit herrlichen Vorstellungen erfüllt, der Verstand überzeugt, der Wille wird in eine Kraft

umgewandelt, die fest und unbeugsam an der Wahrheit hält, nachdem sie einmal aus den Ketten der Leidenschaft befreit ist. Die Betrachtung ist der Feuerofen, in dem das menschliche Herz alle seine Härten ablegt, sich erwärmt, und von heiligem Verlangen erglüht. Der ganze geistliche Ruin, den wir unter Katholiken bemerken, kommt nicht vom Mangel an Glauben her, sondern von Mangel an Betrachtung der Wahrheiten des Glaubens. Die weltlich gesinnten Menschen leugnen keine Wahrheit des Glaubens, aber sie denken auch niemals darüber nach, und deshalb leben sie im Glauben so fort, wie wenn sie nicht glaubten.

Aber, wendet man ein, die Betrachtung ist so schwer. Bei einigermaßen gutem Willen nicht. Wer, und sei er auch noch so unwissend, kann nicht Verstand, Gedächtniß und Willen auf seine zeitlichen Geschäfte, die ihn unter Tags in Anspruch nehmen, anwenden? Wer wüßte nicht, wenn es sich darum handelt, das eigene Interesse zu fördern, seine Gründe vorzubringen, davon im Gespräch zu überzeugen, sie mit Gleichnissen zu erläutern und glaubwürdig zu machen? Warum sollte er nicht dasselbe hinsichtlich religiöser Gegenstände thun können? — Willst du wahrhaft christlich werden, über die Geschöpfe dieser Erde erhaben, sie beherrschend, nicht von ihnen beherrscht, so erhebe dich aus der Sklaverei irdischer Begierden durch die Betrachtung: „Die Wahrheit wird euch frei machen." (Joh. 8, 32.)

Der Einsiedler Orsinius wußte über alles, was ihn umgab, lehrreiche Betrachtungen anzustellen; unter anderem auch über die Oellampe, bei der er manche Stunde der Nacht zubrachte. „Eine Lampe", sprach er, „muß aufmerksam besorgt werden, wenn sie uns hell leuchten soll. Vor allem müssen wir, damit sie nicht erlösche, von Zeit zu Zeit Oel

zugießen. Das Oel muß rein, und mit nichts Unlauterem, Fremdartigen vermischt sein, sonst gibt es eine düstere, rauchende, übelriechende Flamme. Auch der Docht muß öfters gereinigt werden. So ist es mit unserer Seele. Das Licht, das in ihr ist, muß durch Gebet und Betrachtung genährt werden. Wir müssen wohl acht haben, daß wir das Oel der göttlichen Gnade rein bewahren und daß sich ihm nichts Unlauteres beimische. Wir müssen unser Gewissen öfters reinigen von den Leidenschaften, deren wir uns ohne beständige Aufmerksamkeit und Mühe nicht erwehren können."

Ein Weib, das nicht lesen konnte, nahm dennoch ein Buch mit in die Kirche, blickte hinein, und weinte bitterlich. Die Leute, die wußten, daß sie nicht lesen konnte, wunderten sich darüber. Sie aber sprach: „Ich kann nicht in euren Büchern lesen, und ihr nicht in dem meinigen." Da wünschte man ihr Buch zu sehen, und sie zeigte es. Dasselbe bestand nur aus vier Blättern. Das erste Blatt war weiß, und sie betrachtete dabei die Reinigkeit Christi und seiner hochgebenedeiten Mutter, und beweinte ihre eigene Sündhaftigkeit. Das zweite war roth, und sie betrachtete dabei das Leiden Christi. Das dritte war schwarz, und erinnerte sie an die Finsterniß der Hölle. Das vierte war vergoldet, und sie betrachtete dabei die Glorie des Pardieses.

Schluß.

Blicken wir nun auf das zurück, was bisher über das Wesen und die Wirkungen des Gebetes gesagt worden ist, so müssen wir schließen, daß das Gebet für uns Menschen von höchster Bedeutung ist. Die Früchte, welche wir aus dem Gebete schöpfen, übersteigen alle Schätzung. Das

Gebet vereinigt uns mit Gott, weil wir ja im Gebet unmittelbar zu Gott sprechen, in unmittelbare Verbindung mit ihm treten. Das Gebet macht uns himmlisch gesinnt, weil wir uns im Gebete vom Irdischen ab- und Gott zuwenden, das Gebet also eine Erhebung unseres Geistes und Gemüthes über das Irdische zum Himmlischen in sich schließt. Das Gebet stärkt uns gegen das Böse und gibt uns Kraft und Lust zum Guten, weil es uns Gottes Gnade zum Kampfe gegen das Böse und zur Ausübung des Guten erwirkt. Das Gebet tröstet in der Trübsal, weil es einerseits die Kraft erwirkt, die Trübsal mit Geduld zu ertragen, und andererseits die Ergebung in Gottes Willen, der auch die Trübsal zu unserem Besten leitet, mit sich führt. Das Gebet bringt endlich Hilfe in der Noth und die Gnade der Beharrlichkeit bis zum Tode, weil Gott denjenigen, welcher betet, nach den Verheißungen, die er uns gegeben, nie verlassen wird.

Zweiter Theil.

Häusliche und kirchliche Andachten.

Erstes Kapitel.

Das Vater unser.

Das Gebet des Christen findet sein Vorbild im Gebete Christi. So wie er gebetet hat, müssen auch wir beten. Jedes Gebet, das nicht den Geist des Herrn athmet, ist nichtig. Aber Christus hat uns nicht blos das Vorbild des Gebetes gegeben, sondern er hat uns auch selbst ein bestimmtes Gebet gelehrt, das den Inbegriff alles Gebetes in sich darstellt, und das, so kurz es auch ist, an Inhalt, Geist und Wahrheit von keinem anderen Gebete überholt wird: es ist das Vater unser — das Gebet des Herrn.

Das Vater unser beginnt mit der Erhebung, mit dem Aufschwunge der Seele zu Gott: „Vater unser, der du bist im Himmel!"

In der ersten Bitte beten wir dann, daß der Name Gottes geheiligt, das heißt, daß Gott verherrlicht werde von uns, von allen Menschen und von allen geschaffenen Wesen. Das ist ja in Kraft des höchsten Zweckes der Schöpfung die erste Aufgabe aller geschaffenen Dinge, vor allem aber die Aufgabe der vernünftig freien Wesen, der Menschen, nämlich Gott zu verherrlichen, seine Majestät zu

loben und zu preisen. Deshalb steht diese Bitte, daß Gottes Name verherrlicht werden möge, im Vater unser oben an.

Unter den Heiligen zeichnete sich besonders der hl. Ignatius von Loyola in der Verherrlichung des Namens Gottes aus. Fast sein ganzes Leben war derselben geweiht; immer führte er den Spruch im Munde: „Alles zur größeren Ehre Gottes!" Glühend vor Eifer, überall den Namen Gottes bekannt zu machen, stiftete er nach seiner Bekehrung den Jesuiten-Orden, dessen einziger Zweck war und ist, die Verherrlichung des Namens Gottes zu verbreiten. Durch diesen Orden wurden Millionen bekehrt und zur Heiligung des Namens Gottes geführt.

In einem vielbesuchten Bade Deutschlands saß unter der zahlreichen Tischgesellschaft auch ein sechsjähriges Mädchen mit seiner Mutter, die zum Kurgebrauche gekommen war. Unter der Tischgesellschaft machten sich zwei Männer durch freche, spöttische Reden über Gott bemerkbar. Niemand getraute sich, ihnen zu widersprechen, um kein Aufsehen zu machen und keinen Verdruß zu bekommen. Da sich keiner um die Ehre Gottes annahm, und niemand das Herz hatte, gegen das gottlose Gespräch den Mund aufzuthun, sagte der Schutzengel zu seinem lieben Töchterlein: „Kind, steh' du dagegen auf, und fürchte dich nicht!" Und das Kind stellte sich ernst vor die zwei vornehmen Sünder hin, und sprach: „So redet man nicht vom lieben Gott." Die zwei Gotteslästerer mögen seit vielen Jahren nicht mehr roth geworden sein; jetzt aber stieg ihnen die Schamröthe in's Gesicht, und sie verstummten voll Schrecken, als ob sie eine Stimme aus der anderen Welt gehört hätten. — O wie sehr beschämt dieses Kind so unzählig viele Christen unserer Tage, die sich leider ihres Glaubens und ihres Erlösers schämen, und den Herrn

und seinen heiligen Namen eher verleugnen und verspotten, als bekennen.

Es folgt die zweite Bitte: „Zukomme uns dein Reich!" Wir bitten, daß das Reich Gottes, die Kirche, auf Erden immer mehr gefördert und verbreitet werden möge; daß ferner das Reich der göttlichen Gnade und Liebe in unser Herz einkehre, und daß wir endlich nach diesem Leben alle in das Reich Gottes, in den Himmel gelangen. Das ist ja die Absicht, welche Gott mit uns hat: wir sollen durch die Theilnahme an den Gnadenschätzen des Reiches Gottes auf Erden, der Kirche, das Reich Gottes in uns selbst ausbilden und befestigen, um dadurch endlich in das himmlische Reich, in die ewige Seligkeit in Gott einzugehen.

Es ist das größte Glück auf Erden, ein Mitglied der katholischen Kirche zu sein. Aber, ach, so viele haben dieses Glück nicht; sie leben im Unglauben oder Irrglauben dahin. Für diese sollten wir recht inbrünstig beten: „Zukomme uns dein Reich!" In New York kehrte 1840 Maximilian Oertel, ein protestantischer Theologe und später sechsunddreißig Jahre lang Herausgeber und Redakteur der „Katholischen Kirchenzeitung," zur katholischen Kirche zurück. Seitdem er von Gott diese Gnade erlangt hatte, fühlte er eine innere Ruhe und Zufriedenheit, wie nie zuvor. Er wünschte, daß alle, die noch außerhalb der Kirche Gottes stehen, das gleiche Glück genießen und dieselbe Seelenruhe empfinden möchten. Besonders gerne hätte er es gesehen, wenn seine Mutter ihm in die Kirche nachgefolgt wäre. Am 18. Juni 1841 schrieb er ihr einen rührenden Brief, und schilderte ihr in demselben die unaussprechliche Seligkeit, die er in der katholischen Kirche gefunden habe, und zeigte ihr, daß nur durch die Kirche, das Reich Gottes auf Erden, der Weg in's

Himmelreich zu Gott führe. Und dieser Ueberzeugung blieb er unter vielen Prüfungen treu bis zu seinem Tode.

Beim Papste Gregor XVI. hatte einst ein Protestant Audienz. Im Laufe des Gespräches fragte der Papst den Besucher, wie ihm der St. Petersdom gefallen habe. Dieser antwortete, das Gebäude habe ihn, wie er es von außen erblickte, abgeschreckt; nachdem er aber eingetreten und eine Zeit lang darin verweilt habe, habe es ihm recht gut gefallen. Nun sprach der Papst: „Das ist es ja, was ich allen predige: kommet nur herein in die Kirche und bleibt nicht am Eingange stehen; es wird euch bei uns schon gefallen!" — Und wem sollte es, wenn er eingetreten ist in die katholische Kirche, und er sich ihrer geistlichen Güter theilhaftig macht, nicht in ihr gefallen? Glücklich alle, die in ihr wohnen! Darum flehen wir für alle, die noch nicht in sie eingegangen sind: „Zukomme uns dein Reich!"

Daran schließt sich unmittelbar die dritte Bitte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." Wir bitten hier, daß wir und alle Menschen den göttlichen Willen so treu und freudig erfüllen mögen, wie solches die Himmelsbewohner thun, und sprechen zugleich unsere eigene unbedingte Unterwerfung unter Gottes Willen aus. Sowohl die Verherrlichung, die wir hienieden Gott schulden, als auch die Erreichung der ewigen Glückseligkeit in Gott ist ja wesentlich dadurch bedingt, daß wir unsern Eigenwillen verleugnen und unsern Willen in Uebereinstimmung setzen mit dem Willen Gottes. Deshalb ist diese Bitte, daß Gottes Wille allenthalben und von allen geschehe, die unmittelbare Folge der zwei ersten Bitten.

Gottes Willen thun ist unsere höchste und einzige Aufgabe auf Erden. Dies erkannten die Heiligen, und gaben

uns in der Erfüllung des göttlichen Willens das schönste Beispiel. Die hl. Katharina von Siena legte jedesmal, so oft sie das Vater unser betete, einen besonderen Nachdruck auf die Worte: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden." Nicht selten hielt sie inne und fragte sich: „Wie steht es mit mir? Geschieht durch mich auch stets Gottes Wille?" Und sie ermuthigte sich zur treuen Erfüllung des göttlichen Willens

Alban Stolz erzählt folgende warnende Geschichte: „Es war einmal eine Mutter, die hatte ein liebes Kind, ein Söhnlein. Nun geschah es daß dieses Kind krank wurde, und die Krankheit wurde immer ärger, man konnte es wohl sehen, es sei nicht mehr zu helfen und das Kind müsse eben sterben. Die Mutter hatte anfänglich schon grimmige Angst, da aber die Krankheit offenbar dem Tode zuging, da wurde sie wie unsinnig vor Verzweiflung, denn das Kind war ihr lieber als die ganze Welt und als — Gott selber. Als das der Geistliche hörte, ging er in das Haus, um der Mutter Trost und Ergebung beizubringen, aber es war alles umsonst. Da probirte er es auf andere Weise. Er stand an dem Sterbebettlein des todkranken Kindes und betete laut, mehr der Mutter, als des Kindes und Gottes wegen: „Herr, wenn es dein Wille ist, so schenke diesem Kinde Leben und Gesundheit wieder." Die Mutter hörte diese Gebetsworte und heulte wie wild: „Nicht: wenn es dein Wille ist! Es muß sein Wille sein; er darf mir mein Kind nicht sterben lassen." Der Pfarrer mag erschrocken sein über diese entsetzlichen Worte, und ging wieder nach Hause. Aber siehe, gegen alles menschliche Denken, und zur unermeßlichen Freude der Mutter ward das Kind wieder gesund, und wuchs heran. — Ja, es ist gewachsen und groß geworden, jenes Mutter-

kind, das sie mit Gewalt nicht wollte sterben lassen; es ist gewachsen und groß geworden an Leib und an Bosheit. Und der Bube hat von Jahr zu Jahr der Mutter mehr und ärgeren Verdruß, Schande und herzbrechenden Kummer gemacht, und sie mußte es erleben, daß er ein Todesverbrechen beging und hingerichtet wurde. — Dazu sag' ich so viel: Greif dem Willen Gottes nicht mit Sündenreden und Sündentrotz in die Arme! Er könnte sonst deinen Willen geschehen lassen, was oft ein großes Unglück wäre. Darum sage ich, und sag' auch du allzeit: „Dein Wille geschehe, wie im Himmel, also auch auf Erden."

So verderblich es ist, dem göttlichen Willen zu trotzen, so selig und segenbringend ist es hingegen, wenn wir uns demselben kindlich unterwerfen und unseren Eigenwillen unter das süße Joch des heiligen Gehorsams beugen. Wenn wir alle Fügungen Gottes mit Freuden annehmen und unsern Willen dem Willen Gottes unterwerfen würden, so gäbe es kein Kreuz mehr auf Erden. Ein Weiser aus alter Zeit veranschaulicht uns diese Wahrheit auf folgende Weise. Er sagt: „Jedes Kreuz besteht aus zwei Balken. Der eine geht in der Richtung von oben nach unten, und ist der längere; der andere, der kürzere, ist über den längeren quer hingelegt, und dieser bildet eben das Kreuz. Würde er sich nicht quer entgegensetzen, sondern sich der Länge nach neben den anderen Balken legen, so hörte er auf, ein Kreuz zu sein. Also ist es mit dem Willen Gottes und dem Willen des Menschen. Dadurch daß unser Wille sich dem göttlichen Willen widersetzt, entsteht das Kreuz, sobald aber unser Wille mit dem göttlichen Willen eine Richtung hat, hört alles Kreuz, alle Mühsal, alle Plage auf. Und damit das geschehe, lasset uns recht oft beten: „Herr, Dein Wille geschehe!"

Es folgt die vierte Bitte: „Gib uns heute unser tägliches Brod.“ Darin bitten wir, daß Gott uns all das geben wolle, was wir täglich bedürfen als Nahrung der Seele und des Leibes. Sollen wir den Willen Gottes innerhalb des Berufes, in welchen er uns eingewiesen, erfüllen, so bedürfen wir dazu der geistigen und körperlichen Kraft. Die erste ist bedingt durch die Gnade Gottes, und namentlich durch die himmlische Speise, die uns Christus in dem Geheimnisse seines Leibes und Blutes darbietet; die letztere dagegen durch den täglichen Lebensunterhalt, durch Speise und Trank für den Leib. Daher die Bitte um leibliche und geistige Speise unmittelbar nach der Bitte, daß Gottes Wille geschehen möge.

Es gibt keine rührendere Bitte, die mehr zum Herzen eines Vaters sprechen muß, als die Bitte eines Kindes um Brod. — Wenn das Herz eines irdischen Vaters durch sie so mächtig ergriffen wird, sollte dies alsdann bei dem liebreichen Vater im Himmel weniger der Fall sein? Gewiß nicht! Wer mit kindlichem Vertrauen diese Bitte zum Vater im Himmel emporschickt, wird sicherlich Erhörung finden. Aber wir müssen auch mit dem Nothwendigen zufrieden sein und unter allen Umständen genügsam leben.

Der hl. Franziskus von Assisi hat uns ein herrliches Beispiel von Genügsamkeit hinterlassen. Er verlangte nur das tägliche Brod, und war damit zufrieden. Einst, auf einer Wanderung nach Rom, in Begleitung seines Gefährten, des Bruder Massäus, war Franziskus durch die Hitze ermattet. Da kamen sie an eine frische Quelle, die zwischen dem Gesteine hervorrieselte. Dort setzten beide sich hin, legten auf eine Steinplatte einige Stücklein dürren, schwarzen Brodes nieder, das sie sich erbettelt hatten, und

hielten ihr dürftiges Mahl. Franziskus aber ward sehr fröhlichen Geistes und konnte die Freude seines fröhlichen Herzens nicht in sich verschließen. „O Bruder Massäus!“ rief er aus, „jubele mit mir und frohlocke, und danke dem Herrn für den großen Schatz, welchen er uns verliehen hat.“ Massäus wunderte sich höchlich, und fragte, von welchem Schatze hier die Rede sein könne, wo nichts als Mangel, auch der unentbehrlichsten Dinge, sich zeige. „O Massäus,“ entgegnete der große Meister der Entsagung, „dies ist eben die unschätzbare Wohlthat, daß Gottes Vorsehung uns alles ersetzt, was uns hier zu mangeln scheint; denn siehe, dieses Brod hat er uns durch menschenfreundliche Hände gespendet, auch diese Quelle, die unserm Durste Labung gibt, hat er hervorgerufen und uns durch diesen Stein einen Tisch bereitet.“ Wie genügsam, wie zufrieden ist dieser heilige Diener Gottes! — Und wir murren und klagen oft, wenn uns die eine oder andere Speise nicht behagen will! Man verlangt vom Vater im Himmel Brod, und ist oft unzufrieden mit den ausgesuchtesten Speisen!

Da wir nicht blos aus einem Leibe, sondern auch aus einer unsterblichen Seele bestehen, so schließt die vierte Bitte des Vater unsers auch die Nahrung der Seele in sich. Dazu gehört alles, was uns die Gnade Gottes vermittelt, die göttliche Gnade, das Gebet und ganz besonders das allerheiligste Sakrament des Altars.

Als König Ludwig, der Heilige, auf seinem unglücklichen Kreuzzuge nach Palästina in die Gefangenschaft des Sultans gerathen war, empfing er beinahe täglich die hl. Kommunion, und voll Entzücken rief er oft dabei aus: „Das ist mein tägliches Brod, die Kraft und Stärke meiner Seele in allen meinen Leiden und Trübsalen.“

Wenn wir aber auch nicht, wie der hl. Ludwig, Jesum im allerheiligsten Sakramente täglich wirklich empfangen können, so können wir dieses himmlische Brod täglich wenigstens geistlicher Weise genießen. Diese geistliche Kommunion besteht nach der Erklärung des hl. Kirchenlehrers Thomas von Aquin in einer lebhaften Begierde, Jesum im heiligsten Sakramente zu empfangen, und in einer liebevollen Vereinigung mit ihm, als ob man ihn wirklich empfangen hätte. Bei jeder hl. Messe könnten wir auf solche Weise das himmlische Brod genießen. Die geistliche Kommunion ist dem Herrn unendlich wohlgefällig. Der hl. Johanna vom Kreuze wurde geoffenbart, daß sie, so oft sie geistlicher Weise kommunizire, eine ähnliche Gnade empfange, wie in der wirklichen Kommunion. Auch das Concilium von Trient hat die geistliche Kommunion dringend anempfohlen.

Die fünfte Bitte lautet: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern." Wir bitten damit, daß Gott uns unsere Sünden verzeihen möge, so wie wir zugleich das Versprechen ablegen, daß auch wir unseren Beleidigern verzeihen wollen. — Das einzige Hinderniß, welches uns den Eintritt in das Reich Gottes wehrt, ist die Sünde. Wir sind aber alle Sünder. „Alle", sagt der. hl. Apostel Paulus, „haben gesündigt, und ermangeln des göttlichen Wohlgefallens." (Röm. 3, 23.) Darum, nachdem wir Gott um die Mittel zum Heile gebeten, bitten wir ihn darum, daß er das Hinderniß des Heiles, die Sünde, von uns nehmen, und uns Verzeihung angedeihen lassen wolle, damit der Weg zum Heile für uns frei werde. Da aber Gott unsere Schuld nicht verzeiht, wenn wir nicht auch unsererseits unsern Beleidigern verzeihen, so fügen wir auch

das Versprechen hinzu, „mit unserem Bruder uns zu versöhnen."

Wenn wir beten: „Vergib uns unsere Schulden," so bitten wir im Namen aller Menschen. In diesem Sinne verstand der hl. Dominikus diese Bitte. Er geißelte sich nämlich täglich dreimal, und rief dabei unter Thränen heiliger Reue: „Vergib uns unsere Schulden." Das erste Mal sollte die Geißelung seinen eigenen Sünden gelten, das zweite Mal den Sünden seiner Mitmenschen, die dritte Geißelung aber opferte er auf für die Seelen im Fegfeuer.

Ein frommer Priester ließ es sich angelegen sein, die ihm anvertraute Gemeinde für den Himmel zu erziehen. Unaufhörlich ermahnte er sie zur gegenseitigen Liebe, zum Frieden und zur Eintracht. Seine Worte fanden auch bei Allen Gehör: nur zwei Nachbarn hatten einen tödtlichen Haß gegen einander. Mit Wehmuth bemerkte dies der gute Seelenhirt, und sann auf Mittel und Wege, dieser verderblichen Feindschaft ein Ende zu machen. Er ließ sie einzeln zu sich kommen, und ermahnte sie liebevoll zur Versöhnung; allein seine wohlgemeinten Worte fanden keinen Eingang in die harten Herzen, die Feindschaft war zu tief gewurzelt. Als der fromme Priester sah, daß ihnen auf diese Weise nicht beizukommen war, ließ er sie eines Tages beide zugleich rufen und sprach zu ihnen: „Weil euer Sinn so verblendet und euer Herz so verstockt ist, so merket wohl, was ich euch sage. Unterstehet euch ja nicht mehr, das Vater unser zu beten. Denn ihr fordert ja Gott, den Gerechten, zur Rache heraus so oft ihr sprechet: „Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern." — Diese ernste Sprache wirkte. Sie gingen in sich, erkannten ihr Unrecht und versöhnten sich.

—

Ein schönes Beispiel der Verzeihung erzählt der hl. Franz von Sales, das zu seiner Zeit geschah. Es lebte nämlich damals eine angesehene Dame, die einen einzigen Sohn hatte, den sie zärtlich liebte. Nun wurde er meuchlings überfallen und getödtet. Der Mörder flüchtete sich, um sich zu verbergen, und gerieth ohne es zu wissen, in das Haus der Mutter. In diesem Augenblicke bringt man ihr auch das todte Kind. Von Reue gefoltert gibt er sich ihr nun als den Mörder desselben zu erkennen, bittet sie im Namen Jesu um Verzeihung und will sich der Gerechtigkeit ausliefern. Allein die Dame beruhigte ihn, verzieh ihm und half ihm zur Flucht. Diese großmüthige Handlung verdiente ihrem Sohne, wie er ihr selbst offenbarte, die Gnade, daß er sogleich aus dem Fegfeuer erlöst wurde.

Es folgt die sechste Bitte: „Führe uns nicht in Versuchung.“ Wir bitten, daß Gott die Lockungen der Versuchung von uns fern halten, oder uns wenigstens Kraft geben wolle, denselben mannhaft zu widerstehen. Die Sünde ist, wie schon oben gesagt, das große Hinderniß des Heiles. Es reicht aber, um zum Heile zu gelangen, nicht hin, daß Gott uns unsere begangenen Sünden verzeihe, wir müssen fortan auch die Sünde meiden. Um aber die Sünde zu meiden, bedürfen wir der Gnade Gottes, damit wir den Versuchungen zur Sünde entgehen, oder doch, wenn die Versuchung an uns herantritt, kraftvoll ihr entgegentreten und sie besiegen.

Der hl. Hieronymus zog sich in die Grotte von Bethlehem zurück und kasteite sich dort nicht nur auf das strengste, sondern unterzog sich auch dem äußerst mühevollen Studium der hebräischen Sprache und der Uebersetzung der heiligen Schrift. Trotzdem litt er unaussprechlich von Ver-

suchungen. Seine Einbildungskraft führte ihm Bilder vergangener Zeiten aus Rom vor, die ihn allenthalben verfolgten. Er aber ließ nicht nach im Kampfe, sondern ging siegreich aus demselben hervor.

Ein junger Einsiedler fragte einst einen in der Einöde ergrauten Greis: „Vater, was soll ich thun, wenn Versuchungen mich plagen?" Er antwortete: „Denke an den Tod und das Gericht, und an die ewigen Qualen, welche den Sünder in der anderen Welt erwarten. Diese Gedanken werden die Versuchung alsbald verscheuchen."

Das Gebet des Herrn schließt mit der Bitte: „Erlöse uns von dem Uebel." Es sind damit alle Uebel gemeint, welche über uns kommen mögen, die Uebel der Seele und die Uebel des Leibes. Das größte Uebel auf Erden ist die Sünde. Sie beraubt die Seele aller Güter, die sie sich je erworben hat, sie verunstaltet das Ebenbild Gottes in uns, nimmt ihm alle Schönheit, und macht die Seele zum Gegenstande des göttlichen Mißfallens. Sie raubt uns den inneren Frieden schon auf Erden und die einstige Glückseligkeit des Himmels.

Der hl. Ludwig von Frankreich fragte einst den Herrn von Joinville, wenn man ihm die Freiheit ließe zu wählen, entweder vom Aussatze befallen zu werden, oder eine Todsünde zu begehen, was er wählen würde? Joinville antwortete: „Ich wollte lieber dreißig Todsünden begehen, als vom Aussatze behaftet werden." Ganz betroffen über diese unerwartete Antwort entgegnete der heilige König: „Wahrlich, Sie wissen nicht, was es heißt, Gott beleidigen, denn sonst würde Ihre Wahl anders lauten. Es gibt ja kein größeres Uebel, als die Todsünde; durch sie sind die Engel Teufel, und die Menschen Kinder des göttlichen Zornes geworden."

Wohl konnte der hl. Ludwig so sprechen, denn von seiner zartesten Kindheit an war ihm der Abscheu gegen die Sünde beigebracht worden. Seine fromme Mutter Blanka sprach in seiner früheſten Jugend oft zu ihm: „Mein Kind, so sehr ich dich liebe, wollte ich dich dennoch lieber todt vor meinen Augen sehen, als erfahren, daß du eine schwere Sünde begangen hast."

Alle zeitlichen Uebel sind eine Folge der Sünde. Deshalb lehrt uns, nach der Meinung des hl. Thomas, der Herr auch bitten um Befreiung von denselben, insofern sie uns zur Erlangung der Seligkeit hinderlich sind, und um Kraft und Gnade, sie zu ertragen, damit sie uns nicht Veranlassung werden, an seiner Güte zu verzweifeln, dadurch vom Wege des Lebens abzukommen, und endlich ganz verloren zu gehen. An und für sich sind Leiden und Trübsale keine Uebel, sondern für viele der Weg zur Tugend und zum Himmel.

Man sieht, im Gebete des Herrn schließt sich eine Bitte naturgemäß an die andere an, die eine leitet sich aus der andern ab. Und wenn wir alle Bitten zusammen nehmen, dann sehen wir, daß alles, was immer der Mensch im Gebete Gott gegenüber zum Ausdruck bringen kann, in diesem kurzen Gebete enthalten ist, und zwar in einer so einfachen Form, daß dieses Gebet jedem, auch noch so geringen, Verständnisse zugänglich ist, und in einer so geist- und gemüthvollen Fassung, daß es das Herz jedes Menschen ansprechen muß, mag er hoch oder niedrig, gelehrt oder ungelehrt, diesen oder jenen Alters oder Geschlechtes sein.

Es kann nicht jeder in die Tiefen des christlichen Gebetes in gleicher Weise eingeweiht sein; dem einen fehlt dazu das Verständniß und die geistige Bildung, die anderen werden

davon durch die Ansprüche, welche ihr Beruf an sie macht, abgezogen. Aber das Gebet des Herrn kann jeder beten, und wenn er es nur mit Andacht und in wahrem Gebetsgeiste verrichtet, dann hat er damit der Sache nach die ganze und volle Huldigung des Gebetes Gott dargebracht. Wie in allen Lehren und Einrichtungen des Christenthums der göttliche Geist sich abspiegelt, so auch in diesem Gebete, das der Herr seinen Jüngern in den Mund gelegt hat, indem er sprach: „So sollt ihr beten!" Aus diesem Brennpunkte gehen alle Strahlen des Gebetes aus, und alle Gebete, welche die Kirche selbst betet und ihren Gläubigen empfiehlt, sind nur die weitere Entwickelung und Auseinanderlegung dieses Kerns aller Gebete.

Zweites Kapitel.

Das Ave Maria.

Dem Gebete des Herrn hat die Kirche noch ein weiteres Gebet hinzugefügt, welches den Blick des Geistes und die Gefühle des Herzens von Gott und seinem eingeborenen Sohne auf die gnadenvolle Mutter des letzteren hinwendet, und deren Lobpreisung und Anrufung zum Zwecke hat. Es ist das Ave Maria. Im Munde des Volkes sind beide Gebete untrennbar. Und mit Recht. Denn abgesehen davon, daß die Anbetung Gottes und seines eingeborenen Sohnes die Verehrung der Mutter des fleischgewordenen Gottessohnes nothwendig in sich schließt, ist dadurch auch einem Bedürfnisse des menschlichen Herzens genügt, welches nicht blos eines Vaters im Himmel bedarf, an den es sich in seinen Nöthen und Anliegen wenden kann, sondern auch

nach einer himmlischen Mutter verlangt, welche durch ihre Fürbitte das Gebet des Kindes vor Gott unterstützt.

Das Ave Maria, oder der englische Gruß, hat zu seinem Inhalte ein Lob- und ein Bittgebet. Das Lobgebet besteht 1) aus den Worten des Erzengels Gabriel: „Gegrüßet seist du, Maria, voll der Gnaden; der Herr ist mit dir; du bist gebenedeit unter den Weibern!" (Luc. 1, 28.) Und 2) aus den Worten der hl. Elisabeth: „Und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes" (Luc. 1, 42.), wozu wir noch den Namen Jesus setzen. Das Bittgebet aber besteht aus dem Zusatze der Kirche: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt, und in der Stunde unseres Todes. Amen."

Wir sprechen zu Maria: „Gegrüßet seist du!" Damit grüßen, ehren und preisen wir sie glücklich, weil sie zum Lohne ihrer großen Verdienste und Tugenden zur Mutter des Sohnes Gottes erhoben worden ist. Ein Engel Gottes erscheint, und grüßt Maria, und wir sollten sie nicht grüßen, nicht kindlich fromm verehren, da sie so hoher Gnaden von Gott gewürdigt ward? —

„Du bist voll der Gnaden." Alban Stolz erzählt: Es war einmal eine Gesellschaft, in die nur Männer von größter Wissenschaft und Einsicht aufgenommen wurden, und deren Zahl auf das genaueste geregelt war, so daß Niemand aufgenommen werden durfte, so lange sie voll war. Nun meldete sich einmal ein sehr scharfsinniger und weiser Mann, um auch Mitglied zu werden. Es war aber gebräuchlich, daß man wenig oder gar nichts mit Worten redete, wenn man es durch Zeichen sagen konnte. Der Vorstand beantwortete das Gesuch um Aufnahme damit, daß er ein Gefäß holen ließ, welches er so mit Wasser anfüllte, daß

ein einziger Tropfen mehr es überlaufen gemacht hätte. Dieses zeigte er dem Fremden als Antwort auf sein Begehren, zum Zeichen, daß die Zahl der Mitglieder schon voll sei. Da legte dieser ganz sachte ein Rosenblättchen auf das Wasser, und auf das schwimmende Rosenblättchen setzte er einen Tropfen Wasser in der Weise, daß derselbe auf dem Gefäße schwamm, ohne daß es überlief. Diese sinnreiche Antwort gefiel der Gesellschaft so gut, daß mit dem Fremden eine Ausnahme gemacht wurde, obwohl die Mitgliederzahl voll war, und er in die Gesellschaft aufgenommen wurde.

So hat auch Gott an Maria gezeigt, daß er einer Seele voll Unschuld und Heiligkeit doch noch eine Gnade zusetzen könne, an die kein Mensch gedacht hätte. Gott hat sie zur Mutter seines Sohnes auserlesen, und deshalb ist sie voll der Gnade auf eine Art, wie kein Heiliger auf Erden und kein Engel im Himmel.

„Der Herr ist mit dir." Diese Worte sagen, daß Gott auf eine ganz ausgezeichnete Weise mit Maria ist, weil sie die geliebteste Tochter des himmlischen Vaters, die Mutter des göttlichen Sohnes und die Braut des heiligen Geistes ist. Durch die ganze Lebensgeschichte Mariä finden wir bestätigt, daß der Herr mit ihr war. Der Herr war mit ihr, als sie vom heiligen Geiste beschattet wurde. Der Herr war mit ihr, als sie ihn in der Krippe anbetete, und die Hirten und Weisen ihn auch anzubeten kamen. Der Herr war mit ihr, als sie nach Aegypten floh und dort verweilte. Der Herr war mit ihr, da sie ihn im Tempel aufopferte. Der Herr war mit ihr, als sie ihn als zwölfjähriges Kind in den Tempel führte, und ihn, selbst als sie ihn verloren hatte, noch im Herzen trug. Der Herr war mit ihr, als er auf ihre Bitte sein erstes Wunder wirkend Wasser in Wein ver-

wandelte. Der Herr war mit ihr, da er lehrend und Gutes thuend umherging. Der Herr war mit ihr, da er am Kreuze hing und sie unter demselben stand. Der Herr war mit ihr, als er sie in den Himmel aufnahm und dort krönte, wo er in ewiger Glorie mit ihr ist.

„Du bist gebenedeit unter den Weibern." Maria ist in Wahrheit gebenedeit und gesegnet vor allen übrigen Menschen, weil sie allein von dem Fluche ausgenommen ward, der das ganze Menschengeschlecht in der Erbsünde getroffen hat. Der hl. Petrus Chrysologus, Bischof von Ravenna, war außerordentlich bemüht, seinem Volke die Andacht zur seligsten Jungfrau einzuflößen. In einer Predigt, die uns hinterlassen ist, spricht er über die Worte Elisabeths zu Maria: „Du bist gebenedeit unter den Weibern," folgendes: „Die hl. Jungfrau ist in Wahrheit gebenedeit, denn sie verdiente durch die Wirkung des heiligen Geistes zu empfangen und die Krone der Reinigkeit immer zu erhalten. Sie ist gebenedeit, weil sie die Ehre hatte, ein Kind, das Gott war, zu gebären, und die Königin der Jungfrauen zu bleiben. Sie ist gebenedeit, denn sie ist größer, als der Himmel, stärker als die Erde, fähiger als alles Erschaffene, weil sie Jenen empfing, der das Weltgebäude erhält und ihr Schöpfer ist, und weil sie Jenen ernährte, von dem alle lebenden Geschöpfe ernährt werden."

„Und gebenedeiet ist die Frucht Deines Leibes, Jesus." Durch die Sünde der ersten Eltern wurde das Band zwischen Gott und den Menschen zerrissen. Wieder angeknüpft wurde es dadurch, daß der Sohn Gottes Mensch geworden und dabei Gott geblieben ist, so daß die Menschheit und Gott durch ihn wieder vereinigt wurden, so daß jetzt wieder Gnade und Leben aus Gott in uns Menschen fließen kann.

Als die Juden in der Wüste wegen ihrer Sünden von giftigen Schlangen gebissen wurden, richtete Moses auf Befehl Gottes eine eherne Schlange auf, und wer sie ansah, ward gesund. Auch für unsere tödtlich verwundeten Seelen ist in der Welt etwas zur Rettung aufgepflanzt — am Kreuze, die gebenedeite Frucht ihres Leibes, Jesus. In bitteren Schmerzen, in Hohn und Verfolgung, in Qual und Angst, in Schweiß und Blut, in Leiden und Tod hat er die Hölle und Sünde überwunden. Deshalb sprechen wir katholische Christen viel hunderttausendmal nach, was uns Elisabeth vorgesprochen: „Gebenedeit ist die Frucht Deines Leibes, Jesus."

Der Ausdruck: „Die Frucht Deines Leibes," ist außerordentlich bezeichnend und reich an Geheimnissen. Die Frucht gibt erst dem Baume seinen Werth. Eva nahm die Frucht und brachte uns den Tod. Maria gab die Frucht und brachte uns das Leben. „O Maria, Du gnadenreicher Baum im neuen Paradiese," ruft der hl. Bernard aus; „welch' kostbare Frucht hast Du hervorgebracht! Wie mächtig, wie heilsam, wie stärkend ist diese Frucht! Dem Gerechten bringt sie Gnade, dem Sünder Verzeihung." Und der hl. Bonaventura sagt: „O wie weit und wie hoch breitet Maria, dieser mächtige Baum, seine Aeste aus! Wie weit zu den Menschen, wie hoch zu den Engeln, wie hoch sogar zu Gott, dem Allerhöchsten! Mit dem weisen Sirach ladet sie uns alle ein, zu ihr zu eilen, und uns an ihrer Frucht zu erquicken."

„Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt, und in der Stunde unseres Todes." Diese Worte hat die Kirche dem englischen Gruße beigefügt, um uns zu lehren, was wir von Maria glauben, und was wir von ihr hoffen

sollen. Wir sollen nämlich von Maria glauben, daß sie Mutter Gottes sei, und deshalb unsere besondere Verehrung verdiene; und wir sollen von ihr hoffen Hilfe im Leben und Sterben: jetzt, und in der Stunde unseres Todes. Weißt du aber auch, was das „jetzt" bedeutet? Der hl. Augustin sagt: „Der Mensch lebt nur einen Augenblick." Und dieser Augenblick ist das „jetzt". Alle anderen Augenblicke sind schon im Meere der Ewigkeit verschwunden, und wir können sie nicht mehr zurückrufen; die Augenblicke aber, die noch kommen, gehören nicht unser. Die aufeinanderfolgenden „jetzt", welche unsere Stunden und Tage bilden, werden einst auf dem Todbette als Tröster oder Ankläger gegen uns auftreten: sollen wir da nicht wünschen und beten, daß die „mächtige Jungfrau" in jedem „jetzt" uns beistehe? — Verstehst du nun, warum wir zu Maria beten: „Bitte für uns — jetzt"?

Die trostreiche Erfahrung aber, daß Maria sich derer im Tode annimmt, die sie im Leben treu verehren, wird durch unzählige Beispiele bestätigt.

Ein Sterbender, der sich bei der Erinnerung an seine vielen Sünden der Verzweiflung überließ, weigerte sich hartnäckig, zu beichten. Der hl. Vincentius von Paula, der dies erfuhr, eilte ihn zu besuchen, und sprach ihm Muth ein. Dieser Unglückselige aber gab dem Heiligen eine Antwort, die eine schreckliche Verstockung bekundete: „Ich will als Verdammter sterben, um Christo Verdruß zu machen." — „Ich aber," entgegnete der Heilige, „will Sie von der Verdammniß erretten, um ihm eine Freude zu machen." Und er wandte sich an die Umstehenden und forderte sie auf, den Rosenkranz mit ihm zu beten, um durch die mächtige Fürsprache der Mutter Gottes die Bekehrung eines so ver-

stockten Sünders zu erlangen. Das Gebet war nicht fruchtlos. Maria zeigte ihre große Macht bei Gott; das verstockte Herz ward erweicht, der Sünder bekehrte sich. O unendliche Macht, o unaussprechliche Liebe Mariä!

Der hl. Andreas von Avellino hatte in seinen letzten Stunden einen so furchtbaren Kampf mit der Hölle zu bestehen, daß seine ihn umstehenden Ordensbrüder vor Angst zitterten. Ihr einziger Trost war, daß er fortwährend seine Augen auf ein Bild Mariä geheftet hielt. Endlich gefiel es Gott, diesen furchtbaren Kampf durch einen glänzenden Sieg zu belohnen. Der Heilige blickte plötzlich ganz ruhig auf jenes Bild Mariä, machte vor demselben eine andächtige Verbeugung des Hauptes, als ob er für ihren Beistand danke, und übergab voll Freude seinen Geist in die Hände Mariä, indeß sich auf seinem Antlitze himmlisches Entzücken abspiegelte.

Ebenso getrost werden auch wir sterben, wenn wir getreue Kinder Mariä sind, und täglich andächtig beten: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt und in der Stunde unseres Todes. Amen."

Drittes Kapitel.

Das apostolische Glaubensbekenntniß; das heilige Kreuzzeichen.

Das apostolische Glaubensbekenntniß enthält in gedrängter Kürze und auf ganz einfache Weise alle wichtigen Wahrheiten unserer heiligen Religion, und wurde von jeher in der katholischen Kirche hoch in Ehren gehalten. Schon

Tertullian, der älteste unter den lateinischen Kirchenvätern, schreibt: „Wir halten uns an jene Glaubensregel, welche die Kirche von den Aposteln, die Apostel von Christus, und Christus von Gott selber erhalten hat. Und der hl. Ambrosius empfiehlt es allen Gläubigen mit den Worten: „Haltet euch an das apostolische Glaubensbekenntniß, denn dieses ist von der römischen Kirche immer rein und unverletzt erhalten worden.“ Der hl. Antonius endlich spricht sich über die Vortrefflichkeit und Erhabenheit des apostolischen Glaubensbekenntnisses wie folgt aus: „Das Glaubensbekenntniß ist kurz an Worten, aber groß an Geheimnissen. Was vorgebildet war in den Patriarchen, was in den Schriften verkündiget, was durch die Propheten geweissagt war, sei es von Gott, der ungeboren ist, sei es von Gottes eingeborenem Sohn, sei es von dem heiligen Geiste, das enthält das Glaubensbekenntniß in Kürze ganz. Daher lerne es ein Jeder, der den apostolischen Glauben bekennt.“

Seinem Inhalte nach umfaßt das apostolische Glaubensbekenntniß folgendes: Im Eingange erinnert es alle Christen an die Pflicht, zu glauben, das heißt, sich der Lehre der Kirche vollständig zu unterwerfen. Dieses wird ausgedrückt durch die Worte: „Ich glaube“; glauben heißt nämlich, alles für wahr halten, was uns die katholische Kirche als Wahrheit vorstellt. Sodann befaßt sich das Glaubensbekenntniß mit dem Dasein eines einzigen Gottes; er ist das höchste, unaussprechliche Wesen, unbegreiflich, ewig, ein reiner, vollkommener Geist, Schöpfer des Himmels und der Erde, d. h. der geistigen und körperlichen, der sichtbaren und unsichtbaren Welt. Das Glaubensbekenntniß kommt dann zum Fundamentalsatze unserer ganzen Religion, dem Ge-

heimnisse der Menschwerdung Jesu Christi, des ewigen Sohnes Gottes und wahren Sohnes der seligsten Jungfrau Maria, wahrer Gott und wahrer Mensch, Gott von Ewigkeit her und Mensch geworden durch das größte Wunder der Allmacht, in seiner untheilbaren Person die göttliche und menschliche Natur vereinigend, ohne sie zu vermischen. Es sagt dann weiter, daß der menschgewordene Sohn Gottes leiden und sterben wollte, um die Sünden der Menschen zu sühnen, und in seiner, von keiner Sünde berührten Person der unendlichen Gerechtigkeit seines himmlischen Vaters genugzuthun, daß also Jesus nicht nur unser Herr, sondern auch unser Heiland, unser Erlöser, unser Opferlamm ist; daß er gestorben ist, um uns das Leben zu schenken, daß er vom Tode wieder auferstanden und in den Himmel aufgefahren ist, um von seiner göttlichen Natur Zeugniß zu geben; daß er endlich wiederkommen wird am Ende der Welt, um die Guten und Bösen, die Gerechten und die Ungerechten, die Lebendigen und die Todten zu richten. Endlich sagt das Glaubensbekenntniß, daß der heilige Geist von Jesus Christus seiner Kirche gesandt worden ist, nämlich jener Glaubensgenossenschaft, welche unter dem Hirtenstabe des hl. Petrus und seiner Nachfolger, der Päpste, den wahren Glauben bekennt und bekennen wird bis an's Ende der Tage. Die Kirche ist heilig, weil der heilige Geist, der Geist der Wahrheit und Heiligkeit, ihr beisteht und sie leitet, und weil Jesus Christus, ihr Oberhaupt, ihr eine heiligmachende Lehre und heiligmachende Sakramente gegeben, welche viele ihrer Mitglieder zur Heiligkeit geführt haben, und alle zur Heiligkeit führen können. Sie ist katholisch, d. h. allgemein, denn sie paßt für alle Zeiten und Länder der Welt, sie hat alles, was Christus lehrte, zu

allen Zeiten und in der ganzen Welt gelehrt. In der Kirche und mittelst derselben vereinigt der hl. Geist alle Heiligen des Himmels, alle Gläubigen auf Erden und alle im Fegfeuer leidenden Seelen; er bekämpft allenthalben die Sünde und rettet den reuevollen Sünder mittelst der Sakramente; er bereitet uns auf die Auferstehung des Fleisches vor, welche am jüngsten Tage stattfinden wird, und führt uns ein in's ewige Leben.

Dies der Inhalt des großen und heiligen Gebetes, das seit den Zeiten der Apostel ein Ruf des Heiles, der Anbetung, der Wahrheit, der reinen Liebe durch die ganze Erde hin ertönt. Möge dieser göttliche Ruf oft aus unseren Herzen über unsere Lippen kommen! Wie dies Gebet uns im Glauben stärken wird, so ist es auch zugleich ein freimüthiges Bekenntniß desselben. Auf dem Glauben aber beruht das christliche Leben und alles Heil.

Was wir im Glaubensbekenntnisse ausdrücklich als unseren Glauben erwähnen, das drücken wir durch das Zeichen des Kreuzes sinnbildlich aus. Das hl. Kreuzzeichen ist nämlich das äußere Zeichen des Christen. Es erinnert uns an das Geheimniß der heiligsten Dreieinigkeit, indem wir uns bei diesem Zeichen der Worte bedienen: „Im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes.“ Es erinnert uns ferner an das Geheimniß der Menschwerdung und Erlösung; es erinnert uns endlich an das Geheimniß der Kirche, die Gemeinschaft aller Jünger Jesu, der Kinder des Kreuzes. Es weist uns nämlich darauf hin, daß die Kirche eine allgemeine, katholische ist, denn das Kreuz ist das Zeichen des Katholiken; daß sie eine heilige ist, denn ihr Stifter ist der Heilige aller Heiligen, der gekreuzigte Jesus, dessen Nachfolge der einzige,

aber sichere Weg zur Heiligkeit ist; daß sie apostolisch ist, d. h. durch die Apostel, die das Zeichen des Kreuzes einführten, gegründet und durch sie und ihre rechtmäßigen Nachfolger als Hirten der Kirche geleitet haben; endlich lehrt das Zeichen des Kreuzes, daß die wahre, einzige Kirche nur die römische ist, d. h. jene Kirche, die durch den Papst als Statthalter Gottes und Nachfolger des hl. Petrus regiert wird.

So faßt das Zeichen des Kreuzes die Hauptsätze der christlichen Glaubens- und Sittenlehre zusammen und ist ein Sinnbild derselben. Mit vollem Rechte haben es also die Apostel eingesetzt als unser unterscheidendes Zeichen; deshalb trägt die Kirche auch Sorge, es als ein heiliges Zeichen zu ehren und anzuwenden. Ehren auch wir dieses heilige Zeichen, fassen wir den Entschluß, es niemals zu machen oder anzublicken, ohne uns zu erinnern, was es bedeutet.

Viertes Kapitel.

Die täglichen Gebete.

1. Das Morgengebet.

Das Morgengebet ist die Weihe des Tages. Es erfleht den Segen Gottes für den ganzen Tag; es erwirbt den Schutz Gottes und vielfältige Gnaden. Wie der Leib, nachdem er im Schlafe ausgeruht, des Morgens der Nahrung bedarf, um sich zur Arbeit zu stärken, so bedarf auch die Seele am frühen Morgen einer geistlichen Speise, um zur Ehre Gottes ihr Tagewerk zu verrichten. „Wer nach Weisheit strebt," sagt der Weise, „wird sein Herz schon am Mor-

Wie eifrig die ersten Christen im Tischgebete waren, bezeugt Tertullian. „Nicht eher," schreibt er von der damaligen Christenheit, „begeben wir uns zu Tische, als bis wir das Mahl durch ein Gebet zu Gott eingeweiht haben. Ein Gebet beschließt wieder die Mahlzeit; dann erst gehen wir auseinander mit Bescheidenheit und Zucht."

Der fromme König Alphons von Aragonien erfuhr einst zu seinem Leidwesen, daß seine Edelknaben nichts vom Tischgebete wissen wollten, und dasselbe gleichgiltig unterließen. Er entschloß sich daher, sie auf eine sinnreiche Art zu beschämen und eines Besseren zu belehren. Eines Tages erhielten die Edelknaben insgesammt die unvermuthete Einladung, mit dem König selbst zu Mittag zu speisen. Man denke sich ihre Freude; entzückt über die hohe Ehre, traten sie zur bestimmten Stunde in den königlichen Speisesaal. Auf einen Wink des freundlichen Königs setzten sie sich zur Tafel, und zwar nach alter Gewohnheit ohne Tischgebet. Auch Alphons unterließ diesmal absichtlich sein Gebet. Während des Essens tritt plötzlich und unangemeldet ein Bettler herein, setzt sich ohne alle Complimente auch an die große Tafel, und ißt und trinkt nach Herzenslust. Die Edelknaben staunten natürlich über diese unverschämte Grobheit, und blickten mit heißer Begierde auf den König hin, ob er ihnen nicht befehle, den ungebetenen Gast hinauszujagen. Allein Alphons, der selbst den Bettler heimlich bestellt hatte, sah mit ernster, aber ruhiger Miene dem armen Manne zu. Als endlich der Bettler seinen Hunger sattsam gestillt und seinen Durst gelöscht hatte, stand er auf und ging hinweg, ohne zu danken oder auch nur vor dem Könige sich zu verneigen. „Nun," fragte jetzt der

König; „wie gefällt euch dieser Mann?“ „Abscheulich!“ riefen alle einstimmig; „wer kann so unverschämt und frech sein, wie dieser Bettler?“ Und der König erhob sich und sprach die strengen Worte: „Gerade ihr konntet bis jetzt so frech und unverschämt sein, wie dieser Bettler. Oder habt ihr euch bisher nicht ebenso unverschämt undankbar gegen den guten Gott benommen, wie dieser Arme sich gegen mich benommen hat? Alle Tage esset ihr am Tische des himmlischen Brodvaters und lasset euch seine Gaben schmecken; aber wie der Bettler setzt ihr euch zu Tische, ohne zu bitten, und geht hinweg, ohne zu danken. Schämet euch von ganzer Seele, und merkt euch für die Zukunft die heutige Lehre.“ Beschämt schlichen sich die leichtsinnigen Jungen aus dem Speisesaale, und vergaßen nie mehr auf das Tischgebet.

Bist du vielleicht auch einer von denen, die es wie diese Edelknaben machen? Gehörst du etwa auch unter jene, die sich um die geringste Gabe von den Armen lange bitten lassen, selbst aber den himmlischen Brodvater weder bitten, noch ihm danken wollen?

Aber nicht blos vor und nach Tische sollen wir auf das Bitt- und Dankgebet nie vergessen, sondern auch während des Essens sollen wir nicht mit demselben Munde, mit dem wir die Gottesgabe genießen, den Geber oder unsere Mitmenschen beleidigen. Wie ärgerlich sind oft die Tischreden! Wie oft wird eine Unschuld während des Essens vergiftet! Wie wird oft die Ehre und der gute Name des Mitmenschen bei Tische zugerichtet! Muß da der Segen, den man etwa über die Speisen herabgefleht, nicht wieder fliehen?

Nie durfte bei der Tafel des hl. Augustin die Nächstenliebe durch üble Nachrede, Ehrabschneidung und Verläumdung verletzt werden. Er ließ im Speisezimmer mit

großen Buchstaben an die Wand schreiben, daß, wer tadelsüchtig und ein Freund schlechter Tischgespräche sei, von der Tafel wegbleiben solle. Und als eines Tages einige seiner Gäste sich dennoch in diesem Punkte vergaßen, und über Abwesende zu schmähen begannen, stand der heilige Bischof auf, und drohte sich zu entfernen, wenn sie nicht aufhörten.

3. Das Abendgebet.

Wie wir jeden Tag mit Gott anfangen sollen, so sollen wir auch jeden Tag mit Gott beschließen. Ende gut, alles gut! Wie im Tempel zu Jerusalem nicht blos ein Morgen-, sondern auch ein Abendopfer dargebracht wurde, so soll unser Gebet, wie am Morgen, auch am Abende wie Weihrauch zu Gott emporsteigen.

Tertullian, der uns so viel Schönes von den ersten Christenzeiten aufgezeichnet hat, schreibt unter Anderem: „Wenn die Sonne untergeht, und die Nacht heraufsteigt, da ist das Gebet gar nothwendig, damit wir emporflehen zu Jesu Christo, dieser wahren, ewigen, nie untergehenden Sonne, auf daß ihr Strahl uns immer leuchte, und wir uns nicht verirren in die ewige Nacht.“ — Nicht selten setzten die ersten Christen nach dem Beispiele Jesu ihr Gebet die ganze Nacht fort, besonders vor hohen Festen. So bezeugt z. B. der Jude Philo, daß die Christen seiner Zeit bei der Nacht heilige Bücher lasen und fromme Lieder sangen, und besonders vor ihren Festtagen betend und singend Nachtwachen hielten.

Wie beschämend ist dieses Beispiel für uns, wenn wir uns auch zu einem kurzen Abendgebete nicht Zeit nehmen, oder unsere Schläfrigkeit auch nicht ein wenig überwinden wollen! Wir gleichen da den schlafenden Jüngern am Oel-

berge. Wie diesen, so ruft der trauernde Heiland auch uns wehmüthig zu: „Nicht einmal eine Stunde könnet ihr mit mir wachen?“

Besonders soll man mit dem Abendgebete die Gewissenserforschung verbinden. Schön sagt hierüber der hl. Hieronymus: „Der Leib soll nicht eher ruhen, als bis die Seele zur Ruhe gekommen.“ Und gerade dadurch, daß wir täglich unser Gewissen erforschen, die begangenen Sünden herzlich bereuen, und ihre Verzeihung von Gottes Barmherzigkeit erflehen, bringen wir unsere Seele zur Ruhe. „Ein gutes Gewissen ist ein sanftes Ruhekissen.“

Auch der hl. Ephrem spricht: „Jeden Abend betrachte und erforsche fleißig, wie du dein Heilsgeschäft geführt, und was du für deine Seele und den Himmel gewonnen und verloren hast.“ Und der hl. Chrysostomus schreibt über die Gewissenserforschung: „Wenn die Stunde der Ruhe geschlagen, und du deine Lagerstätte suchst, so ziehe nochmal hervor aus deinem Busen dein Rechnungsbuch, das dir der Schöpfer mit auf die Welt gegeben, und lies darin nach; denn dieses Buch läßt sich auch noch nach ausgelöschtem Lichte in der Dunkelheit lesen.“

Schon der große Büßer David benützte nicht blos den Abend, sondern auch die Nacht zur Gewissenserforschung, denn er bekennt selbst: „Nächte hindurch sann ich nach in meinem Herzen, und durchforschte meine Seele.“ (Ps. 76.) — Die Einsiedler Aegyptens hatten an ihrem Gürtel ein Schreibbüchlein hängen, in welches sie alle ihre sündhaften Gedanken, Begierden und Vergehen während des Tages schrieben, um sich derselben bei der Gewissenserforschung am Abende derselben desto leichter und sicherer zu erinneren. — Der hl. Ignatius pflegte bei jedem Stundenschlage,

und der hl. Franziskus Xaverius öfters des Tages das Gewissen zu erforschen. So kannten sie am Abende auf's genaueste ihren Gewissenszustand, und auch nicht der geringste Fehler entging ihnen, sondern wurde erkannt, bereut und beweint. — Der hl. Franz Borgias verwendete jeden Abend zwei volle Stunden auf die Gewissenserforschung, und wir wollen kaum einige Minuten dazu benützen!

Selbst Heiden hielten viel auf die tägliche Selbstprüfung am Abende. Der Weltweise Pythagoras legte seinen Schülern nebst anderen schönen Lehren auch diese an's Herz, daß sie sich jeden Abend drei Fragen zur Beantwortung vorlegen sollten, nämlich: „Was habe ich gethan? — Wie habe ich es gethan? — Habe ich alles gethan, was ich hätte thun sollen?" — Ein anderer Weltweiser, Seneka, erzählt von einem edlen Manne, Sextius, daß dieser sich jeden Abend also fragte: „Welches Gebrechen an dir hast du heute geheilt? — Welchen Fehler hast du heute abgelegt? — Worin bist du heute besser und edler geworden?" — Und erst nach strenger Beantwortung dieser Fragen schlief er ein. — Von sich selbst bekennt Seneka: „Am Abende, wenn die Lichter ausgelöscht sind, durchgehe ich noch einmal den ganzen Tag, und ziehe alle meine Worte und Werke in Erwägung. Ich übergehe nichts, ich überdenke alles, und wenn ich finde, daß ich irgendwo gefehlt, so spreche ich ernst zu mir selbst: Siehe zu, daß du dieses oder jenes nicht noch einmal thust." — Sollen wir Christen um unsern Seelenzustand weniger besorgt sein, als die Heiden?

Nachahmung verdient, was ein Ordensmann von erhabener Tugend jeden Abend zu thun pflegte, nachdem er sein

Gewissen erforscht hatte. Er dachte sich nämlich, er lege sich jetzt auf sein Sterbebett, nahm ein Kruzifix zur Hand, und hielt solches zuerst an die Stirne, um seine inneren Sinne zu reinigen, und sprach dabei: „Durch Dein hl. Kreuz und Deine mildeste Barmherzigkeit, verzeihe mir, o Gott, die Sünden, die ich durch Gedächtniß, Verstand, Willen und Einbildung begangen habe." Dann berührte er mit dem Kreuze seine fünf Sinne, wie es bei der letzten Oelung zu geschehen pflegt, und sprach: „Durch Dein hl. Kreuz und Deine mildeste Barmherzigkeit, verzeihe mir, o Gott, die Sünden, die ich durch das Gesicht, das Gehör, den Geruch, den Geschmack und das Gefühl begangen habe."

Wir können uns selbst nie besser kennen lernen, oder einen richtigeren Blick in unser Inneres thun, als am Abend im Angesichte Gottes, da wir uns dem Schlafe, dem Bruder und Bilde des Todes, überlassen. Was das Auge des Geistes in diesen Augenblicken sieht, und was der Geist sich in diesen Augenblicken denkt, das ist Wahrheit. — Wie du nun beim Beginne des Tages um die Gnade gebeten hast, gut zu leben, so bitte am Abend um die Gnade, gut zu sterben. Das Ende des Tages ist ein Bild unseres Lebensendes. Schließe darum jeden Tag so, wie du einst dein Leben schließen möchtest.

Fünftes Kapitel.

Der Kirchenbesuch.

Mit dem Worte Kirche bezeichnet man zwei gänzlich von einander verschiedene Begriffe. Man bezeichnet nämlich damit, die Gesammtheit der Gläubigen,

welche Gott dienen und auf Erden die große Familie unseres himmlischen Vaters bilden, oder, mit anderen Worten, die rechtgläubigen Christen unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte; man bezeichnet aber auch mit diesem Worte das Gebäude, welches ausschließlich zu gottesdienstlichen Zwecken dient. Von der Kirche in letzterem Sinne soll hier die Rede sein.

Gott ist zwar überall, aber doch vorzugsweise in der Kirche gegenwärtig; deshalb wird die Kirche auch das Haus Gottes genannt. Auf jede Kirche sind anwendbar die Worte, die der hl. Apostel Johannes einst vom Himmel herab hörte: „Siehe, Gottes Wohnung unter den Menschen." (Offb. 21.) Die Wohnung Gottes ragt gewöhnlich hoch empor über die niedrigen Wohnhäuser der Menschen, denn während in diesen für das Irdische, wird in jener für das Himmlische gesorgt. Der Thurm der Kirche gleicht einem weithin sichtbaren Fingerzeige, der uns zum Himmel, unserer ewigen Heimat, weist; und wie einst der Posaunenschall die Israeliten zum Berge Sinai, so ruft uns der Schall der Glocken zu demselben Gott, um seinen Willen zu vernehmen und seinen Segen zu empfangen. Von dem Geburtshause, dem Hause unseres irdischen Vaters, trug man uns einst als neugeborene Kindlein zuerst in das Haus des himmlischen Vaters, um von der Erbsünde gereinigt und wiedergeboren zu werden aus dem Wasser und heiligen Geiste. Unserem Leibe wurde im Elternhause, unserer Seele aber im Gotteshause das erste Kleid, und zwar der letzteren das Kleid der Unschuld, angezogen. Im Elternhause wurden wir Kinder des zeitlichen, im Gotteshause Kinder des ewigen Vaters. Dort wurden wir mit irdischer, hier aber mit himmlischer Speise genährt und auferzogen.

Im irdischen Wohnhause lernten wir nur zu bald den Fluch der Sünde, in der Wohnung Gottes aber den Segen der Erlösung kennen; dort verkosteten wir die Bitterkeit des Strafurtheils: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod verdienen;“ hier aber die Süßigkeit des Trostes: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken.“ — Und wenn einst unserem Leibe keine irdische Speise mehr zusagt, wenn Krankheit uns niederwirft auf das Sterbelager, so schickt uns von hier aus der beste Arzt das beste Heilmittel, der beste Brodvater die beste Wegzehrung, den heiligsten Leib seines Sohnes und das stärkende Oel des Heiles. Und je lieber wir in gesunden Tagen in sein Haus kommen, desto lieber wird Gott auch, wenn wir krank sind, in unser Haus kommen, und je freudiger wir dem Glockenrufe zum Gebete folgen, desto freudiger werden wir einst dem Posaunenrufe zur Vrrgeltung folgen dürfen.

Daß die ersten Christen auf das gemeinschaftliche Gebet in kirchlicher Versammlung großen Werth legten, bezeugt Tertullian: „Wir kommen,“ schreibt er, „in großer Anzahl zusammen, damit wir gleich einem gewaltigen Kriegsheere mit vereinter Kraft und Stimme durch unser Gebet bei Gott Erhörung finden, und unsere Bitten durchsetzen. Wir zwingen auf solche Weise gleichsam den Allmächtigen, den Unbezwinglichen, und thun ihm Gewalt an, damit er uns erhöre. Und dieser Zwang ist dem Herrn sehr angenehm.“ Wir müssen uns hier aber erinnern, daß jene ersten Christen die Katakomben, unterirdische, düstere, enge, schwüle Höhlen als ihre Kirchen benutzen mußten, und daß ihr Kirchgang oft sehr weit, beschwerlich, und fast immer mit Lebensgefahr verbunden war; denn

welche Gott dienen und auf Erden die große Familie unseres himmlischen Vaters bilden, oder, mit anderen Worten, die rechtgläubigen Christen unter einem gemeinschaftlichen Oberhaupte; man bezeichnet aber auch mit diesem Worte das Gebäude, welches ausschließlich zu gottesdienstlichen Zwecken dient. Von der Kirche in letzterem Sinne soll hier die Rede sein.

Gott ist zwar überall, aber doch vorzugsweise in der Kirche gegenwärtig; deshalb wird die Kirche auch das Haus Gottes genannt. Auf jede Kirche sind anwendbar die Worte, die der hl. Apostel Johannes einst vom Himmel herab hörte: „Siehe, Gottes Wohnung unter den Menschen." (Offb. 21.) Die Wohnung Gottes ragt gewöhnlich hoch empor über die niedrigen Wohnhäuser der Menschen, denn während in diesen für das Irdische, wird in jener für das Himmlische gesorgt. Der Thurm der Kirche gleicht einem weithin sichtbaren Fingerzeige, der uns zum Himmel, unserer ewigen Heimat, weist; und wie einst der Posaunenschall die Israeliten zum Berge Sinai, so ruft uns der Schall der Glocken zu demselben Gott, um seinen Willen zu vernehmen und seinen Segen zu empfangen. Von dem Geburtshause, dem Hause unseres irdischen Vaters, trug man uns einst als neugeborene Kindlein zuerst in das Haus des himmlischen Vaters, um von der Erbsünde gereinigt und wiedergeboren zu werden aus dem Wasser und heiligen Geiste. Unserem Leibe wurde im Elternhause, unserer Seele aber im Gotteshause das erste Kleid, und zwar der letzteren das Kleid der Unschuld, angezogen. Im Elternhause wurden wir Kinder des zeitlichen, im Gotteshause Kinder des ewigen Vaters. Dort wurden wir mit irdischer, hier aber mit himmlischer Speise genährt und auferzogen.

Im irdischen Wohnhause lernten wir nur zu bald den Fluch der Sünde, in der Wohnung Gottes aber den Segen der Erlösung kennen; dort verkosteten wir die Bitterkeit des Strafurtheils: „Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod verdienen;" hier aber die Süßigkeit des Trostes: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." — Und wenn einst unserem Leibe keine irdische Speise mehr zusagt, wenn Krankheit uns niederwirft auf das Sterbelager, so schickt uns von hier aus der beste Arzt das beste Heilmittel, der beste Brodvater die beste Wegzehrung, den heiligsten Leib seines Sohnes und das stärkende Oel des Heiles. Und je lieber wir in gesunden Tagen in sein Haus kommen, desto lieber wird Gott auch, wenn wir krank sind, in unser Haus kommen, und je freudiger wir dem Glockenrufe zum Gebete folgen, desto freudiger werden wir einst dem Posaunenrufe zur Vrrgeltung folgen dürfen.

Daß die ersten Christen auf das gemeinschaftliche Gebet in kirchlicher Versammlung großen Werth legten, bezeugt Tertullian: „Wir kommen," schreibt er, „in großer Anzahl zusammen, damit wir gleich einem gewaltigen Kriegsheere mit vereinter Kraft und Stimme durch unser Gebet bei Gott Erhörung finden, und unsere Bitten durchsetzen. Wir zwingen auf solche Weise gleichsam den Allmächtigen, den Unbezwinglichen, und thun ihm Gewalt an, damit er uns erhöre. Und dieser Zwang ist dem Herrn sehr angenehm." Wir müssen uns hier aber erinnern, daß jene ersten Christen die Katakomben, unterirdische, düstere, enge, schwüle Höhlen als ihre Kirchen benutzen mußten, und daß ihr Kirchgang oft sehr weit, beschwerlich, und fast immer mit Lebensgefahr verbunden war; denn

das Auge ihrer Feinde spähte überall nach ihnen, und ihre Verfolger ergriffen sie oft mitten unter dem Gottesdienste und schleppten sie zum Martertode. Und doch kamen sie in großer Anzahl zur Kirche — wir aber finden oft eine kurze Strecke zum Gotteshause zu weit, die größte Kirche wird unserer Gemächlichkeit zu enge, und der friedlichste Gottesdienst unserer Gleichgiltigkeit langweilig!

Ueber das Betragen im Gotteshause spricht Christus selbst: „Es steht geschrieben: „Mein Haus ist ein Bethaus," (Luc. 19, 46.), und über keine Sünde zeigte er sich so entrüstet, als über die Entweihung desselben. Andere Sünden strafte er nur mit Worten, die Tempelschänder aber trieb er mit Schlägen aus. Der hl. Evangelist Johannes, (2. Kap.), erzählt uns nämlich, wie Jesus schon im ersten Jahre seines Lehramtes die Viehhändler und Geldwechsler zum Tempel hinauspeitschte. Und doch trieben diese Händler ihr Geschäft nicht im eigentlichen Tempel, sondern nur im Vorhofe. Wie entrüstet wird derselbe Heiland erst heutzutage vom Altare auf jene herabschauen, die im Inneren der Kirche selbst über weltliche Dinge miteinander reden, oder doch im Herzen an ihre Geld- und Weltgeschäfte denken, und sich mehr um den Mammons-, als um den Gottesdienst kümmern! Wenn auch nicht jetzt, am Gerichtstage wird der Herr solche Kirchenschänder gewiß von sich jagen mit den Worten: „Weichet von mir in das ewige Feuer."

Ganz im Geiste des Heilandes handelte der hl. Johannes, der Almosengeber, Patriarch von Alexandrien. Er litt nämlich nicht, daß man in der Kirche schwätzte, sondern jagte die Schwätzer hinaus. „Wenn ihr hierhergekommen seid," rief er ihnen öffentlich zu, „um zu beten, nämlich mit

Gott zu reden, so sollet ihr eueren Geist und euere Zunge nicht zu etwas anderem mißbrauchen. Wollt ihr aber von der Welt reden, so bleibt auch in der Welt draußen." — Der hl. Chrysostomus gibt den ersten Christen das schöne Zeugniß: „Sie gingen in die Kirche als beträten sie den Palast des höchsten Königs, wo Engel seine Diener sind, wo der Himmel offen und alles mit unsichtbaren Geistern angefüllt ist." Einige pflegten vor der Kirchthüre ihre Schuhe auszuziehen, andere waren gewohnt, beim Eintritte in die Kirche die Thürschwelle ehrfurchtsvoll zu küssen. Die ersten christlichen Kaiser legten, wenn sie das Gotteshaus betraten, ihre Waffen ab, und Kaiser Theodosius betete in der Kirche nie anders, als auf sein Angesicht hingestreckt.

Der hl. Ambrosius, Bischof von Mailand, fragte einst eine eitel aufgeputzte Frau, wohin sie gehe. „In die Kirche," antwortete sie. „Man sollte viel mehr glauben," entgegnete ernst der eifrige Bischof, „Sie gehen zum Tanze oder zum Schauspiele, denn dahin würde Ihr eitler Putz mehr passen. Entfernen Sie sich von hier! Gehen Sie hin, Ihre Hoffart und Eitelkeit im Verborgenen zu beweinen, und wagen Sie sich nicht in die Kirche, denn Sie würden dem demüthigen Heilande in seinem Hause durch Ihren Kleiderstolz nur Hohn sprechen, und die Augen der Beter vom Altare des Allerhöchsten ab-, und auf den Götzenaltar Ihrer Eitelkeit hinlenken." Die putzsüchtige Dame ging beschämt von dannen. — Wie oft wäre auch an unseren Kirchthüren die Anwesenheit eines hl. Ambrosius nothwendig, um alle, die nur in die Kirche kommen, ihren Putz und ihre Kleiderpracht zur Schau zu tragen, zurückzuweisen!

Als die hl. Elisabeth, eine Königstochter von Ungarn und Landgräfin von Thüringen, einst mit einer von

Diamanten strahlenden Krone und in dem ihrem Range gebührenden Schmucke in die Kirche gekommen war, fiel ihr Blick auf ein Cruzifix, und erweckte in ihr einen solchen Abscheu gegen allen irdischen Glanz, daß sie schnell ihre Krone vom Haupte nahm, und ihren Schmuck ablegte. Um die Ursache befragt, gab sie zur Antwort: „Ferne sei es von mir, daß ich arme Sünderin mit einer glänzenden Krone und im eitlen Weltschmucke vor meinem Heilande erscheine, während er, obwohl König des Himmels und der Erde, mit einer Dornenkrone auf dem Haupte, aller seiner Kleider beraubt für mich am Kreuze sterben wollte."

Aus allem diesem geht hervor, daß wir auch unserem Aeußeren nach demüthig und ehrerbietig in der Kirche erscheinen sollen. — Die hl. Margaretha, Königin von Schottland prägte ihren Kindern nebst anderen schönen Lehren besonders auch die von der Ehrerbietigkeit in der Kirche ein. „Nirgends," sprach sie öfters zu ihnen, „sollen wir uns vor einer nachlässigen Haltung strenger hüten, als in der Kirche. Wir müssen nicht blos mit der Seele, sondern auch mit dem Leibe andächtig sein." Ihre Kinder aber lernten das Betragen in der Kirche besonders durch das Beispiel ihrer frommen Mutter. Von ihr sprachen die Leute zu einander: „Willst du wissen, wie die Engel im beten, so schau nur unsere Königin mit ihren Kindern in der Kirche an."

Ueber das Falten der Hände beim Gebete schreibt Papst Nikolaus: „Das Zusammenlegen und Falten der Hände beim Gebete ist zwar kein ausdrückliches Gebot, wohl aber eine heilige und löbliche Gewohnheit, besonders, da es nur aus Demuth geschieht, und das Gebet des Demüthigen durchdringt ja die Wolken. Man bindet die Hände eines

Verbrechers zusammen; darum soll man wissen, daß derjenige, der betet, sich wegen seiner Sünden als schuldig, als Verbrecher erkennt, und deshalb seine Hände faltet, d. h. gleichsam freiwillig bindet, auf daß er nicht etwa einst auf göttlichen Befehl gebunden und in das ewige Feuer geworfen werde."

Möchten diese Bemerkungen und Beispiele doch recht beherzigt werden! Es genügt nicht, die Kirche zu besuchen und dem Gottesdienste beizuwohnen, man muß dies auch in der rechten Weise thun; d. h. man muß alles vermeiden, was die Andacht anderer stören könnte, und alles thun, was zur Vermehrung der eigenen Andacht dient.

Sechstes Kapitel.

Das heilige Meßopfer: sein unendlicher Werth.

Mit dem Gebete steht das Opfer in wesentlicher und untrennbarer Verbindung. Opfer, als innerer Akt genommen, ist die Selbsthingabe des Menschen an Gott zu dem Zwecke, um ihm dadurch zu huldigen als dem Schöpfer und Herrn, als dem Erlöser und Seligmacher. Opfer, als äußerer Religionsakt, ist die Hingabe eines an sich, oder doch wenigstens für uns werthvollen Gegenstandes zu dem gleichen Zwecke. Das Opfer ist der Haupt- und Grundakt der Religion; denn es ist keine Verehrung Gottes möglich, wenn diese Selbsthingabe an Gott, und ihr Ausdruck im äußeren Opfer mangelt. Im Opfer also vereinigt sich alle Huldigung, alle Verehrung und Anbetung, die wir Gott darbringen. Es ist die heiligste Handlung des Gottesdienstes.

Je erhabener aber die Opfergabe ist, um so erhabener ist das Opfer, denn erstere bestimmt den Werth des letzteren. Hienach bemesse man die unendliche Heiligkeit des Opfers am Kreuze, in welchem Jesus Christus, der ewige Sohn des lebendigen Gottes, nachdem er Mensch geworden, sein eigenes Leben dem himmlischen Vater aufopferte, um ihm eine seiner würdige Huldigung darzubringen, und die Sünden der Welt zu tilgen. Das Opfer am Kreuze aber und die heilige Messe sind nicht zwei verschiedene Opfer, es es ist vielmehr eins und dasselbe Opfer, nur der äußeren Form nach von einander verschieden. Am Kreuze wie auf dem Altare ist Jesus Christus das Opfer; am Kreuze und auf dem Altare opfert sich der Sohn Gottes in derselben Absicht.

Das heilige Meßopfer ist also jenes Opfer, von welchem der Prophet Malachias weissagte: „An allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Opfer dargebracht werden." (Malach. 1, 11.) Dieses Opfer allein ist vor Gottes Augen rein, weil Jesus selbst als der reinste Priester sein heiligstes Fleisch und Blut als die reinste Opfergabe dem himmlischen Vater darbringt.

Die Juden wiederholten jährlich die Schlachtung des Osterlammes zur dankbaren Erinnerung, daß ihre Vorfahren einst durch das Blut des ersten Osterlammes von dem Würgengel verschont blieben; wir aber wiederholen täglich die Darbringung des wahren Opferlammes in der hl. Messe, und zwar zur dankbaren Erinnerung nicht blos daran, daß dessen Blut einmal von dem höllischen Würgengel, dem Satan, uns Befreiung verschaffte, sondern uns noch immerfort befreit; weshalb der hl. Timotheus, Bischof von Jerusalem, schreibt: „Der hl. Messe

verdankt die Erde ihre Erhaltung; denn ohne sie wäre dieselbe schon längst durch die Sünden der Menschen vernichtet worden."

Die hl. Messe ist also das wirksamste Versöhnungsopfer für unsere Sünden. „Leget alle guten Werke," sagt der hl. Laurentius Justiniani, „wie Beten, Fasten, Wachen, Almosengeben, Abtödtung u. dgl. auf die eine Wagschale, und in die andere nur ein einziges hl. Meßopfer, und ihr werdet finden, daß hier keinerlei Gleichheit ist; denn in der hl. Messe wird Derjenige geopfert, in welchem die ganze Fülle der Gottheit wohnt, und der in sich einen unvergleichlichen Schatz der Verdienste einschließt, und dessen Fürbitte allmächtig ist."

Der hl. Cyprian spricht gar schön: „Ist das Brod und der Wein durch die feierliche Segnung konsekrirt, so dient es zum Leben und Heile des ganzen Menschengeschlechtes, ist zugleich Arznei zur Heilung der Krankheiten, und Opfer zur Reinigung von Sünden."

Der hl. Franz von Sales ruft aus: „Die hl. Messe ist die Sonne der geistlichen Uebungen, der Abgrund der göttlichen Erbarmung, die Quelle der göttlichen Liebe, das Herz der Andacht, die Seele der Frömmigkeit, das kostbarste Mittel, Gnaden zu erlangen."

Der hl. Bonaventura macht von folgendem Gleichnisse Gebrauch: „So viele Tropfen das Meer, so viele Strahlen die Sonne, so viele Sterne der Himmel, und so viele Blumen die Erde hat — ebenso viele Geheimnisse faßt das hl. Meßopfer in sich."

Der hl. Chrysostomus schreibt: „Das Opfer ist heilig, mag der Priester sein, wie er will; denn nicht die Menschen heiligen dieses Opfer, sondern Christus."

Den hohen, ja unaussprechlichen Werth dieses Opfers wußten auch von jeher alle wahren Diener und Dienerinen Christi bestens zu schätzen, wie aus ihrem Eifer, demselben beizuwohnen, hervorgeht. Schon von der Erstlingsgemeinde zu Jerusalem sagt die Apostelgeschichte, daß sie voll des Eifers war im„ Brodbrechen," worunter eben die Feier der hl. Messe zu verstehen ist, indem die Apostel, wie der Heiland gethan, den Christen bei der hl. Kommunion das konsekrirte Brod austheilten. Dreihundert Jahre lang mußten die Christen, da sie fast immer verfolgt wurden, die hl. Messe an verborgenen und abgelegenen Orten feiern. Dionysius von Alexandrien berichtet hierüber: „Obwohl wir überall verjagt und vertrieben werden, so halten wir doch unsere Festtage und unsern Gottesdienst; ein jeder Ort, ein Acker, eine Wildniß, ein Schiff, sogar ein Kerker dient uns zur Kirche und zu unserer heiligen Versammlung." Kein Weg war den ersten Christen zu weit, kein Wetter zu schlecht, keine Gefahr zu groß, keine Zeit zu ungelegen, um dem heiligsten Opfer beizuwohnen. Die Nacht vor dem sonntäglichen Gottesdienste brachten sie gewöhnlich wachend im Gebete zu, und schon vor Sonnenuntergang fand man sie vor dem Altare versammelt. Damals war kein Kirchengebot erforderlich, um die Christen zur Beiwohnung der hl. Messe anzueifern. Später zwar erkaltete bei vielen der Eifer, und die Kirche mußte durch ein Gebot die Anhörung der hl. Messe, wenigstens an Sonn- und Festtagen, den lauen Namenschristen einschärfen. Aber immer gab es heilige Seelen, in denen die Liebe und Andacht zum hl. Meßopfer glühte.

Die hl. Monika unterließ keinen Tag, der hl. Messe beizuwohnen, und auf ihrem Todbette war ihr letzter Wille und ihre letzte Bitte an ihren Sohn, den hl. Augustin, er

möchte ihrer am Altare gedenken; „denn sie wußte wohl," bemerkt dieser, „daß dort das Opfer gefeiert wird, wodurch unser Schuldbrief zerrissen wurde."

Auch der hl. Ephrem erbat sich von den um sein Sterbelager knieenden Mitbrüdern keinen anderen Liebesdienst, als daß sie seiner bei der hl. Messe eingedenk seien.

Als der hl. Dominikus noch ein Jüngling war, fand er schon an der hl. Messe seine süßeste Freude. „Nirgends," pflegte er zu sagen, „fließen die Gnadenquellen so reichlich, als am Opferaltare."

Der hl. Ludwig, König von Frankreich, war gewohnt, täglich zwei, ja nicht selten drei bis vier hl. Messen zu hören. Einige Hofherren tadelten dies an ihm, indem sie vorgaben, der König versäume damit zu viele Zeit. Dieser aber antwortete: „Wie besorgt ihr doch um meine Zeit seid! Würde ich doppelt so viel Zeit, als die hl. Messen in Anspruch nehmen, wie andere hohe Herren mit Eitelkeiten und Spiel vergeuden, kein einziger würde es einen Zeitverlust nennen."

Die hl. Elisabeth von Ungarn suchte und fand ihre größte Stärke und ihren besten Trost in ihren großen Verfolgungen im hl. Meßopfer. Mit der tiefsten Demuth wohnte sie demselben täglich bei, und ihre Andacht steigerte sich bei den Haupttheilen zu einer solchen Höhe, daß auch die Lauesten unter den Anwesenden davon ergriffen und erbaut wurden.

Der hl. Isidor, ein Bauernknecht in Spanien, stand in aller Frühe schon auf, um Zeit zu gewinnen, wenigstens einer hl. Messe vor der Arbeit beizuwohnen. Anfänglich hatte er deswegen manchen Spott zu erdulden, und wurde auch einmal bei seinem Dienstherrn verklagt, er versäume damit die Arbeit. Dieser machte darüber dem frommen

Knechte harte Vorwürfe. Allein gelassen erwiderte dieser: „Herr, wenn Ihr zur Zeit der Ernte findet, daß Euere Felder weniger tragen, so ziehet den erlittenen Schaden an meinem Lohne ab.“ Aber zu diesem Abzuge kam es nicht, denn die Ernte fiel ungewöhnlich reich aus. Nach einer alten Legende soll eines Morgens, während Isidor noch der hl. Messe beiwohnte, sein Herr auf das Feld hinausgegangen sein, und bei dieser Gelegenheit gesehen haben, wie ein Engel statt seines frommen Knechtes mit den Ochsen pflügte. Von dieser Stunde an ließ er ihn ruhig der hl. Messe täglich beiwohnen.

Der selige Thomas More, Lord-Kanzler von England, unterließ es niemals, täglich der hl. Messe beizuwohnen. Als ihn eines Morgens während der hl. Messe ein Eilbote zum Könige rief, antwortete der fromme Diener Gottes: „Nur Geduld! Ich stehe jetzt im Dienste eines höheren Königs;“ und hörte die hl. Messe bis zu Ende. Er hielt es auch, obgleich er einer der höchsten Staatsbeamten war, nicht unter seiner Würde, bei der hl. Messe zu dienen. Als einige dieses tadelten und meinten, es gezieme sich nicht für seine hohe Stellung, antwortete er: „Ich rechne es mir zur größeren Ehre an, am Altare meines Gottes zu dienen, als Minister am Hofe des mächtigsten Königs zu sein.“

Aus diesen wenigen Beispielen ersehen wir, wie es zu jeder Zeit und in jedem Stande Seelen gab, die den hohen Werth des hl. Meßopfers erkannten, und daher demselben auch mit Eifer und Andacht beiwohnten. Vernehmen wir noch, was der hl. Chrysostomus darüber sagt: „Wer die hl. Messe gehört hat, wird an jenem Tage in allen Dingen den Segen Gottes wahrnehmen, in seinen Arbeiten, im Handel, auf Reisen, und der Herr wird ihn an Leib und Seele stärken. Wenn es aber geschähe, daß du an jenem

Tage, da du die hl. Messe gehört hast, sterben würdest, so würde Christus am letzten Ende bei dir gegenwärtig sein, und er würde dir beistehen, wie du gegenwärtig gewesen bist bei der geistigen Erneuerung seines Todes in der hl. Messe. Die Engel umgeben jenen Menschen freudig und bewahren ihn sorgfältig, der sich zu ihrem Genossen gemacht hat, da er zu dem Könige der Engel gebetet und ihn gepriesen hat."

Siebentes Kapitel.

Das heilige Meßopfer: Vorbereitung zu demselben.

Um ein wichtiges Geschäft recht und mit Segen zu vollbringen, muß man sich wohl und gut auf dasselbe vorbereiten. — Als Gott den Israeliten seine Gebote verkünden wollte, sprach er zu Moses: „Geh' hin zum Volke, und heilige sie heute und morgen, und laß sie waschen ihre Kleider. Und sie sollen bereit sein auf den dritten Tag, denn am dritten Tag wird der Herr herabkommen vor allem Volke auf den Berg Sinai." (Exod. 19, 10.) So oft die jüdischen Priester in der Stiftshütte, und später im Tempel, den Opferdienst verrichten sollten, mußten sie nach Gottes Anordnung immer zuvor in einem, eigens dazu hinter dem Brandopferaltare aufgestellten großen, ehernen Wasserbecken sich Hände und Füße waschen. Diese religiösen Waschungen sollten Volk und Priester erinnern an die innere Herzensreinheit, mit der sie sich dem Allerhöchsten nähern sollten. Auch wir finden beim Eingange der Kirche das Weihwasser vor, womit wir uns zur Erinnerung an diese innere Reinheit besprengen, und mit David sprechen sollen: „Mehr und mehr wasche mich von meiner Ungerechtigkeit, und von meiner Sünde reinige mich." (Ps. 50.)

Als der Patriarch Jakob bei seiner Rückkehr in die Heimat nach jenem Platze gehen wollte, wo er im Traume die Himmelsleiter gesehen, sprach er zu seinem Gefolge: „Thuet weg die fremden Götzen, so unter euch sind, und reinigt euch und wechselt eure Kleider. Machet euch auf, und wir wollen gegen Bethel ziehen, und einen Altar dort bauen dem Gott, der zur Zeit der Trübsal mich erhöret, und auf meiner Reise mich geleitet hat." (Gen. 35, 3.) Und sie gaben dem Patriarchen alle ihre Götzen, und er vergrub sie unter einem Baume. — So sollen auch wir, wenn wir in das Haus Gottes gehen, um dem heiligsten Opfer beizuwohnen, unsere Götzen, das heißt, die Hoffart, die Habsucht, und alle Laster hinwegwerfen, uns von der Sünde reinigen, und rein dort erscheinen, wo die reinste Opfergabe, Jesu Fleisch und Blut, dargebracht wird.

In den ältesten Zeiten war es, da die bei der hl. Messe Anwesenden mit dem Priester kommunizirten, Sitte, dem hl. Opfer nüchtern beizuwohnen. Das ist zwar nicht mehr Brauch, aber es ist gewiß nicht zu viel verlangt, wenn man sich vor der hl. Messe, vor dem sonntäglichen Pfarrgottesdienst, der berauschenden Getränke enthalten soll, damit man nicht verwirrt, oder gar mit einer neuen Sünde beladen vor Demjenigen erscheint, der vierzig Tage und Nächte für uns gefastet, und am Kreuze einen so schmerzlichen Durst ausgestanden hat.

Der hl. Kaiser Heinrich II. begab sich immer eine halbe Stunde vor dem Beginn der hl. Messe in seine Hofkapelle, kniete sich dort vor ein großes Cruzifix hin, und betrachtete unverwandten Blickes das Bild des göttlichen Heilandes in seiner Todesqual. Bald füllten die Thränen des tiefsten Mitleids die Augen des frommen Herrschers.

„Der Anblick des Cruzifixes," pflegte er zu sagen, „ist die beste Vorbereitung auf das hl. Meßopfer; denn da vergegenwärtigt sich dem gläubigen Auge die Größe jener Liebe, mit der Jesus sich einst auf dem Kalvarienberge für uns hingeopfert, und noch täglich auf dem Altare dieses Opfer erneuert." Als derselbe Kaiser bemerkte, wie viele seiner Hofbedienten erst beim letzten Glockenklang zur Kirche eilten, ließ er sie vor sich rufen und sprach: „Ihr eilet zur hl. Messe wie einst das leichtfertige Judenvolk zur Kreuzigung des Herrn: ohne ernste Gedanken, ohne Mitleid und Rührung. Und so wie jenes Volk vom Kreuzesopfer, so traget ihr vom Meßopfer nicht Segen, sondern Fluch mit nach Hause."

Als der hl. Vincenz von Paula mehrmals bemerkte, wie die in die Kirche zur hl. Messe Gehenden auf dem Wege miteinander lebhafte Gespräche führten, rief er aus: „Wie wenig bedenken diese, zu welch heiliger Handlung sie sich hinbegeben! Wird wohl die Zunge, die kurz vorher das Werkzeug eitler Weltgespräche war, jetzt zur Unterredung mit Gott tauglich sein? Oder kann wohl ein Geist, der eben zuvor noch mit irdischen Dingen beschäftigt war, sich so schnell auf den Flügeln heiliger Andacht zum Himmel erheben?"

Die hl. Katharina von Siena pflegte zu sagen: „Wenn ich zur hl. Messe gehe, stelle ich mir vor, ich gehe mit Jesus zum Beginne seines Leidens auf den Oelberg. Da höre ich den armen Heiland abermals rufen: Meine Seele ist betrübt bis in den Tod! Denn wie sein erstes Opfer am Kreuze, so wird auch die Erneuerung desselben auf dem Altare für sehr viele umsonst sein, weil sie sich der Verdienste desselben aus Leichtsinn nicht theilhaftig machen wollen, und darum trauert der Herr. Wie einst den drei Jüngern, ruft

er auch uns vor der hl. Messe zu: ‚Wachet und betet, damit ihr nicht in Versuchung fallet!' denn der böse Feind kennt gar gut den hohen Werth der hl. Messe, und den Reichthum dieser Segensquelle; deshalb verdoppelt er seine Versuchungen und erneuert seine Anfälle gerade bei dieser Opferhandlung mit dem boshaftesten Eifer."

Auch der Anblick der priesterlichen Kleidung dient zur Erweckung heilsamer Gedanken an das Leiden Jesu, und zur besseren Vorbereitung auf die heilige Opferhandlung. So erinnert das Schultertuch (Humeralis), womit der Priester den Hals und die Schultern bedeckt, an jenes Tuch, womit die Peiniger den Heiland verhüllten, ihn dann schlugen und spöttisch fragten: „Wer hat dich geschlagen?" — Verhülle auch du deine Augen mit dem Schleier der Demuth, und sieh' nicht zurück auf die Unbilden deiner Feinde. Thu' dies deinem Heilande zu Liebe.

Das weiße Kleid, die Albe, bedeutet jenen weißen Spottmantel, womit Herodes den Herrn zum Hohne bedecken ließ. — Laß dich nicht irre machen, wenn du wegen deiner Religion Spott dulden mußt; harre aus in deiner Geduld und deinem Eifer; dann wirst du einst auch mit den Auserwählten das Ehrenkleid der himmlischen Herrlichkeit anziehen dürfen.

Der Gürtel (Cingulum), womit der Priester die Albe befestigt, dient zur Vergegenwärtigung der Bande und Stricke, womit das Lamm Gottes zur Schlachtbank geführt wurde. — Sieh' die Trübsale und Leiden, die über dich kommen, auch für Bande an, womit der Herr dich gleichsam bindet, damit du nicht dem Verderben zulaufest.

Die Binde am linken Arme des Priesters (manipulum), war in alten Zeiten ein Schweißtuch, und versinn-

bildet jenes Schweißtuch, das dem Heiland auf dem Kreuzwege von Veronika dargereicht wurde. — Erinnere dich, daß du im Schweiße deines Angesichtes nicht blos dein irdisches Brod, sondern auch den Himmel verdienen mußt; denn „das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich." (Matth. 11, 12.)

Die Stola, das Sinnbild der priesterlichen Würde, erinnert uns, daß Jesus selbst als Hoherpriester, wie einst auf Golgatha, so jetzt auf dem Altare das allein Gott wohlgefällige Opfer der Versöhnung darbringt. — Wie dankbar müssen wir sein, daß Jesus fortwährend unser Hoherpriester sein will!

Das Meßgewand veranschaulicht die heilige Liebe, mit welcher der Priester, gleich seinem göttlichen Meister, alle Menschen umfassen soll. Zugleich erinnert das Meßgewand an das schwere Kreuz, das Christus zur Richtstätte trug, und an unsere Pflicht, sein Kreuz auf uns zu nehmen, und ihm nachzufolgen.

Auch die Farbe des Meßgewandes, die nach den Festen wechselt, ist bedeutungsvoll. Die weiße (und Goldfarbe), als Sinnbild der Freude und Unschuld, wird genommen an den meisten Festen des Herrn, den Festen der seligsten Jungfrau, und aller jener Heiligen, die nicht als Martyrer starben, und ermuntert uns zur Freude über die Gnaden unserer Erlösung, und zur Nachahmung des reinen Lebens der Heiligen.

Die rothe Farbe erscheint am Pfingstfeste, wo der hl. Geist in Flammengestalt herabkam, an den Erinnerungstagen an das kostbare Blut, an das Kreuz, die Dornenkrone und die Wunden Christi, sowie an den Tagen der hl. Martyrer und mahnt uns an das Feuer der göttlichen Liebe, und

an die Bereitwilligkeit, Blut und Leben für den Glauben hinzuopfern.

Die grüne Farbe, das Sinnbild der Hoffnung, wird gebraucht an solchen Sonntagen von Pfingsten bis Advent, die nicht mit einem Heiligenfeste begangen werden, und werden wir dadurch erinnert, daß wir unsere Hoffnung auf den Herrn setzen sollen, der uns nach dieser irdischen Pilgerfahrt in den Sabbat der ewigen Ruhe einführen will.

Die violette Farbe das Zeichen der Buße, wird gebraucht an den Sonntagen und solchen Tagen in der Advents- und Fastenzeit, an denen kein Fest begangen wird, sowie an einigen anderen bestimmten Tagen. Diese Farbe predigt uns Buße, Reue, Demuth und Abtödtung.

Die schwarze Farbe wird angewandt am Charfreitage und bei den hl. Messen für die Verstorbenen, an Tagen wo dies gestattet ist. Sie mahnt uns an den Tod, und an die Pflicht der Fürbitte für die Seelen im Fegfeuer.

Achtes Kapitel.

Das heilige Meßopfer: Art und Weise seiner Feier.

Schon die ersten Christen begannen ihren Gottesdienst mit einem gemeinschaftlichen Gebete, meistens aus den Psalmen, und weil dieses Gebet von dem Bischofe oder Priester immer an den Stufen des Altares verrichtet wurde, nannte man es Stufengebet. Das frühere Stufengebet war viel länger als das jetzige, und wurde mit dem Volke abwechselnd gebetet. Gegenwärtig vertritt der Altardiener die Stelle des Volkes. Der 42. Psalm, womit heutzutage das Stufengebet beginnt, wurde von David verfaßt, als er auf

der Flucht vor seinen Feinden in der Wüste umherirrte, und es ihm schmerzlich fiel, so weit vom Hause Gottes fern sein zu müssen. Er hoffte aber von Gottes Barmherzigkeit, bald wieder zum Altare des Herrn zurückkehren zu dürfen. Es ist dieser Psalm ein Gebet des Vertrauens, ein Flehen um Barmherzigkeit, ein Ausdruck frommer Sehnsucht nach dem Altare des Herrn.

Weil aber unsere Sünden uns des Eintrittes in das Heiligthum des Herrn unwürdig machen, folgt auf den Psalm das Confiteor, ein Schuldbekenntniß, wobei der Priester und nach ihm der Altardiener dreimal an die Brust klopft, um das tiefe Gefühl seiner Sündhaftigkeit anzudeuten, und wobei die Heiligen um ihre Fürbitte angerufen werden. Dann steigt der Priester nach einigen kurzen Wechselgebeten hinauf zum Altare, küßt die in demselben verborgenen Reliquien der Heiligen und begibt sich zum Buche. Hier liest er den

Introitus, oder Eingang der hl. Messe, gewöhnlich eine Stelle der hl. Schrift, welche in allgemeinen Worten den Zweck des Festes oder den Inhalt des Geheimnisses welches begangen wird, andeutet. Dann kehrt der Priester in die Mitte des Altars zurück und betet mit gefalteten Händen:

Kyrie eleison: Herr, erbarme dich unser! — Dies ist eine um Gnade und Versöhnung flehende Gebetsformel, welche neunmal wiederholt wird, indem jede der drei göttlichen Personen dreimal um Erbarmen angefleht wird.

Die Einwohner der Stadt Troja in Kalabrien hatten dem Feldherrn des deutschen Kaisers Heinrich II. eine große Unbild angethan. Der gerechte Kaiser konnte und

wollte dieselbe nicht ungestraft lassen, damit nicht auch andere Städte dem bösen Beispiele folgten, und sich wider ihn zu empören unterständen. Demnach rückte der Kaiser mit seinem ganzen Kriegsheere vor die Stadt, um sie zu belagern. Als nun die Einwohner sahen, daß sie dem kaiserlichen Heere nicht zu widerstehen vermochten, schickten sie ihre Kinder prozessionsweise zum Kaiser vor die Stadt hinaus, und die Kleinen mußten mit lauter Stimme rufen, indeß sie die gefalteten Händchen aufhoben: "Kyrie eleison!" Kaum sah nun der Kaiser die zitternden Kindlein und hörte ihre weinerlichen Stimmchen, so ward sein Herz gerührt, und er sprach: „Es geziemt sich nicht, daß jenes Kyrie eleison, mit dem wir täglich in der hl. Messe Gottes Barmherzigkeit anrufen, von mir, einem sündigen Menschen, unerhört bleibe." Sogleich hob er die Belagerung auf, und ließ den Einwohnern volle Verzeihung ankündigen. — Ein wirksames Kyrie eleison! Aber gewiß noch wirksamer wird das Kyrie eleison in der hl. Messe das Erbarmen Gottes auf uns herabziehen, wenn dieser Ruf täglich in so vielen tausend Kirchen des Erdkreises erschallt.

Dem flehenden Rufe um Barmherzigkeit folgt als Ausdruck heiliger Freude das Gloria in excelsis Deo! Die heiligen Engel nämlich, diese reinen himmlischen Geister, sangen diese Worte dem neugeborenen Heilande gleichsam als Wiegenlied: „Ehre sei Gott in der Höhe, und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind!" (Luc. 2, 14.) In der hl. Messe verläßt der Erlöser, wie damals in der hl. Nacht, den Himmel, und steigt hernieder als Opferlamm; es begrüßt ihn also die Kirche mit dem Engelsgesang, der zuerst auf Bethlehems Fluren ertönte.

Nach dem Gloria dreht sich der Priester um, und

wünscht, wie zur Bekräftigung desselben, dem Volke die Gegenwart des Herrn mit den Worten: Dominus vobiscum! Der Herr sei mit euch! Dann begibt er sich zum Buche und betet ein oder mehrere Gebete, welche Kollekten, d. h. Sammelgebete genannt werden, weil in denselben die frommen Bitten und Wünsche aller Gläubigen im Namen Jesu dem himmlischen Vater vorgetragen werden. Mit dem Worte Oremus! Lasset uns beten! fordert der Priester zuerst die Anwesenden zum Mitbeten auf. In alten Zeiten, da selten Betstühle in den Kirchen waren, durften die Christen während des Beginnes der hl. Messe stehen, allein vor den Kollekten forderte sie der Diakon zum Niederknieen auf mit den Worten: Flectamus genua! Lasset uns die Kniee beugen! Das Zeichen zum Aufstehen gab er mit dem Worte: Levate! Erhebt euch! Dies geschieht auch heutzutage noch bei einzelnen Gelegenheiten, besonders bei den Fürbitten am Charfreitage. — Der hl. Basilius schreibt: „Durch dieses Niederknieen und Aufstehen zeigen wir offenbar an, daß wir durch die Sünde gefallen, durch Gottes Barmherzigkeit aber wieder von unserem Falle aufgerichtet worden sind." Nach den Kollekten liest der Priester die Epistel, welche ein Abschnitt aus der hl. Schrift des alten oder neuen Bundes ist.

Das Wort Epistel bedeutet Brief, und wurde diese Bezeichnung auf diesen Theil der hl. Messe übertragen, weil die meisten Episteln den Briefen der Apostel entnommen sind. — Der himmlische Vater hat uns, seinen in der Fremde weilenden Kindern, gleichsam drei Briefe geschrieben. Einen Brief schrieb er uns in das Herz. In diesem Briefe, den wir das Gewissen nennen, lesen wir unser Lob, wenn wir gut, und Tadel, wenn wir böse sind. Die Buch-

staben dieses Briefes, worin uns Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit verkündet wird, sind in unser Herz hineingewachsen; sie können wohl durch die Sünde mit Schmutz überzogen und fast unleserlich gemacht, aber niemals gänzlich ausgelöscht werden. — Der zweite Brief Gottes liegt vor uns ausgebreitet in der Natur. Darin lesen wir des Schöpfers Allmacht, Güte und Weisheit. — Der dritte Brief endlich ist die heilige Schrift, ein Brief mit vielen hundert Blättern, und jedes Blatt erzählt uns von Gottes unendlicher Liebe und Barmherzigkeit. Darüber sagt der hl. Augustin: „Aus jener himmlischen Stadt, von der wir bis jetzt noch ausgeschlossen sind, ist uns ein Brief zugekommen, der uns verkündet, was Gott uns zu Liebe gethan, und uns lehret, was wir ihm zu Liebe thun sollen."

Nach der Epistel wird das Meßbuch auf die andere Seite des Altares getragen. Dies zeigt an, daß der Heiland mit seiner himmlischen Lehre sich zuerst an die Juden, dann aber, als ihr Unglaube und ihre Herzenshärte ihm den Eingang verschloß, durch die Apostel an die Heiden wandte. So hatte es Jesus den Juden selbst vorausgesagt: „Das Reich Gottes wird von euch genommen und einem Volke gegeben werden, das die Früchte desselben hervorbringt." (Matth. 21, 43.) Die Gnade des Glaubens schenkt der Herr nur denjenigen, die ein dafür empfängliches Herz ihm entgegenbringen.

Das Evangelium bei der hl. Messe ist ein für das Fest des Tages von der Kirche gewählter Abschnitt aus einem der vier Evangelien. In alten Zeiten nahmen Könige und Fürsten ihre Kronen ab, wenn das Evangelium gelesen wurde. Im Mittelalter legten die Ritter der verschiedenen christlichen Orden beim Beginn des Evangeliums die Hand

an den Degen, oder zogen das Schwert aus der Scheide, zum Zeichen, daß sie das Evangelium gegen die Feinde des Christenthums mit ihrem Blute vertheidigen wollten. Beim Lesen des Evangeliums erheben sich die Anwesenden und bezeichnen sich, ihren Glauben an dasselbe bekennend, mit dem Zeichen des hl. Kreuzes.

Beim Evangelium sollen wir uns lebhaft erinnern, wie unschätzbar das Glück ist, in der Lehre desselben unterrichtet zu werden. Wenn wir die christliche Religion mit dem Heidenthum vergleichen, so müssen wir mit dem hl. Augustin ausrufen: „Wahrlich eine große, ja unschätzbare Gnade ist es, daß uns Gott zu einer Zeit und unter Menschen geboren werden ließ, durch welche wir zur beseligenden Lehre des Christenthums gelangten. Tausenden und Tausenden ist diese Gnade nicht gegeben worden." Derselbe schrieb einst an den Grafen Olympius: „Was du immer nach den Verhältnissen der Welt sein magst, du kannst dir keinen ehrenvolleren Titel beilegen, als den Namen eines wahren, rechtgläubigen Christen!"

Nach dem Evangelium folgt das Credo — das Glaubensbekenntniß, damit wir das Wort Gottes, das wir soeben gehört, fest glauben, es bekennen und nach demselben leben. Das Credo ist ein längeres Glaubensbekenntniß als das apostolische, und wurde zuerst von der Kirchenversammlung zu Nicäa im Jahre 325 gegen die Irrlehre des Arius, der die Gottheit Jesu leugnete, verfaßt. — Die Abbetung des Glaubensbekenntnisses wurde von vielen heiligen Männern als ein kräftiges Mittel gegen Glaubenszweifel empfohlen. Die Schwester des hl. Ambrosius klagte diesem öfters, daß sie von Versuchungen gegen den Glauben geplagt werde. Da gab ihr der heilige

Bischof den Rath, das Glaubensbekenntniß zu beten, wenn sie zu Zweifeln versucht würde. Sie folgte diesem Rathe, und immer seltener und schwächer kamen die Glaubenszweifel, bis sie endlich ganz ausblieben.

Neuntes Kapitel.

Das heilige Meßopfer: die drei Haupttheile, Opferung, Wandlung und Kommunion; die Schlußgebete.

Wir kommen nun zur Opferung des Brodes und Weines, welche später in den wahren Leib und das wahre Blut Jesu Christi verwandelt werden. Der Priester nimmt das Brod oder die Hostie auf die Patene. Die Augen zum Himmel richtend erhebt er diese und bringt sie der heiligsten Dreifaltigkeit dar. Dann legt er sie, mit der Patene das Kreuzzeichen machend, auf den Altar. Er begibt sich nun auf die Epistelseite, wo ihm der Altardiener ein kleines Gefäß mit Wein und ein solches mit Wasser darreicht. Nachdem er letzteres im Hinblick auf die bevorstehende Konsekration gesegnet, mischt er einen oder zwei Tropfen mit dem Weine. Der Wein bedeutet die Gottheit des Erlösers, das Wasser seine und unsere menschliche Natur, die durch die Vereinigung mit der Gottheit geheiligt wird.

Zur Mitte des Altars zurückgekehrt, erhebt der Priester nun den Kelch, wie er zuerst die Hostie emporgehoben hat. Hierauf ruft er mit zum Himmel gerichteten Blicken und erhobenen Händen den hl. Geist an, daß sein göttliches Feuer sich herniederlasse und auf dem Altare das Opfer vollende,

und die anbetungswürdigen Geheimnisse erneuere. — Die Händewaschung, die jetzt folgt, ist das Sinnbild der vollständigen Herzensreinheit, mit welcher der Priester die Geheimnisse des Leibes und Blutes unseres Heilands vollziehen soll. Hierauf wendet sich der Priester gegen die Anwesenden, und fordert sie mit den Worten Orate fratres! Betet, Brüder! zur Vereinigung ihres Gebetes mit dem seinigen auf. Mit einigen leisen Gebeten, welche sich auf das Fest beziehen, welches gefeiert wird, und „Sekret" genannt werden, schließt die Opferung.

Nun folgt die Präfation, Vorerinnerung oder Anmahnung, ein Lobgesang, wie er nach dem Zeugnisse des hl. Justinus schon in den apostolischen Zeiten bei der hl. Messe angestimmt wurde.

Die herrlichen Gebete, welche der Priester vor und nach der Konsekration im Stillen betet, heißen Kanon, ein Wort, welches aus dem Griechischen stammt, und Regel bedeutet. Sie stammen aus den apostolischen Zeiten, und die im Laufe der ersten christlichen Jahrhunderte von einzelnen Päpsten gemachten Zusätze hielt man für so wichtig, daß darüber in der Kirchengeschichte berichtet wird. Seit dem sechsten Jahrhundert ist an dem Kanon nicht ein Wort geändert worden. Der hl. Hildebert vergleicht den Kanon mit dem Eintritte des jüdischen Hohepriesters in das Allerheiligste des Tempels, wobei das Volk in stiller Andacht seines Segens bei der Rückkunft harren mußte.

Wie Jesus vor seinem Leiden dreimal am Oelberge betete, so spricht auch jetzt der Priester, bevor er die Wandlung vornimmt, drei Gebete. Im ersten Gebete bittet er für die ganze streitende Kirche auf Erden und besonders für deren Oberhaupt, den römischen Papst, und für

den Bischof. Dann gedenkt er der übrigen Gläubigen auf Erden, besonders derjenigen, für welche die hl. Messe gelesen wird, und jener, für die er sich besonders zu beten vorgenommen hat.

Nach dem Memento geschieht in dem dritten Gebete Erwähnung der seligsten Jungfrau Maria, der Apostel und der ältesten Päpste und Martyrer. Die streitende Kirche nimmt da ihre Zuflucht zur triumphirenden Kirche. Wir als Sünder erkennen klar, daß wir allein der Erhörung unserer Bitten nicht würdig sind, deshalb wird Gott hier gleichsam erinnert an seine Heiligen, er wird angefleht, sich unser ihres Gebetes wegen zu erbarmen. Die Heiligen sind ja unsere, uns in den Himmel vorausgegangenen Freunde und Brüder; sie beten für uns; hierüber bemerkt ganz richtig der hl. Hieronymus: „Wenn die Apostel und Martyrer, da sie noch im irdischen Leibe wandelten, so eifrig für andere beteten, wie viel mehr werden sie erst jetzt beten, nachdem sie den Sieg errungen haben?"

Nun naht der feierliche und heilige Augenblick der Wandlung. Das was bisher noch Brod und Wein war, wird in den allerheiligsten Leib und in das allerheiligste Blut Jesu Christi verwandelt. Diese geheimnißvolle Umwandlung geschieht durch das allmächtige Wort des unsichtbaren Opferpriesters Jesus Christus selbst, weshalb der Priester auch wörtlich dasselbe spricht, was der Herr einst beim letzten Abendmahle über Brod und Wein gesprochen, und dadurch die Wandlung vornimmt. Die darauf folgende Erhebung der hl. Hostie und des Kelches erinnert uns an die Erhöhung Christi am Kreuze. Hier ist die wahrhaftige, aber unblutige Erneuerung des Kreuzesopfers, der Altar ist zum Kalvarienberg geworden.

Alphons von Albuquerque befand sich einmal während eines Krieges in Gefahr, mit seinem ganzen Heere durch einen Meeressturm zu Grunde zu gehen. Da nahm er ein Kindlein, das sich mit auf dem Schiffe befand, auf seine Arme, hob es gegen Himmel und betete laut: „Herr, wenn wir sonst auch alle Sünder sind, so ist doch dieses Kind hier ohne Sünde. In Anbetracht seiner Unschuld, rette uns, o Herr!" Und Gott erhörte dies Gebet. Der Sturm ließ nach und die Gefahr des Unterganges ging glücklich vorüber. — Wenn nun schon ein unschuldiges Kind die Erbarmung Gottes herabzog, um wie viel mehr und wie viel kräftiger wird der Sohn Gottes selbst beim himmlischen Vater vermögen, wenn ihn der Priester nach der Wandlung zum Himmel emporhält!

Jesus Christus bleibt nun auf dem Altar gegenwärtig bis zur Kommunion, und so lange verharrt jeder Gläubige auf den Knieen in Anbetung versunken, seine Sünden bereuend und vor Gott sein ganzes Herz ausschüttend, um während dieser kostbaren Augenblicke alles zu erbitten, was wir an Leib und Seele für Zeit und Ewigkeit bedürfen. Die mehrmaligen Kreuzzeichen, die der Priester nach der Wandlung über die heilige Hostie und über den Kelch macht, sind hier nicht mehr Segnungen, sondern sollen uns erinnern, daß das auf dem Altare befindliche Opfer wesentlich gleich sei mit dem Opfer am Kreuze.

Wie der Priester vor der Wandlung aller Lebenden gedachte und sie in das heilige Opfer einschloß, so gedenkt er nach derselben in einem eigenen Gebete der Verstorbenen. Der hl. Chrysostomus leitet den Gebrauch, in der hl. Messe für die Verstorbenen zu beten, von den Aposteln ab, indem er schreibt: „Aus guten Gründen haben die

Apostel angeordnet, daß in dem hochheiligen Meßopfer ein Andenken an die Verstorbenen gemacht werde, denn sie wußten wohl, wie nützlich dies den Todten sei." — Für solche, die im Irrglauben oder im Kirchenbanne gestorben waren, durfte bei der hl. Messe kein „Memento" gemacht werden.

„Nicht durch Bedauern," spricht der hl. Ambrosius, „sondern durch Gebet, nicht durch Thränen, sondern durch das hl. Meßopfer empfehlet die Seelen der Abgeschiedenen dem Herrn." Nie kann unser Gebet für die armen Seelen diesen nützlicher und Gott wohlgefälliger sein, als eben bei der hl. Messe. Denn was unserem Gebete an Würdigkeit und Kraft abgeht, ersetzt das unbefleckte Lamm Gottes. Der hl. Gregor der Große schreibt daher: „Das unblutige Opfer ist auch ein Versöhnungsopfer für die Todten." Von dieser Wahrheit überzeugt, sprach die hl. Monika auf ihrem Sterbebette zu ihrem Sohne Augustin: „Leget meinen Leib wohin ihr immer wollet; mein Begräbniß laßt euch wenig angelegen sein. Nur um das bitte ich euch, daß ihr, wo immer ihr auch sein möget, am Altare des Herrn meiner gedenket." — Sei auch du eingedenk aller, für deren Seelenruhe zu beten du dich besonders verpflichtet fühlest und folge dem hl. Augustin, der da schreibt: „Ich bete für die Verstorbenen, damit, wenn sie einst im ewigen Himmelreich sein werden, sie es nicht versäumen, auch für mich zu beten."

Die feierliche Stille, welche während der Gebete des Kanon herrscht, wird nur durch das rührende Wort der Demuth unterbrochen, das der Priester an seine Brust schlagend, nach dem Memento für die Verstorbenen spricht: „Nobis quoque peccatoribus! Auch uns Sündern!" Nachdem nämlich der Priester die leidende Kirche zur Auf-

nahme in die himmlische Ruhestätte empfohlen, erinnert er sich abermals, wie vor der Wandlung, an die triumphirende Kirche im Himmel, von der uns unsere Sünden noch ausschließen. Diese Erinnerung weckt eine heiße Sehnsucht nach Befreiung von den Banden der Sünde, welche im obigen Worte Ausdruck findet.

Nach den stillen Gebeten des Kanon folgt das Pater noster, Vater unser, welches der Priester mit lauter Stimme betet. Darüber sagt der hl. Chrysostomus: „Welch ein Gebet wird wohl dem Vater so angenehm sein als jenes, das aus dem Munde seines vielgeliebten Sohnes hervorgegangen?" Und der hl. Cyprian schreibt: „Niemand kennet den Vater, als der Sohn, und Niemand weiß so gut wie er, welches Gebet dem Vater am angenehmsten ist, darum lehrte uns der Sohn das Vater unser."

Indem der Priester die letzte Bitte des Vater unsers, um Erlösung von dem Uebel, noch weiter ausdehnt, ruft er nochmals die Fürbitte der seligsten Jungfrau Maria, der heiligen Apostel und aller Heiligen an und bittet namentlich um „den Frieden in unseren Tagen, damit wir, gekräftigt durch Gottes barmherzige Hilfe, jederzeit von aller Sünde befreit, und vor aller Unruhe sicher seien."

Nach diesem Gebete bricht der Priester die hl. Hostie über dem Kelche mitten entzwei, und läßt von der einen Hälfte ein Theilchen in den Kelch fallen. Das versinnbildet den Tod Christi am Kreuze, die Trennung der Seele vom Leibe des Heilandes. Daß aber das abgebrochene Theilchen der hl. Hostie mit dem hl. Blute im Kelche vermischt wird, zeigt an, daß sich Jesu Leib und Seele wieder vereinigt haben. — Indem der Priester hierauf dreimal reumüthig an die Brust klopft, betet er ebenso oft das Agnus Dei

oder: „O du Lamm Gottes, welches du hinwegnimmst die Sünden der Welt, erbarme dich unser!" Dem dritten Agnus Dei setzt er statt des „Erbarme dich unser" bei: „Schenk uns den Frieden!" und läßt dann noch ein eigenes Gebet um den Frieden folgen.

Nach diesen Gebeten folgte in alten Zeiten der Friedenskuß, woran noch im levitirten Hochamte erinnert wird, wenn Priester, Diakon und Subdiakon sich gegenseitig mit den Worten: „Pax tecum: Et cum spiritu tuo! Der Friede sei mit dir, und mit deinem Geiste!" begrüßen.

Bekanntlich empfingen die ersten Christen bei jeder hl. Messe auch die hl. Kommunion. Sie lebten so rein wie die Engel, und waren daher auch um so würdiger, täglich das Brod der Engel zu genießen. Später, als der Eifer mehr nachließ, und die Sitten nicht mehr so untadelhaft waren, kommunizirte man nur noch an den Sonn- und Festtagen. — Wenn du die hl. Kommunion bei der hl. Messe nicht wirklich empfängst, so empfange sie wenigstens geistlicher Weise, das heißt, erwecke die Begierde nach dem Empfange dieser kostbaren Himmelsspeise.

Vor dem Schlusse der hl. Messe betet dann der Priester noch aus dem auf die Epistelseite getragenen Buche die auf das Fest bezüglichen Schlußgebete. Dieses Umtragen des Buches am Schlusse der hl. Messe ist ein Sinnbild der einstigen Bekehrung der Juden, des alten Volkes Gottes, das gleichfalls bestimmt ist, vor dem Ende der Welt am Lichte des Evangeliums theilzunehmen.

Zum letztenmale wendet sich hierauf der Priester gegen das Volk und segnet es mit seiner durch die Berührung des allerheiligsten Leibes Christi noch mehr geweihten Hand, und mit seinem durch das heiligste Opfer geheiligten Munde,

indem er das Kreuzzeichen über die Versammelten macht und spricht: „Es segne euch der allmächtige Gott, der Vater, der Sohn und der heilige Geist!"

Im alten Bunde hatte Gott selbst vorgeschrieben, daß der Priester das Volk nach dem Opfer segnen solle. Die Segensworte, die er aussprechen mußte, lauteten: „Der Herr segne dich und behüte dich! Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über dich, und sei dir gnädig! Der Herr wende seine Augen auf dich und gebe dir den Frieden!"

Darauf folgt das letzte Evangelium, und zwar, wenn kein anderes vorgeschrieben ist, der Anfang des Evangeliums des hl. Johannes. Schon die ersten Christen hegten für diesen Evangeliumsanfang die tiefste Verehrung, weil darin die Gottheit des ewigen Wortes, und seine heiligste Menschwerdung auf so erhabene Weise ausgesprochen ist, daß der hl. Evangelist Johannes wegen seines Aufschwunges zu den himmlischen Höhen mit einem Adler verglichen wurde, und denselben als Sinnbild auf bildlichen Darstellungen bei sich hat. Bei den Worten: „Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat unter uns gewohnt," beugt der Priester andächtig das Knie, eingedenk daß er das fleischgewordene Wort, den heiligsten Leib und das heiligste Blut Jesu, soeben empfangen hat. Der Altardiener antwortet am Schlusse des Evangeliums: Deo gratias! Gott sei Dank! um auch dem Dankgefühle des anwesenden Volkes für die empfangenen Gnaden Ausdruck zu verleihen.

Zehntes Kapitel.

Die Vesper-Andacht; der Segen mit dem allerheiligsten Altarssakramente.

Vesper bedeutet Abendgebet, und ist ein Theil des den Geistlichen vorgeschriebenen Breviergebetes. An Sonn- und Festtagen wird diese Andacht entweder am Nachmittag oder am Abend in den meisten Pfarrkirchen gehalten, und schließt sich dann an den meisten Orten der Segen mit dem allerheiligsten Altarssakramente an dieselbe an. — Man ist zwar nicht unbedingt verpflichtet, der Vesper beizuwohnen, aber der eifrige Christ hütet sich, dieselbe ohne entschuldigende Ursache zu versäumen.

Die Vesper besteht aus fünf Psalmen, einem kurzen Kapitel, einem Hymnus, dem Lobgesange Mariä „Magnificat," einem Gebete und einem Antiphon zur seligsten Jungfrau.

Der celebrirende Priester betet zuerst leise das Vater unser und Ave Maria, dann bezeichnet er sich mit dem Zeichen des hl. Kreuzes, während er die Worte singt, womit immer das Breviergebet beginnt: Deus, in adjutorium meum intende! O Gott, merk' auf meine Hilfe! Der hl. Papst Gregor der Große traf nämlich vor etwa zwölfhundert Jahren die Anordnung, daß dieser dem 60. Psalm entnommene Vers bei allen kirchlichen Tagzeiten den Anfang bilden solle. — Hierauf folgt das Gloria Patri, Ehre sei dem Vater u. s. w., eine Anrufung und Lobpreisung der allerheiligsten Dreifaltigkeit, welcher zu Ehren der Gottesdienst gehalten wird. Das Alleluja am Schlusse ist ein hebräisches Wort, welches bedeutet: Preis und Lob sei Gott!

Die Psalmen sind herrliche Lobgesänge, durchweht vom Geiste Gottes. Aus den Uebersetzungen läßt sich kein Schluß ziehen auf die wunderbare Schönheit dieser heiligen Gesänge, denn sie sind unübersetzbar. Schon bei der Uebersetzung aus der Ursprache, dem Hebräischen, in's Lateinische, haben sie viel verloren, wie erst bei einer zweiten, weiteren Uebersetzung. Die Psalmen schließen mit dem Lobspruche Gloria Patri u. s. w. Vor und nach jedem Psalme wird eine Antiphon gesungen, die sich auf das Fest bezieht, welches gefeiert wird. Auf die Psalmen folgt ein kurzes Kapitel aus der heiligen Schrift und darauf der Hymnus. Beide wechseln mit dem Feste. Diese Hymnen sind größtentheils herrliche Poesien des christlichen Alterthums, und haben vielfach Päpste und Bischöfe als Verfasser. Darunter sind die Päpste Gelasius, Damasus, Gregor der Große, die Bischöfe Ambrosius, Augustinus, und andere Leuchten der kirchlichen Wissenschaft.

Das Magnificat ist der erhabene Gesang der seligsten Jungfrau Maria, den sie als Antwort auf den Gruß Elisabeths anstimmte. Der hl. Bernard nennt ihn „ein Lied der Demuth." Während des Magnificat erhebt man sich aus Achtung vor den heiligen, dem Evangelium entnommenen Worten. Während dieser Gesang gesungen wird, wird der Altar beräuchert, dann der Geistliche und das Volk. Der Weihrauch, dessen Wolken zum Himmel steigen, bedeutet die Gebete, welche wir zum Herrn des Himmels und der Erde emporsenden. Das Feuer ist das Symbol des heiligen Geistes, ohne welchen kein Gebet zu Gott empor dringt. Die Beräucherung des Priesters und der Gläubigen haben den Zweck, Gott zu ehren, der in jedem Gliede seiner

Kirche wohnt, um alle seines ewigen Lebens theilhaftig zu machen.

Die Vesper schließt mit einer marianischen Antiphon, die mit dem Kirchenjahre wechselt. Die bekannteste, das Salve Regina, ist schon über fünfhundert Jahre alt, und hat zum Verfasser den frommen Hermann Contraktus. Er wurde Contraktus genannt, weil er krüppelhaften Leibes war. Er besaß eine große Wissenschaft, die er, wie er sagte, durch die Fürbitte Mariä von Gott erlangt hatte. Deshalb ist es auch glaubwürdig, daß ihm der herrliche Lobgesang „Gegrüßet seist du, Königin!" von Gott eingegeben wurde. Daß dieser Lobgesang Gott sehr angenehm ist, kann aus Folgendem ersehen werden: Als sich der römische Kaiser und eine große Menge Fürsten in Speier versammelt hatten, kam auch der hl. Bernard als päpstlicher Gesandter dahin. Er wurde von der gesammten Geistlichkeit und einer großen Menge Volkes mit den höchsten Ehren empfangen und in die Domkirche geführt, wo er beim Einzuge das Salve Regina anstimmte. Als er den Gesang vollendet hatte und nahe zum Hochaltar gekommen war, auf dem das Bildniß der seligsten Jungfrau glänzte, kniete er sich nieder und sang: „O clemens! O Milde!" Er stand auf, ging etwas näher zum Altar, kniete wieder nieder und sang: „O pia! O Gütige!" Endlich fiel er zum drittenmale, ganz nahe vor dem Altar auf die Kniee und sang: „O dulcis Virgo Maria! O süße Jungfrau Maria!" Hierauf soll der hl. Bernard auch die Stimme Mariä vernommen haben, welche ihm zurief: „Salve Bernarde! Gegrüßet seist du, Bernard!" Zum ewigen Andenken an diese Begebenheit wurden in der Domkirche zu Speier drei Lampen aufgehängt

und die drei Worte: "O clemens, O pia, O dulcis Virgo Maria," die auf denselben eingegraben stehen, dem Salve Regina beigefügt.

Der Vesperandacht schließt sich gewöhnlich der Segen mit dem allerheiligsten Altarssakramente an. — Ist Christus im allerheiligsten Sakramente gegenwärtig, so liegt es in der Natur der Sache, daß wir ihn als unsern Gott und Herrn darin anbeten, daß wir ihn also auch zur Anbetung öffentlich aussetzen. Christus, der Herr, ist es ja, dem unsere tiefste Ehrfurcht und Anbetung gebührt, und von dem aller Segen ausgeht. Während seines Lebens segnete er die Jünger und das Volk. Und sein Arm ist seitdem nicht kürzer geworden; noch jetzt ist er bereit, die Seinigen zu segnen. Dieses versinnbildet uns nun der Segen mit dem allerheiligsten Sakramente. Denken wir uns bei der Aufhebung der Monstranz mitten unter die Jünger und Apostel, und stellen wir uns im Geiste Jesum auf dem Oelberge vor, wie er im Augenblicke des Scheidens von der Erde seine Hände aufhob, dieselben zu segnen. Gewiß, auch wir werden seines Segens theilhaftig, wenn wir desselben würdig sind. Es ist selbstverständlich, daß bei der Aussetzung des Allerheiligsten und beim Segen mit demselben alle Anwesenden knieen.

Eilftes Kapitel.

Das heilige Sakrament der Buße; der Ruf zur Buße; die Buße des Verstandes, oder die Gewissenserforschung.

Gottes Barmherzigkeit, die nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er sich bekehre und lebe, bedient sich verschiedener Mittel, um den Menschen aus seinem Sündenschlummer aufzuwecken und zur Rückkehr zu bewegen. Seine zuvorkommende oder erweckende Gnade wirkt zur Rettung des Sünders auf so vielerlei Art, daß wir darin ebenso die Weisheit, als die Güte Gottes bewundern und anbeten müssen.

Ein junger Mann, der schon längere Zeit weder vom Beten, noch vom Beichten und Büßen etwas wissen wollte, ging eines Tages — ob aus Langweile, ob aus Vorwitz, ist ungewiß — in die Kirche. Nachdem er sich darin nach allen Seiten umgesehen, bemerkte er plötzlich ein Bild, das seine Aufmerksamkeit fesselte. Es stellte den königlichen Büßer David dar. Krone und Scepter lagen auf dem Boden, und daneben kniete in tiefster Demuth der König. Aus seinen Augen flossen Thränen, aber ein freundlicher Engel fing dieselben in einer goldenen Schale auf. Unter dem Bilde standen die für jeden Sünder so bedeutsamen Worte des hl. Augustin: „David hat nur ein einziges Mal gesündigt, und immer geweint; du aber sündigst immer und weinst niemals.“ Wie ein Blitzstrahl trafen diese Worte des Jünglings Herz; es schien ihm, als seien sie gerade für ihn geschrieben. Eine heilsame Furcht durchschauerte ihn, und nachdenklich sprach er zu sich selbst:

„Wahrhaftig, die Worte, die ich da gelesen, passen ganz auf mich: oft und schwer habe ich gesündigt, aber noch niemals reuevoll geweint. O David, du warst ein König und schämtest dich der Buße nicht, und ich, ein Elender, sollte mich derselben schämen?" — Und siehe — eine Thräne glänzte in seinem Auge, der bald viele andere folgten. Es waren die ersten Bußthränen, und bald wurde aus dem leichtfertigen Sünder ein aufrichtiger Büßer.

Der hl. Augustin wohnte vor seiner Bekehrung den Predigten des hl. Ambrosius nur deshalb bei, weil dieser ein berühmter Redner war. Allein nach und nach machte der Inhalt der Predigten einen großen Eindruck auf ihn. Dennoch konnte er sich lange nicht zur Bekehrung entschließen. Seine Unentschlossenheit beweinend, warf er sich eines Tages im Garten unter einem Baume nieder. Da hörte er plötzlich eine Stimme, welche rief: „Nimm und lies!" Betroffen über diesen Zuruf, von dem er nicht wußte, woher er gekommen, erhob er sich und griff nach dem Buch, das er neben sich liegen hatte. Es waren die Briefe des hl. Apostels Paulus. Auf Geradewohl anfangend zu lesen, trafen seine Augen auf die Stelle: „Wie am Tage lasset uns ehrbar wandeln; nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Schlafkammern und Unzucht, nicht in Zank und Neid; sondern ziehet an den Herrn Jesum Christum, und pfleget der Sinnlichkeit nicht zur Erregung der Lüste." (Römer 13, 13.) Klar sah er nun den Weg, den er zu wandeln habe, um jenen Frieden zu erlangen, den die Welt nicht geben kann; sein Herz wurde bereit und gestärkt durch Gottes Gnade, diesen Weg auch muthig anzutreten, und der verirrte Sünder verwandelte sich in einen großen Büßer.

„Nimm und lies!" ruft auch dir der Schutzengel zu;

nimm und lies ein gutes Buch, und du wirst darin die heilsamsten Mittel finden, deine Seele zu retten. Du hast der Mahnung deines Schutzgeistes zum Theil schon Folge geleistet, indem du eben dieses Buch in die Hände nahmst; aber lies es mit redlichem Willen, nicht blos um die Beispiele zu lesen, sondern auch um sie zu befolgen.

Bekannt ist die Bekehrung des hl. Ignatius von Loyola. Er war als Jüngling Soldat geworden, und führte ein weltliches, um das Heil seiner Seele unbekümmertes Leben. Bei der Belagerung von Pampeluna wurde er am linken Beine verwundet, und zur Wiederherstellung auf sein väterliches Schloß Loyola gebracht. Hier plagte ihn die Langweile, und um diese zu vertreiben, begehrte er ein Unterhaltungsbuch. Da aber kein solches vorhanden war, gab man ihm zwei geistliche Bücher, das Leben Jesu und das Leben der Heiligen. Anfangs gefiel ihm das Lesen derselben gar nicht, allein bald vertiefte er sich durch Gottes Gnade so sehr in dieselben, daß er bei Lesung und Beherzigung dessen, was Jesus für uns gethan und gelitten, und wie die Heiligen so standhaft dem Herrn auf dem Wege des Kreuzes nachgefolgt, eine bittere Reue über sein bisheriges Leben empfand, und den festen Entschluß faßte, sich von nun an dem Herrn ganz zu widmen und ihm allein zu dienen. Kaum von seiner Wunde genesen, that er die strengste Buße, und wurde aus einem weltlichen Kriegsmann ein Krieger und Held unter der Fahne des Kreuzes, der Stifter des weltberühmten Jesuitenordens.

Vielleicht liebtest auch du bisher blos Unterhaltungsbücher, die das Herz verweichlichen und die Kraft des Willens für eine ernstliche Sinnesänderung schwächen. Lies von nun an wahrhaft gute Bücher, worin die Wahrheit in ihrem

ganzen Ernste und in ihrem vollen Inhalte nach verkündet wird. Ein einziges Wort aus einem guten Buche ist oft schon hinreichend, eine bis dahin leichtfertige Seele zu bekehren, wie wir dies aus folgendem Beispiele ersehen:

Eine vornehme, aber ganz weltlich gesinnte Frau, die ihre Nachmittage und Abende in eitlen Gesellschaften zubrachte, traf eines Abends beim Nachhausekommen ihr Dienstmädchen in einem Erbauungsbuche lesend an. „Du schwermüthige Seele," rief sie mitleidig, „wie kannst du doch ein so langweiliges Buch lesen!" Und, als wollte sie sich von der Richtigkeit ihres Urtheils überzeugen, blätterte sie gähnend in dem Buche herum, las bald da, bald dort einige Zeilen, bis sie plötzlich ernst wurde, und das Buch, als habe sie der Inhalt gekränkt, bei Seite warf. Stumm und ohne den Abendgruß ihrer Dienerin zu erwiedern, ging sie nach ihrem Zimmer. Bald darauf hörte das Mädchen sie laut seufzen und weinen. Auf die Frage der herbeigeeilten Dienerin antwortete die Dame schluchzend: „Ich habe in deinem Buche ein Wort gelesen, das mir den Schlaf benimmt und mein Herz erbeben macht. Und dieses Wort, das ich las, und nicht mehr aus dem Sinne bringe, heißt: Ewigkeit. Am andern Tage sah man die Dame in einfacher, schmuckloser Kleidung und mit rothgeweinten Augen der Kirche zueilen, wo sie eine reumüthige Beicht ablegte, und von jetzt an ein recht christliches Leben führte.

Wie bei einer körperlichen Krankheit die klare Erkenntniß derselben die erste Bedingung der Heilung ist, so ist es auch bei den Krankheiten der Seele vor allem nothwendig, das Uebel klar und richtig zu erkennen. Allerdings ist die Untersuchung meistens schmerzhaft; sie demüthigt den Stolz des Sünders, der in seiner Eigenliebe und Eitelkeit

nicht nur vor anderen, sondern auch vor sich selbst besser erscheinen möchte, als er ist. Deshalb kann die Gewissenserforschung, die Untersuchung unseres Seelenzustandes, wohl mit Recht die Buße des Verstandes genannt werden. Schon die Erinnerung an unsere Fehler und Gebrechen ist uns unangenehm und zuwider. Die Hoffart verdeckt so gern unsere Fehler mit dem Schleier der Selbsttäuschung. Jesus verglich die Pharisäer, weil sie sich selbst und andere täuschten, mit übertünchten Gräbern, die von außen schön, inwendig aber voll Moder und Fäulniß sind. — Willst du dein Gewissen erforschen, so verabschiede allen Hochmuth und jegliche Eitelkeit, und wähle dir die Demuth zur Gehilfin, um deine Gebrechen schonungslos aufzudecken.

Zur Erforschung seines Seelenzustandes ist vor allem Licht von oben nothwendig. Der hl. Ignatius von Loyola, der nach jeder Stunde des Tages einen Blick in sein Gewissen that, pflegte zu sagen: „Wer würde seine Fehler erkennen, wenn Gott ihm nicht dieselben offenbarte?“ Und der hl. Franziskus Xaverius nannte die richtige Selbstkenntniß „eine besondere Gabe Gottes, die derjenige, der sie zu erhalten wünscht, erbitten muß.“

Die hl. Theresia warf sich vor der Gewissenserforschung jedesmal auf die Kniee nieder und betete voll Inbrunst: „O heiliger Geist, sieh' hier liege ich in Demuth, und flehe um deine Erleuchtung, damit ich trotz meiner Eigenliebe erkenne, wie oft ich die Gebote meines Gottes übertreten habe. O Geist der Wahrheit, bringe Licht in die Finsterniß meines Herzens, und gib mir die Gnade, meine Vergehen so zu erkennen, wie sie dir bekannt sind.“

Wer seinen Gewissenszustand klar erkennen will, muß

ferner das Weltgetümmel meiden, und die Einsamkeit aufsuchen. David sagt von sich selbst: „Ich sinne Nachts in meinem Herzen, und üb' mich ein, und forsche in meinem Geiste." (Ps. 76.) — Er benutzte also die nächtliche Stille, da ringsum alles ruhte, zur Erforschung seines Inneren. — So lange der verlorene Sohn in Gesellschaften sich herumtrieb, warf er auch nicht einen Blick in sein Gewissen; aber als er einsam die Schweine hütete, fand er Zeit und Gelegenheit, in sich zu gehen und die lange Kette seiner Verirrungen Glied für Glied zu untersuchen. — Wie bekannt, verlor der Christenverfolger Saulus auf dem Wege nach Damaskus sein Augenlicht; allein während er in dieser leiblichen Blindheit drei Tage zubrachte, ward sein Geistesauge um so heller, und durchforschte seine Verirrungen.

Von jeher wurde deshalb denen, die sich ernstlich zu Gott bekehren wollten, von ihren Seelenführern angerathen, sich zu diesem wichtigen Geschäfte in die Einsamkeit zurückzuziehen. Wie förderlich eine solche Zurückgezogenheit zur Erkenntniß des Seelenzustandes sei, lehrt folgendes Beispiel:

In der Stadt Coimbra hatten die Jesuiten ein einsames Haus zu geistlichen Uebungen — auch für Weltleute — bestimmt. Daselbst bemühten sich viele, in stiller Zurückgezogenheit einige Zeit ganz ihrem Seelenheile zu leben, und bald zeigte sich bei diesen nach der Rückkehr zu ihren Berufsgeschäften eine ebenso ernste, als auffallende Sinnesänderung. Allein plötzlich verbreitete sich unter dem Volke das von der Bosheit erfundene, und von der Dummheit geglaubte Gerücht, daß denjenigen, die sich in dieses Haus begeben, um eine ernstliche Selbstprüfung vorzunehmen, sich allerlei abscheuliche und grauenvolle Bestien vor Augen stellten. Diese Fabel verursachte so viel Gerede, daß der

Kardinal Henriquez eine ernstliche Untersuchung anordnete. Beim Verhör antwortete einer der Befragten: „Ich gestehe offen, daß ich wirklich abscheuliche Unthiere gesehen, und vor allem ein Ungeheuer, das mich nicht wenig erschreckte." — „Was für Unthiere?" fragte überrascht der Untersuchungsrichter; „was für ein Ungeheuer?" — „Das Ungeheuer," antwortete der Mann, „war ich selbst; die abscheulichen Unthiere aber waren meine Leidenschaften. Nirgends sonst und niemals habe ich sie so deutlich vor mir gesehen, als in jener Einsamkeit." Diese Erklärung fand allgemeinen Beifall, und wahrlich, wenn der Sünder in stiller Einsamkeit recht sorgfältig sich selbst erforscht, so wird er alle Ursache haben zu erschrecken über das ungezähmte Gethier wilder Leidenschaften und das Ungeheuer des Undankes gegen Gott, das er in seinem Herzen finden wird.

Daß die Gewissenserforschung die erste Bedingung zur Sinnesänderung ist, erkannte schon der Heide Seneka. „Bevor du dich bessern willst," schreibt er, „mußt du zuerst dich selbst kennen lernen, denn der Beginn deines Heiles ist die Kenntniß deiner Gebrechen. Daher untersuche dich selbst, übernimm zuerst und vollführe bei dir das Geschäft eines Anklägers, und erst dann kannst du über dich selbst ein gerechter Richter sein." Und anderswo sagt er: „Es ist schon ein Beweis von dem Uebergange zu einer besseren Gesinnung, wenn man sein Gebrechen endlich erkennt, so wie manchen Kranken Glück zu wünschen ist, wenn sie die Größe ihres Uebels begreifen, weil sie sich lieber dem Arzte unterwerfen."

Wenn nun schon ein Heide die Gewissenserforschung für so nothwendig und wichtig erkannte, sollten da wir Christen dieses erste zur Buße nothwendige Stück etwa als etwas

Gleichgiltiges ansehen? — Der hl. Augustin ruft dem Sünder zu: „Rüttle einmal dein Gewissen auf; streiche nicht blos auf der Oberfläche sanft umher, sondern dringe tief in dich hinein; steige hinab in das Innere deines Herzens, und durchsuche fleißig alles, ob daselbst nicht etwa eine vergiftete Ader die verzehrende Liebe zur Welt mit sich führe." — Treffend ist das Gleichniß des hl. Ephrem: „Der fleißige Handelsmann widmet seinem Rechnungsbuche keine kleine Sorge, und sucht über den Stand seiner Geschäfte immer im Klaren zu sein. Bemerkt er, daß er irgendwo zu Schaden und Nachtheil gekommen, so beeilt er sich, den Verlust wieder einzubringen. Möchtest nicht auch du diesem emsigen Handelsmann nachahmen, da das Geschäft deiner Seele um so wichtiger ist, und es sich hier um ewigen Gewinn oder ewigen Verlust handelt?" —

Besonders zu empfehlen ist die tägliche Gewissenserforschung am Abend, deren beim Abendgebet Erwähnung geschah; denn „Uebung macht den Meister," sagt das Sprichwort, und so wird auch jener ein Meister in der Selbstkenntniß, der sich täglich in der Selbstprüfung übt. Je öfter jemand sein Zimmer und seinen Anzug reinigt, desto leichter bemerkt er jeden Schmutz und jedes Stäubchen; ebenso, je öfter der Christ sein Gewissen erforscht und durch Buße zu reinigen strebt, desto schneller und leichter entdeckt er jeden, auch den kleinsten Fehler. Und so, wie in einem Hause, wo der Kehrbesen häufig gehandhabt wird, die Spinnen ihre Netze nicht auszuspannen wagen, so wagt auch der Satan nicht, seine Netze in einem Herzen auszubreiten, das oft und fleißig durchforscht wird.

Ueber die Art der Gewissenserforschung gibt der hl. Karl Borromäus folgende kurze Anweisung: „Damit

der Büßer um so fleißiger und sicherer sein Gewissen erforsche, so stelle er sich vor Augen die zwei Gesetztafeln der Gebote Gottes, durchgehe jedes derselben einzeln, und vergleiche mit jedem derselben sein Leben und Wirken. Bei jedem Gebote soll insbesondere überlegt werden, ob er dagegen etwas begangen habe mit Gedanken, oder mit Worten, oder im Werke, oder was er von dem Gebotenen unterlassen habe." Und der hl. Augustin sagt: „Steige, o Mensch, im Geiste selbst auf den Richterstuhl, stelle dich selbst als Angeklagten hin, und halte ein so strenges Gericht über dich, daß des Herrn Gericht einst desto gnädiger und milder sei." Frage dich über deine Standespflichten, über dein Betragen zu Hause, in der Kirche, bei der Arbeit, in Gesellschaften, und insbesondere, ob du in keiner Feindschaft oder gefährlichen Verbindung lebst. Auch stelle dir lebhaft vor, es sei die heutige Gewissenserforschung deine letzte auf Erden, und bemühe dich, sie so genau vorzunehmen, wie du einst auf dem Sterbebette wünschen wirst, sie vorgenommen zu haben. Je ernster deine Gewissenserforschung ist, desto tiefer und bitterer wird deine Reue sein; „denn," wie der hl. Gregor sagt, „die Gnade der Reue zieht nicht eher in die Seele ein, bis sich diese ein getreues Bild von der Größe ihrer Verwirrung entworfen hat." Mit den Worten der hl. Schrift ausgedrückt: „Du sollst inne werden und einsehen, wie böse und bitter es ist, daß du den Herrn, deinen Gott verlassen." (Jer. 2, 19.) Deshalb eben wurde zu Anfang dieser Erklärung die Gewissenserforschung die Buße des Verstandes genannt.

Zwölftes Kapitel.

Das heilige Sakrament der Buße: die Buße des Herzens, oder die Reue; die Buße des Willens, oder der Vorsatz.

Das erkannte Uebel muß entfernt, das kranke Herz muß geheilt werden. Wie der Arzt nach untersuchtem Schaden sich ätzender Mittel, oder wohl gar des Messers bedient, um die Schäden und Auswüchse zu beseitigen, so soll auch im Herzen des Sünders das Uebel mit den Thränen der Reue hinweggeätzt, und mit dem Messer der Umkehr zu Gott beschnitten werden, und dies thut allerdings wehe, denn die Sünde ist oft in's Herz hineingewachsen, lange Gewohnheit hat sie demselben lieb gemacht, und nun soll die Trennung vollzogen werden. Das ist schmerzhaft. Deshalb kann die Reue mit Recht eine Buße des Herzens genannt werden; sie ist es in Wahrheit für das Menschenherz, dem die Sünde durch lange Gewohnheit gleichsam zur zweiten Natur geworden ist. Leicht und bald ist gesagt: „Meine Sünden reuen mich vom Grunde meines Herzens;" aber wie oft weiß eben dieses Herz nichts von dem, was der Mund spricht! — Die so lange gehegte und gepflegte Sünde wahrhaft verabscheuen und hassen, tief und innig bereuen, kann der Mensch nur durch die Gnade Gottes. Eine wahre Reue ist immer ein Wunder der erbarmenden Liebe Jesu. Deshalb sagt auch der hl. Ambrosius: „Wahre Reue ist ein ganz besonderes Geschenk Gottes, und übersteigt unsere Kräfte. Daher sollen wir den himmlischen Samaritan um Hilfe anflehen, daß er mit seiner Barmherzigkeit herniedersteige, um den zwar scharfen, aber heilenden Wein der Betrübniß und das lindernde Oel des Vertrauens in unsere

Herzenswunden zu gießen, und uns hinzuführen in die Herberge der Verirrten, in den Beichtstuhl, und uns seinem Stellvertreter, dem Beichtvater, zur völligen Heilung übergebe."

Vor allem ist es also zur Erweckung einer wahren Reue nothwendig, daß wir denselben Heiland, der während seines Erdenwandels so viele Herzen erweicht und zur bittersten Reue erweckt hat, um die Gnade dazu bitten. So machte es der hl. Augustin. Oft flehte er zum Herrn: „O gütigster, liebreichster Jesus, durch jene kostbaren Thränen, die du für die Sünder vergossen, und durch alle deine Erbarmungen, womit du uns Armseligen und Verlorenen so wunderbar zu Hilfe zu kommen dich gewürdigt hast, gib mir die Gabe der Thränen, welche meine Seele so innig verlangt und wünscht. Ohne daß du mir die Gnade dazu gibst, kann ich ja nicht weinen, denn wie dürre Erde ohne Wasser ist meine Seele ohne dich."

Dabei ist aber zu bemerken, daß nicht jeder Schmerz über die begangenen Sünden, nicht jede Thräne, die darüber vergossen wird, schon Gott wohlgefällig und zur Tilgung der Schuld hinreichend sei. Es könnte nämlich die Reue eine blos natürliche sein, und dann wäre sie vergeblich. Eine solche, blos natürliche Reue hatte der König Antiochus von Syrien. Nachdem er den Juden viel Böses zugefügt, und sogar geschworen hatte, Jerusalem zu vertilgen, schlug ihn Gott mit einer unheilbaren Krankheit. Ein brennender Schmerz wühlte in seinen Eingeweiden, Würmer nagten an seinem Fleische, und der üble Geruch war seiner Umgebung unerträglich. Da fing er an, seine Missethaten gegen die Juden zu bereuen, er versprach sogar, selbst ein Jude zu werden und überall die Allmacht des

wahren Gottes zu verkünden. Aber so heftig seine Reue war, sie blieb doch eine blos natürliche. Die Krankheit hatte sie erzeugt, er bedauerte sein Sündenleben nur der irdischen Strafe wegen, welche ihm dasselbe zugezogen hatte. Deshalb sagt die heilige Schrift: „Er rief zu Gott, erhielt aber keine Barmherzigkeit." Er starb in der Verzweiflung. — Wenn du also deine Vergehen nur deshalb bereuest, weil sie dir Schande oder Schaden gebracht haben, weil durch sie deine Ehre, deine Gesundheit oder dein Vermögen verloren ging, so gleicht deine Reue jener des Antiochus, und du darfst so wenig wie er Verzeihung hoffen. Oder wie wagst du zu hoffen, daß Gott dir das verzeihen werde, was du nicht seinetwegen bereust?

Deine Reue muß eine übernatürliche sein, das heißt, du mußt die Sünde aus einem übernatürlichen Beweggrunde bereuen. Darüber sagt der hl. Chrysostomus: „Weine und klage, weil du Gott beleidigt hast, der unendlich gütig ist und dich so sehr geliebt hat, daß er, um dich zu retten, seinen eigenen Sohn dahingegeben hat."

Um in dir eine übernatürliche Reue zu erwecken, ahme das Beispiel des hl. Karl Borromäus nach. Um Reue über seine Sünden zu erlangen, machte er im Geiste drei Wanderungen: die erste in die Hölle, die zweite in den Himmel, und die dritte auf den Kalvarienberg. Er stieg hinab in den Kerker der Verdammten, und erwog bei sich, wie auch er dort einen Platz verdient hätte, und wie unaussprechlich das Unglück wäre, wenn ihn Gott in seinem gerechten Zorne vor der Buße dorthin verdammt hätte, wo der Wurm nie stirbt, und das Feuer nie erlischt. Wie dankte er der Barmherzigkeit Gottes, daß sie ihn verschont und ihm Zeit zur Buße gelassen hatte! — Von der Hölle erhob er [illegible] zum

Himmel empor, und dachte an die Worte des hl. Bernard: „Der Lohn der Seligen ist so groß, daß er nicht kann gemessen, so mannigfaltig, daß er nicht kann gezählt, so kostbar, daß er nicht kann geschätzt werden.“ Und um eine flüchtige Freude, dachte er sich bei dieser Betrachtung, habe ich diesen Lohn verscherzt, und jene Freuden verloren, die unaussprechlich in ihrer Süßigkeit, und ewig in ihrer Dauer sind! — Die zwei ersten Wanderungen sollten in ihm eine erschütternde Furcht vor Gottes Gerechtigkeit erregen. Von der Furcht ging er dann zur Liebe über, und um diese zu erwecken, versetzte er sich auf den Kalvarienberg. Hier schaute er mit innigem Mitleid seinen am Kreuze hängenden Erlöser an, und sprach also zu sich selbst: „Sieh', diese Kreuzigung ist mein Werk; ich bin die Ursache der Schmerzen, die Jesus hier erduldete. Ich habe mit den übrigen Sündern dazu beigetragen, den Leib des Gottmenschen mit Geißelhieben zu zerfleischen, sein unschuldiges Haupt mit Dornen zu durchstechen, seine Hände und Füße mit Nägeln zu durchbohren, ihn in seiner Verlassenheit zu verspotten, ihm den letzten Blutstropfen und endlich das Leben zu nehmen. O Jesus! was hast du mir zu Leid gethan? Wie konnte ich dich so behandeln, dich, der du mich so sehr geliebt, dich, den ich mit unendlicher Liebe wiederlieben sollte, wenn ich dich unendlich lieben könnte! Weil du unendlich liebenswürdig bist, liebe ich dich, und bereue über alles, daß ich dich so oft und schwer beleidigt habe.“

Entsteht die übernatürliche Reue über unsere Sünden aus Furcht vor Gott und seinen Strafgerichten, so ist sie unvollkommen; enspringt sie aber aus inniger Liebe zu Gott, so ist sie vollkommen. Wie wir soeben gesehen, bemühte sich der hl. Karl Borromäus zuerst sein Herz durch

den Gedanken, daß er durch die Sünde den Himmel verloren und die Hölle verdient habe, mit Furcht zu erschüttern, und so eine unvollkommene Reue zu erwecken; diese aber verwandelte er dann in eine vollkommene Reue, durch die Betrachtung Christi am Kreuze, wo der Heiland die Größe seiner Liebe mit seinem Blute bewiesen, um auch in uns Gegenliebe, und dadurch vollkommene Reue zu erwecken. Folgen wir in Erweckung der Reue seinem Beispiele, damit unsere Reue möglichst aus Liebe zu Gott entstehe, und daher auch möglichst vollkommen werde. — Eine solche vollkommene Reue hatte Magdalena. Die Liebe war es, die ihr die lebenslänglichen Bußthränen auspreßte. Von ihr sprach der Herr: „Ihr werden viele Sünden nachgelassen, weil sie viel geliebt hat."

Eine wesentliche Eigenschaft der Reue besteht auch darin, daß sie allgemein sein, das heißt, sich auf alle Sünden, keine ausgenommen, erstrecken muß. — Im Leben des hl. Sebastian lesen wir, daß er einem vornehmen Beamten in Rom versprach, ihn von der Gicht zu befreien, wenn er alle Götzenbilder, die er im Hause hatte, zerstöre. Der Beamte zerstörte sie, mit Ausnahme eines einzigen goldenen Götzenbildes, welches er sorgfältig verbarg. Die Gicht dauerte fort, und der Kranke beklagte sich, als habe ihn Sebastian betrogen. Aber der Heilige, von Gott erleuchtet, befahl ihm, das versteckte Götzenbild zu zerstören, wenn er gesund werden wolle, und als das geschehen war, erlangte der Beamte wirklich die Gesundheit. — So gibt es auch unter den Sündern viele, die eine oder die andere Sünde wie einen Lieblingsgötzen behalten wollen, wenn sie auch bereit sind, alle übrigen zu meiden. Diese werden bei Gott keine Gnade finden, weil ihre Reue nicht alle Sünden

umfaßt. Oder wer sollte wohl so thöricht sein und glauben, wir könnten halb Freunde, und halb Feinde Gottes sein? —

In der Reue, der Buße des Herzens, wurzelt der Vorsatz, die Buße des Willens, denn was man wahrhaftig bereut, will man in Zukunft auch nicht mehr thun. Man möchte daher meinen, der Vorsatz sei einem reumüthigen Sünder etwas leichtes, und verstehe sich wie von selbst. Allein die Erfahrung lehrt, daß der Vorsatz auch eine Buße, und zwar eine schwere Buße für den Willen sei. Wie oft zerfließt nämlich ein Sünder in Thränen, seufzt und beklagt seine Verirrung, und doch fällt er bald wieder in dieselben zurück — warum? Deshalb, weil keine wahre Buße des Willens vorhanden war. Die Buße des Willens besteht nämlich darin, daß der Sünder seine Neigungen mit aller Strenge, mit unnachsichtiger Gewalt von dem Bösen losreiße und zum Guten hinwende. Einen krumm gewachsenen Baum gerade biegen ist schwer, und so kostet es auch schwere Mühe, dem verkehrten Willen wieder die rechte Richtung zu geben. Die Gewohnheit, sagt das Sprichwort, ist ein eisernes Band, dessen man sich äußerst schwer entledigen kann. „Die Gewohnheit überwinden kostet schweren Kampf," sagt der hl. Augustin, und der hl. Basilius spricht: „Wie veraltete Uebel nur durch eine lange und scharfe Kur geheilt werden können, so können auch alte Seelenschäden nur durch andauernde und eindringliche Willenskraft beseitigt werden." Aber gerade diese andauernde und eindringliche Willenskraft ist selten vorhanden. Der Wille des Gewohnheitssünders hat es verlernt, den bösen Gelüsten zu widerstehen. Diese sind stark, er aber ist schwach geworden, und hat alle Kraft zur Abwehr verloren.

Um uns Muth und Entschlossenheit einzuflößen, folgen nun einige Beispiele eines festen Vorsatzes und der treuen Haltung derselben.

Der verlorene Sohn hatte zu sich selbst gesprochen: „Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen." Er führte seinen Vorsatz auch aus und kehrte zurück. Die Reise war weit und beschwerlich; er war abgemagert und schwach; ohne Reisegeld, mußte er betteln. Reich und schön gekleidet hatte er die Heimat verlassen, arm und zerlumpt kehrte er zurück. Wie nahe lag der beschämende Gedanke: „Was wird mein Vater sagen, wie werden die Leute spotten, wenn ich in dieser Jammergestalt nach Hause komme?" Dennoch machte er sich auf und setzte unverdrossen seine Reise fort, bis er in die Heimat kam. — Dies ist ein Muster des festen Vorsatzes.

Der hl. Paulus, der selbst von seinem einmal gefaßten Vorsatze gänzlicher Umkehr nie mehr abgewichen, freute sich über die Buße der Korinther und schrieb ihnen: „Die Traurigkeit, die Gottes Beifall hat, wirkt eine Buße, die zur dauerhaften Rettung führt;" das heißt, aus einer ernsten, Gott wohlgefälligen Reue entspringt auch ein ernster Vorsatz, und aus diesem eine ernste, andauernde Besserung.

„Die erste Vorschrift," sagt der hl. Bonaventura, „die der Arzt einem durch Unmäßigkeit Erkrankten gibt, ist strenge Enthaltsamkeit. Dieselbe Vorschrift gibt uns der göttliche Seelenarzt, und spricht, wie er einstens zur Sünderin gesprochen: Gehe hin und sündige nicht mehr! Das heißt, halte deinen Vorsatz."

Zum hl. Bernard kam einst ein Gewohnheitssünder, der in der täglichen Gewohnheit einer schweren Sünde lebte.

Er erklärte demselben, daß er so sehr von derselben beherrscht werde, daß er es für unmöglich halte, sich auch nur einen Tag davon zu enthalten. Der Heilige stellte ihm nachdrücklichst die schwere Beleidigung Gottes vor, die er damit begehe, und befahl ihm, wenn er eine giltige Beichte ablegen wolle, sich drei Tage lang zu Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit und des bitteren Leidens Christi davon zu enthalten. Nach drei Tagen kam der Sünder wieder, und sagte, daß er sich durch die Erinnerung an das Leiden Jesu bei seiner Geißelung, Krönung und Kreuzigung im Augenblicke der Versuchung gestärkt fühlte, und sich der Sünde enthalten habe. Der Heilige ermahnte ihn jetzt, abermals drei Tage zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria rein zu bleiben, und dann wieder drei Tage zu Ehren des heiligen Schutzengels, und so von drei zu drei Tagen sich zu überwinden. Der Rath wurde befolgt, und dem Büßer ward nach und nach die Besiegung seiner veralteten Gewohnheit immer leichter, bis er endlich ganz und gar von derselben befreit wurde. — Diesen Rath des hl. Bernard sollten alle jene befolgen, die es auch für unmöglich halten, von dieser oder jener Gewohnheitssünde loszuwerden. Kleinere Versuche erscheinen nämlich nicht so schwer, und mit der Ueberwindung in kurzen Zeitabschnitten wachsen der Muth und die Kraft zur gänzlichen Ausrottung der üblen Gewohnheit.

Dreizehntes Kapitel.

Das heilige Sakrament der Buße: die Buße des Wortes, oder die Beicht.

Die erste Beicht sollten schon unsere Stammeltern im Paradiese ablegen. Der Allwissende, der ihr Vergehen wohl kannte, fragte dennoch den sich verbergenden Adam: „Hast du etwa gegessen vom Baume, den ich dir verboten hatte?“ — Ach wie schwer fiel schon dem ersten Sünder die Beicht! Er getraute sich nicht zu leugnen, und konnte es auch nicht über sich gewinnen, offen und ohne Entschuldigung seinen Fehltritt zu bekennen. Als wäre er schon lange beim Vater der Lüge in die Schule gegangen, schob er gewandt die Schuld auf Eva, die nicht weniger schnell dieselbe auf die Schlange wälzte. Es darf uns also nicht wundern, wenn wir, die wir unseren Stammeltern in so vielem ähnlich sind, auch in der Abneigung gegen die Beicht, nämlich gegen die offene Aufdeckung unserer Fehltritte uns als ihre Nachkommen verrathen. Die Hoffart, die dem Menschen schon das Erkennen seiner Gebrechen so sehr erschwert, und wegen der auch die Gewissenserforschung schon für den Verstand eine Buße ist, die Hoffart erschwert um so mehr noch das Bekennen der Sünde, und macht die Beicht zu einer Buße des Wortes. Der Mensch gesteht sich selbst seine Fehler nicht gerne ein, um wie viel weniger einem andern! In der Beicht soll der Sünder sein eigener Ankläger werden — und wie sehr wehrt sich dagegen die Eigenliebe und der Hochmuth! Treffend sagt daher der hl. Chrysostomus: „Wenn der Mensch sündigt, nimmt ihm der Teufel das Gefühl der Beschämung; aber vor der Beicht gibt er ihm dasselbe wieder zurück.“

Ein großer Diener Gottes sah einst in einer Erscheinung den bösen Feind, wie er geschäftig bei den Beichtstühlen umherlief. „Was thust denn du hier, du Feind Gottes und der Menschen?" fragte der fromme Mann den Satan. Spöttisch entgegnete dieser: „Ich gebe zurück, was ich einst genommen habe." — „Was ist denn das?" fragte jener weiter. „Ich stelle ihnen jenes Erröthen zurück, welches ich ihnen beim Begehen der Sünden genommen; jetzt aber sollen sie sich schämen und erröthen, ihre größeren Sünden zu beichten." — Welch' ernste und traurige Wahrheit liegt in diesen Worten! Wie oft schämt man sich, das zu beichten, was man sich zu begehen nicht im mindesten geschämt hat!

Das Evangelium erzählt uns von einem Besessenen, der stumm war. Aber nachdem der Herr den bösen Feind ausgetrieben hatte, redete der Stumme. Diesem bösen Feinde gleicht die falsche Scham, weil auch sie so manchen Sünder stumm macht. Daher bedarf es auch hier der Hilfe des Heilandes, damit die falsche Scham weiche, und der Sünder rede.

Dem leiblichen Arzte nimmt man es nicht übel, wenn er sich recht sorgfältig um alles, was ihm die Ursache und den Umfang der Krankheit erkennen hilft, erkundigt: ja, im Gegentheile hört man nicht selten die Klage: „Zu diesem oder jenem Arzte habe ich kein Zutrauen; er nimmt es zu leicht, frägt nur wenig und nur oberflächlich; es scheint ihm an mir wenig gelegen." Aber warum nimmt man es dem Arzte der Seele, dem gewissenhaften Beichtvater, übel, warum wird man so leicht ungehalten und geräth in Verlegenheit, ja wohl gar in Zorn, wenn er in seinem ärztlichen und richterlichen Berufe zu fragen beginnt, wie alt und tief das Seelenübel sei, und woher es stamme? Der Grund liegt

darin, weil die falsche Scham die Buße des Wortes erschwert, und weil der Hochmuth mehr auf den Schein der Unbescholtenheit, als auf die Rettung der Seele bedacht ist.

„Wovon das Herz voll ist, geht der Mund über," sagt das Sprichwort, und dies bewahrheitet sich bezüglich der Beicht nur bei jenen Büßern, deren Herz von tiefster Reue und bitterer Betrübniß über ihre Verirrungen erfüllt ist. Bei diesen fließt dann auch der Mund vom aufrichtigen und und demüthigen Bekenntniß über. Deshalb setzt eine aufrichtige Beicht immer eine aufrichtige Reue und wahre Demuth voraus. Durch Hoffart, in stolzem Uebermuthe sind wir gefallen. Durch Demuth, im tiefen Gefühle unserer Schuld, müssen wir wieder aufstehen. Eben deshalb, damit der Sünder als eigener Ankläger sich selbst beschäme und seine Eitelkeit durch ein offenes Geständniß strafe, hat der Heiland die Beicht angeordnet.

„Wer sich durch Schamgefühl abhalten läßt," sagt der hl. Chrysostomus, „dem Priester, einem einzigen Menschen, die Sünde zu enthüllen, der wird am Tage des Gerichtes nicht etwa vor einem oder zweien, sondern vor der ganzen Welt zu Schanden werden." Und der hl. Augustin schreibt: „Wenn der Sünder aufdeckt, so deckt Gott zu; was aber der Sünder jetzt vor dem Beichtvater verheimlicht, wird Gott einst vor allen offenbaren." Treffend sind die Worte des hl. Zeno über die Beicht: „Es ist eine neue Art des Gerichtes, bei welchem der Schuldige, wenn er sein Verbrechen nicht bekennt, verurtheilt, hingegen aber losgesprochen und von Schuld und Strafe frei wird, wenn er aufrichtig eingesteht."

Die Vortheile der Beicht zählet schön der hl. Laurentius Justiniani auf: „Die Beicht versöhnt Gott,

erfreut die Engel, erheitert das Menschenherz, erleichtert das Gewissen, stumpft den Stachel der Angst ab, macht die Hoffnung des Heiles blühen und träufelt den Balsam des Trostes in die wunde Seele." Der gelehrte Origenes bedient sich folgenden Gleichnisses: „Wie diejenigen, welche etwas Schädliches genossen, an Magenbeschwerden leiden, dann aber Erleichterung fühlen, wenn sie die bösen Säfte von sich ausgeworfen haben, so werden diejenigen, die ihre Sünden verheimlichen, von den bösen Säften derselben immer mehr verdorben. Wenn sie sich aber in der Beicht aufrichtig anklagen, so werfen sie dieselben aus und entfernen den Krankheitsstoff aus ihrem Inneren."

Selbst der Heide Seneca schreibt: „Warum will denn niemand seine Fehler eingestehen und bekennen? Darum, weil er noch ganz von ihnen eingenommen ist." — Wenn man einen Traum erzählt, so ist dies ein Zeichen, daß man nicht mehr träumt, sondern wach ist; ebenso ist es ein Zeichen des Aufwachens vom Sündenschlummer, wenn wir die Sünde bekennen. Lasset uns also aufwachen, um unsere Sitten zu bessern.

Im alten Bunde hatte Gott den Israeliten befohlen, vor dem Priester ihre Sünde zu bekennen und ein Sühnopfer darzubringen. Da für verschiedene Sünden verschiedene Opfer vorgeschrieben waren, geht daraus hervor, daß sie die Art ihrer Sünde bei Darbringung des Opfers angeben mußten. — Was Gott im alten Bunde vorbildlich angeordnet, das hat Christus als zu einer Hauptbedingung des Sündennachlasses gemacht.

Indem nämlich unser Heiland den Aposteln und ihren Nachfolgern, den Bischöfen und Priestern, die Macht gab, Sünden nachzulassen oder vorzubehalten, setzte er sie zu geist-

lichen Richtern über die Sünder ein. Ihr Richterspruch sollte aber ein gerechter sein. Zur Fällung eines gerechten Urtheils gehört nothwendig volle Kenntniß der Schuld. Da nun die Priester, weil Menschen, nicht allwissend sind, so muß der Sünder selbst sein Ankläger werden, und seine Schuld genau und vollständig aufdecken. Das ist freilich eine Demüthigung für uns; aber eben deshalb, damit wir uns verdemüthigen, hat der Heiland die Selbstanklage eingesetzt. Die Scheu vor dieser Selbstanklage ist ein untrügliches Zeichen, daß die Hoffart, die Wurzel aller Sünde, noch im Herzen stecke, und daß die vorgebliche Reue nur Heuchelei sei. Wer sich nicht geschämt hat zu sündigen, soll sich auch nicht schämen, seine Sünden dem Stellvertreter Gottes zu bekennen.

Zur Ablegung einer giltigen Beicht ist daher vor allem Demuth nothwendig. Voll der Demuth, dem Vater zu Füßen fallend, bekannte der verlorene Sohn, daß er gesündigt. Stolz und voll des Eigendünkels hatte er das Vaterhaus einst verlassen; tiefbeschämt und zu den niedrigsten Arbeiten bereit, war er zurückgekehrt, und je tiefer er sich vor dem Vater erniedrigte, desto freudiger hob ihn dieser auf. So macht es der himmlische Vater auch mit uns. Je demüthiger unsere Selbstanklage ist, desto freudiger nimmt uns Gott wieder in seine Vaterarme auf.

Eine zweite nothwendige Eigenschaft der Beicht ist, daß sie vollständig und aufrichtig sei, das heißt, daß der Büßer sich über alle seine schweren Sünden anklage, und alles so offen darlege, daß der Beichtvater ein richtiges Urtheil über den Seelenzustand fällen kann. Der hl. Augustin sagt: „Der Beichtende muß genau sein in der Angabe. Nebst den Sünden soll er offenbaren die Umstände

der Zeit, wann, des Ortes, wo, der Dauer, wie lang, der Absicht, womit, der Personen, gegen die, und der Verstandesreife, mit der er gesündigt hat."

Tertullian vergleicht jene, welche ihre geheimen Sünden nicht entdecken wollen, mit Menschen, die sich scheuen, ihre Wunden dem Arzte zu zeigen, und so durch ihr Stillschweigen zu Grunde gehen. Der hl. Chrysostomus schreibt: „Wer in einer Todsünde, die er im Beichtstuhle wissentlich verschwiegen hat, fortlebt, trägt einen lebendigen Kerker, ja die Hölle selbst in seinem Gewissen herum."

Uebrigens darf man überzeugt sein, daß, je aufrichtiger das Bekenntniß des Sünders ist, desto größer auch die Freude des Beichtvaters darüber sei. Dieses veranschaulicht uns folgendes Beispiel:

Als der hl. Ludwig Bertrand sich in dem Dominikanerkloster seiner Vaterstadt Valencia aufhielt, kam eines Tages ein großer Sünder zu ihm zur Beicht. So oft dieser eines seiner schweren Vergehen nannte, schaute er jedesmal dem Beichtvater in's Gesicht, und beobachtete dessen Mienen, bemerkte aber zu seiner nicht geringen Verwunderung, daß das Antlitz des Beichtvaters immer gleich heiter und sanft blieb, und sich bei Anhörung so vieler und so arger Sünden nicht im geringsten veränderte. Am Schlusse seines Sündenbekenntnisses sagte der Büßer, er habe noch eine Sünde zu beichten, die er gerade jetzt im Beichtstuhle begangen habe. Das Gesicht des hl. Ludwig zeigte dabei nicht die mindeste Ueberraschung, und dadurch ermuthigt, erklärte der Beichtende, er habe über den Beichtvater freventlich geurtheilt, indem er sich soeben dachte, der Beichtvater müsse mit den genannten Sünden gar gut bekannt sein, vielleicht manche derselben wohl auch selbst begangen haben,

da er sie so ruhig angehört habe. Auch bei dieser gewiß überraschenden Erklärung blieb das Gesicht des heiligen Mannes ohne Veränderung, und freundlich entgegnete er: „Ich bin freilich ein großer Sünder, und mein Undank gegen Gott dürfte wohl noch größer sein, als der deinige, obwohl ich keine von deinen Sünden je begangen habe. Ich hörte alle deine Sünden deßhalb ohne Ueberraschung an, weil ich dein offenes und aufrichtiges Geständniß für ein sicheres Zeichen wahrer Reue und eines ernsten Bußgeistes ansah, und es mich freute, zu sehen, wie du dich eines Uebels nach dem andern durch die Beicht zu entledigen suchtest. Ich ergötzte mich nicht an deinen Sünden, sondern an dem Bekenntniß derselben; es schmerzte mich zwar, daß durch dich der liebe Gott so schwer beleidigt worden, aber größer war noch meine Freude, dich als verlorenen Sohn wieder heimkehren zu sehen. Du weißt ja, daß der Heiland gesagt, die Engel hätten größere Freude über einen Sünder, der Buße thut, als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Darf ich mich mit den Engeln nicht auch über deine Buße freuen?" — Diese Worte der Liebe erweichten das Herz des Sünders vollends, und er wurde von nun an ein ganz anderer Mensch.

Jene, welche selten zur hl. Beicht gehen, sollen sich den kräftigen Ausspruch des hl. Antonin merken: „Es ist wahrlich Wahnsinn, wenn der Mensch für seine Seele nicht einmal so viel sorgt, als wie für seine Schuhe; diese werden öfters gereinigt und geputzt, während man die Seele in ihrem Schmutze läßt."

Die Kirche wacht mit der zartesten Sorgfalt für die Beichtenden, und durch die strengsten Gesetze sind die Beichtväter verpflichtet, von dem, was gebeichtet wurde, zu schwei-

gen. Weder durch Worte, noch durch Zeichen, weder gegen dritte Personen, noch gegen das Beichtkind selbst darf sich der Beichtvater über das in der Beicht Gehörte äußern. Der einzige Fall ist ausgenommen, wenn das Beichtkind selbst außer der Beicht über seine gebeichteten Gewissensanliegen sich noch zu berathen wünscht, und dann gehört diese Berathung als Anhang zur Beicht wieder unter das Beichtsiegel; oder wenn das Beichtkind den Priester ausdrücklich bittet, von dem, was gebeichtet wurde, Gebrauch zu machen. Die Kirche kam aber nie in die Lage, von ihren Strafbestimmungen wegen Verletzung des Beichtsiegels Gebrauch zu machen, weil Gott selbst augenscheinlich über die Bewahrung desselben wacht; denn ungeachtet es schon manche gottlose Priester gegeben hat, die sogar vom Glauben abgefallen sind und dann über die Einrichtungen der Kirche das bitterste Gift der Schmähung ausgegossen haben, — das, was sie in der Beicht gehört hatten, entdeckten sie nicht. Es hat auch Fälle genug gegeben, daß Priester in Krankheiten irre redeten, allein in ihren Phantasien redeten sie doch niemals von den Sünden, die ihnen gebeichtet wurden.

Der hl. Johannes Climacus bestätigt das, indem er sagt: „Es ist unerhört, daß jemals Sünden aus dem Richterstuhl der Buße wären offenbar geworden. Gott fügt dieses so, damit die Sünder von der Beicht nicht abgewendet und der einzigen Hoffnung des Heils nicht beraubt werden."

Ueber einen Märtyrer des Beichtsiegels in neuester Zeit berichteten die Zeitungen im Jahre 1883: Vor mehr als zwanzig Jahren war es, als der Pfarrer Kobylowicz aus Gratow im Gubernium Kiew, Rußland, ein sonst unbescholtener und allgemein geachteter Priester, der viel zur

Hebung seiner Gemeinde beigetragen hatte, und als tüchtiger Kanzelredner galt, von dem Bischof Boroski in Zytomierz mit dem großen kirchlichen Banne belegt wurde. Der Pfarrer Kobylowicz war des Mordes an einem Oekonomen in Saratow angeklagt worden, und alle Beweise sprachen anscheinend gegen ihn, da man unter anderem in der Kirche von Saratow, hinter dem Altar versteckt, die eben erst abgeschossene Doppelflinte des Geistlichen fand. Das Gericht erkannte ihn für schuldig, und verurtheilte ihn zu lebenslänglicher schwerer Zwangsarbeit. Der Geistliche protestirte dagegen, daß er den Mord begangen haben sollte, verweigerte jedoch einzelne Angaben in Betreff einiger Fragen, und wurde nach dem Verbannungsorte geschickt. Dort brachte er im Ganzen zwanzig Jahre zu. Endlich, nach zwanzig Jahren, kam die Wahrheit an den Tag. Der Organist zu Saratow, dem früheren Pfarrorte des Priesters Kobylowicz, starb vor einiger Zeit, und bekannte auf dem Todbette vor einigen Mitgliedern der Behörde, daß er vor zwanzig Jahren den Mord an dem betreffenden Oekonomen begangen habe, in der Absicht, die Frau des Ermordeten zu heirathen. Um den Verdacht von sich abzulenken, habe er absichtlich die Doppelflinte des Geistlichen hinter dem Altare verborgen und dann die Polizei dahin geleitet. Der sterbende Verbrecher bekannte noch, daß, als der Geistliche unschuldiger Weise festgenommen wurde, er sich, von Gewissensbissen gefoltert, zu ihm in's Gefängniß begeben und ihm die Unthat gebeichtet habe. Später jedoch habe er nicht den Muth gefunden, sein Geständniß vor Gericht zu wiederholen. Der Pfarrer erduldete nunmehr die unverdiente Strafe, obgleich er den wahren Verbrecher kannte und sich durch ein Wort hätte frei machen können. Er wollte jedoch

das Beichtgeheimniß nicht verletzen, und wiederholte vor dem Bischofe nur, daß er unschuldig sei. So wurde er das Opfer eines nichtswürdigen Heuchlers und seines eigenen Pflichtgefühles. Sofort, nachdem der sterbende Organist sein Bekenntniß abgelegt, erließ die Behörde ein Befreiungs-Dekret für den gefangenen Priester; dieser war jedoch schon einige Zeit vorher in den Bergwerken der angestrengten Zwangsarbeit erlegen, und hatte sein Geheimniß mit in's Grab genommen.

Vor einigen Jahren wurde in Paris ein Priester Nachts zu einem Sterbenden gerufen. Er stieg in einen bereitgehaltenen Wagen und fand darin zwei maskirte Personen, welche ihm sogleich die Augen verbanden. Man fuhr mit ihm in ein entlegenes Stadtviertel. Dort hielt der Wagen vor einem Hause. Die Maskirten geleiteten den Priester zwei Treppen hinauf, und führten ihn dann in ein Gemach, worin ein Kranker lag, dessen Beichte er hörte. Hierauf wurde der Geistliche wieder hinabgeführt und gezwungen, mit ihnen in einen Keller zu gehen, wo die beiden Maskirten ihm einen Revolver auf die Brust setzten, und ihn aufforderten, sogleich zu offenbaren, was der Kranke gebeichtet habe. Weigere er sich, so würde er erschossen. Ruhig antwortete der Priester, man möge ihm zwei Minuten Zeit lassen, seine Seele Gott zu empfehlen, dann sei er bereit zu sterben; niemals aber würde er ein Wort aus der Beicht verrathen. Hierauf erklärten die beiden Unbekannten dem Priester, sie hätten sich nur fest überzeugen wollen, daß nichts von dem, was der Sterbende gebeichtet habe, würde verrathen werden. Jetzt hätten sie diese Ueberzeugung. Dann geleiteten sie den Priester wieder auf die nämliche Weise zu seiner Wohnung.

Und in der That sind auch alle Beichtväter von der Verpflichtung des Stillschweigens über das in der Beicht vernommene durchdrungen. Der hl. Antonius von Padua sagt: „Wenn ein Priester etwas aus der Beicht entdecken würde, hätte er eine schwerere Sünde begangen, als Judas, der den Herrn und Heiland verrieth.“ — Der hl. Augustin spricht geradezu: „Was ich aus der Beicht weiß, weiß ich weniger, als was ich gar nicht weiß.“ Sehr wahr, denn über das, was der Priester nicht weiß, kann er nachforschen, Vermuthungen anstellen u. s. w.; über ihm gebeichtete Sünden aber steht ihm das nicht zu, insofern sie nicht auf andere Weise zu seiner Kenntniß gelangen.

Eine Person, die es sich gar nicht vorstellen konnte, wie es nur denkbar wäre, daß ein Beichtvater ein unbefangenes Gemüth bewahren könne, nachdem ihm so viele Sünden und Herzensgeheimnisse kundgegeben wurden, kam mit diesem Bedenken auch zu einem Priester, welcher sehr viele Beichtkinder hatte. Vergebens berief er sich auf die Gnade des hl. Sakramentes der Priesterweihe, durch welches er die Gnade der Berufstreue erhalten habe, und auf das hl. Sakrament der Buße, in dessen Schutz die Beicht stehe. Die Person erwiederte: „Das mag alles sein; aber ich kann es mir doch unmöglich anders denken, als daß ein Beichtvater immer den Kopf voll haben müsse von den Sünden, die ihm gebeichtet wurden, und daß er bei jeder Gelegenheit daran denke.“ Lächelnd versetzte nun der Beichtvater: „So will ich also versuchen, Ihnen das Gegentheil ganz deutlich zu erklären. Ich habe gestern hundert Personen Beicht gehört. Angenommen, jede Person hätte zehn Sünden zu beichten gehabt, und es wäre meine Sache, mich nachträglich mit den gebeichteten Sünden zu beschäftigen, so hätte ich es seit

gestern blos mit eintausend Sünden zu thun. Weil aber viele Beichttage im Jahre sind, und ich schon viele Jahre Beichtvater bin, so hätte ich mich mit Hunderttausenden von Sünden zu beschäftigen. Nehmen Sie noch dazu, daß mir die Sündhaftigkeit der Menschen schon zum Voraus bekannt ist, daß mir nichts mehr neu, sondern hundertmal vorgekommen ist, ferner, daß eine nachgelassene Sünde in meinen Augen überhaupt nichts mehr ist, endlich, daß ich alle Ursache habe, auf mich selbst zu sehen, weil ich auch selbst beichten muß, dann werden Sie an der Unbefangenheit des Beichtvaters nicht mehr zweifeln können."

Aber auch der Beichtende soll strenges Stillschweigen über das in der Beicht Gesagte und Gehörte beobachten, nicht als ob auch er durch ein Beichtsiegel dazu verpflichtet wäre, sondern aus Billigkeitsgründen, weil der Beichtvater sich gegen etwaige Beschuldigungen nicht vertheidigen kann, und schon deswegen, weil die Beicht etwas Heiliges ist, und nicht in das Alltagsgeschwätz herabgezogen werden soll.

Eine Frau machte eine Wallfahrt in einen weitentfernten Gnadenort und beichtete daselbst einem Ordenspriester, welcher ihr, wie sie selbst aussagte, die Lossprechung verweigerte. Als sie nach Hause kam, erklärte sie in vornehmen Kreisen, daß ihr die Absolution versagt worden wäre, und zog deshalb mit sehr unzarten Worten gegen die Ordenspriester in jener Wallfahrtskirche los. Die ganze Gesellschaft gab ihr Beifall, nur eine einzige Dame hatte den Muth und Verstand, zu sagen: „Nun haben wir gehört, daß Sie nicht absolvirt worden sind; die Hauptsache aber, w a r u m Ihnen dies widerfahren ist, haben Sie verschwiegen. So lange Sie uns darüber im Unklaren lassen, können wir unmöglich ein Urtheil fällen." Die ganze Gesellschaft wurde nachdenklich und schwieg.

Vierzehntes Kapitel.

Das heilige Sakrament der Buße: die Buße im Werke, oder die Genugthuung.

Genugthuung heißt der Ersatz, den der Büßer Gott dem Herrn für die ihm angethane Beleidigung, und dem Nächsten für den verursachten Schaden schuldig ist; denn wenn auch der Heiland eine unendliche Genugthuung für uns geleistet hat, ohne welche nie eine Aussöhnung der sündigen Menschheit mit der beleidigten Gottheit denkbar gewesen wäre, so muß doch auch der Sünder das Seinige thun, muß die Sünden an sich selbst strafen, und den verursachten Schaden gut zu machen suchen.

Die Genugthuung — die Buße im Werke — ist die schwierigste und langwierigste Buße, die manche Büßer und Büßerinnen ihr ganzes Leben fortgesetzt haben, wie z. B. David, Petrus, Paulus, Magdalena, Maria von Aegypten, und andere. — Und in der That, wann kann der Büßer je sagen, er habe vollends genug gethan? — Der Buße im Werke stellen sich gar viele Hindernisse entgegen, z. B. die alten, lange gehegten Gewohnheiten, die zahlreichen Anfechtungen und Versuchungen, die Sinnlichkeit, die falsche Scham, die Mode und das verführerische Beispiel der Welt.

Die Genugthuung wird gewöhnlich eingetheilt in die Verrichtung von Bußwerken, und die Gutmachung. Die Bußwerke sind entweder solche, die der Priester dem Büßer auferlegt, oder solche, die der Sünder selbst, aus eigenem Antriebe übernimmt und verrichtet. Die Gutmachung aber ist der Ersatz des Schadens, den der Sünder entweder durch gegebenes Aergerniß, oder durch Verletzung der Ehre oder des Eigenthums des Nächsten an-

gerichtet hat. Diese Genugthuung ist schwerer, als man sich gewöhnlich vorstellt. Wie oft entzieht es sich aller menschlichen Berechnung, wie viel man durch jahrelanges Sündigen, z. B. durch Verleumden, Ehrabschneiden, unehrbare Gespräche geschadet, weit und breit den Samen des Bösen ausgestreut hat, und in wie vielen Herzen derselbe Wurzel faßte! Oder wer vermag oft anzugeben, wie Viele ein unredlicher Mensch seit Jahren betrogen und beeinträchtigt, wie hoch die Summe des von ihm angerichteten Schadens sei? — Eben deshalb sind so viele Bußen nur Scheinbußen, nur eitler Selbstbetrug, weil man nach der Beicht sich mit der Verrichtung der aufgegebenen Bußwerke begnügt, aber auf die Gutmachung, auf die Hebung des Aergernisses, auf die Wiederherstellung der gestörten sittlichen Ordnung und die Vergütung des verursachten Schadens vergißt. Beides muß der Sünder, sowohl die Sünde durch strenge Bußwerke *an sich selbst* strafen, als auch den *angerichteten Schaden* wieder gut machen, wenn er wahrhaft Buße wirken, und volle Verzeihung seiner Vergehen erlangen will.

Wenn heutzutage selbst diese unerläßliche Genugthuung die meisten so schwer ankommt, so ist für diese um so beschämender der Eifer, womit sich die Büßer der ersten christlichen Jahrhunderte nicht blos diesen, sondern noch anderen, meist sehr schweren und langwierigen Bußwerken unterzogen. Die Kirche gab damals sehr strenge Bußwerke auf. Alle schweren Vergehen, wie z. B. Todtschlag, Meineid, Diebstahl, Betrug, sowie alle gröberen Versündigungen gegen das sechste Gebot mußten, wenn sie offenkundig waren, und dadurch öffentliches Aergerniß gegeben worden war, auch öffentlich gebüßt werden. Nach den Apostolischen Constitutionen

wurde in der ältesten Zeit folgende Ordnung bei der öffentlichen Buße beobachtet: Der Büßer bekannte sein Verbrechen, nachdem er es zuvor dem Bischofe oder Priester insgeheim gebeichtet und die Erlaubniß zur öffentlichen Buße erlangt hatte, auch noch vor der ganzen versammelten Gemeinde. Nachdem der Bischof das Bekenntniß entgegengenommen, befahl er den Diakonen, den Büßer, zum Zeichen, daß er nicht mehr würdig sei, zur christlichen Gemeinde zu gehören, aus der Versammlung hinwegzuführen. Beim Hinwegführen zeigten die Diakone das größte Mitleid mit dem Sünder, und, indem sie ihn vor der Kirchthüre warten hießen, eilten sie wieder zum Bischofe zurück, und legten bei ihm Fürbitte ein mit den Worten des sterbenden Heilandes: „Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ Auf diese Fürbitte hin ließ der Bischof den Sünder wieder hereinführen, und nachdem er genau untersucht hatte, ob derselbe wohl vom wahren Bußgeiste durchdrungen sei, legte er ihm eine Strafe auf, die gewöhnlich in einem Fasten von zwei, drei, fünf oder sieben Wochen bestand, und entließ ihn. Der Büßer zog hierauf das Bußkleid an, und bestreute sein Haupt mit Asche. Erst, wenn er seine Bußzeit gut überstanden hatte, erhielt er die Lossprechung.

Die feierliche Lossprechung und Wiederaufnahme der öffentlichen Büßer in die Kirchengemeinschaft geschah während der hl. Messe nach dem Evangelium. Der Bischof legte den Büßern die Hände auf, verrichtete ein Gebet über sie, und forderte auch die Gläubigen auf, für sie zu beten. Nach der Lossprechung rief der Diakon: „Stehet auf und gehet hin in Frieden, ihr, die ihr in Buße waret, und jetzt Gott durch seinen Sohn wiedergegeben seid.“ Die Losgesprochenen verließen nun ihren bisherigen Büßerplatz in der Kirche,

und gesellten sich zu den übrigen Gläubigen, von denen sie liebevoll aufgenommen wurden. Sie durften nun an der Opferung theilnehmen, und auch die hl. Kommunion empfangen.

Später, von der zweiten Hälfte des dritten Jahrhunderts an, wurde die öffentliche Buße noch strenger. Sie fing gewöhnlich mit dem Aschermittwoch an. Schon längere Zeit vorher hatten die Büßer den Bischof um die Gnade der öffentlichen Buße bitten müssen, und nur wenn dieser eine öffentliche Buße für sie heilsam, und für die Gemeinde erbaulich hielt, wurden sie zugelassen. Am Aschermittwoch mußten sich dann die öffentlichen Büßer barfuß und im Bußkleide vor der Kirchthüre einfinden. Hier holte sie der Bischof mit der Geistlichkeit ab, und führte sie in die Kirche hinein. Hier warfen sich sämmtliche Büßer unter Weinen und Schluchzen vor dem Bischofe auf den Boden nieder. Der Bischof bestreute ihr Haupt mit geweihter Asche, indem er sprach: „Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist, und zum Staube wiederkehren wirst. Thue Buße, damit du das ewige Leben erlangest." Hierauf segnete der Bischof die eigentlichen Bußgewänder, einem langen Sacke ähnlich, daher der Ausdruck: „in Sack und Asche Buße thun," und legte sie ihnen unter Gebet an. Nachdem er noch über die Büßerschaar die sieben Bußpsalmen gebetet, und sie in einer ergreifenden Anrede zu ernster Buße ermahnt hatte, führte er sie wieder zur Kirchthüre zurück, und sprach: „Sehet, heute werdet ihr wegen euerer Sünden und Frevel aus der Mitte euerer heiligen Mutter, der Kirche, verstoßen, gleichwie der erste Sünder Adam seines Ungehorsams wegen aus dem Paradiese verstoßen wurde." Waren die Büßer außerhalb der Kirche angekommen, so fielen sie alle auf ihre Kniee nieder, und

während ihres Bußgebetes ermahnte sie der Bischof, daß sie an der Barmherzigkeit Gottes nicht verzweifeln, sondern mit Fasten, Beten, Almosen und andern guten Werken sich diese wieder erwerben sollten. Darauf wurde vor ihren Augen die Kirchthüre geschlossen, und es begann für sie die Bußzeit, deren Dauer für jeden vom Bischofe bestimmt war.

Die öffentlichen Büßer hatten gewöhnlich vier Bußgrade durchzumachen. Der erste Bußgrad hieß der Grad der Weinenden. Dazu gehörten jene, die an Sonn- und Festtagen zur Zeit des Gottesdienstes vor der Kirchthüre knieen und unter bitteren Reuethränen die Hineingehenden wegen des gegebenen Aergernisses um Verzeihung, und um ihre Fürbitte anflehen mußten. Wenn nun ein Büßer die ihm bestimmte Zeit, gewöhnlich mehrere Jahre, unter den Weinenden gut zugebracht hatte, so durfte er in die Klasse der Hörenden übertreten. So nannte man jene Büßer, welche zwar die Kirche betreten und in der Nähe des Einganges die Predigt anhören durften, dann aber sogleich wieder dieselbe verlassen mußten. Von der Klasse der Hörenden gingen die Büßer über in die Klasse der Knieenden. Diese mußten sich nämlich vor dem Offertorium auf den Fußboden niederwerfen, unter Thränen und an die Brust klopfend ihre Schuld bekennen und um Nachlaß bitten. Der Bischof streckte seine Hände über sie aus, und ertheilte ihnen den Segen. Dann richtete er sie mit der Hand wie ein liebevoller Vater auf, ermunterte sie zum Eifer in der Verrichtung ihrer Bußwerke, die sie nebst der öffentlichen Buße zu Hause zu verrichten hatten, und entließ sie.— Diese rührende Bußfeierlichkeit wiederholte sich bei jedem sonn- und festtäglichen Gottesdienste während der ganzen Bußzeit

in dieser Klasse, und gewöhnlich mußten die Büßer am längsten in der dritten Klasse verweilen.

Beim Aufsteigen in den vierten Grad oder in die Klasse der Stehenden verschwanden die öffentlichen Zeichen der Buße, und die Trauer verwandelte sich in Freude. Der Büßende legte jetzt das Bußkleid ab, durfte der ganzen heiligen Messe beiwohnen, nur war ihm noch nicht erlaubt zu opfern und zum Tische des Herrn zu gehen.

Wenn einer der Büßer während der oft langjährigen Bußzeit gefährlich erkrankte, so wurde ihm zur Vorsicht im Auftrage des Bischofs die Lossprechung ertheilt; genas er aber wieder, so mußte er die noch übrige Bußzeit aushalten.

Die öffentliche und feierliche Lossprechung derjenigen, die ihre Bußzeit vollendet hatten, fand gewöhnlich am Gründonnerstag statt. Die hl. Kommunion besiegelte die Wiederaufnahme der Büßer in die Kirchengemeinschaft.

Von diesen öffentlichen Bußen befreite kein Stand und keine Würde. Fabiola, eine vornehme römische Dame, mußte öffentlich Kirchenbuße thun, weil sie sich zu Lebzeiten ihres Gemahls mit einem anderen verehelicht hatte, in der Meinung, weil die Untreue ihres Gatten erwiesen war, sei dieses nach dem Evangelium erlaubt. Von ihr schreibt der hl. Hieronymus: „Sie zog das Bußkleid an, bekannte öffentlich ihr Vergehen, und schloß sich im Angesichte von ganz Rom den öffentlichen Büßern an."

Bezüglich der öffentlichen Buße ist jedoch zu bemerken, daß die Bekanntmachung von geheimen, wenn auch noch so großen Verbrechen, von den Bischöfen und Priestern, denen sie die Sünder in der geheimen Beichte bekannt hatten, immer strengstens verboten war. Die

für die geheimen Sünden auferlegten Bußwerke wurden in der Regel auch geheim verrichtet. Nur bisweilen wurde den Sündern in der Privatbeicht ein öffentliches Bekenntniß ihrer Vergehen und die Uebernahme einer öffentlichen Buße als heilsam angerathen, aber nicht zur Pflicht gemacht. Nicht selten geschah es auch, daß den Büßern eine öffentliche Buße auferlegt wurde, ohne daß sie verpflichtet waren, zugleich ihre Sünde öffentlich vor der Gemeinde zu bekennen.

Der Gebrauch, als Belohnung eines besonderen Bußeifers, oder auf die Fürbitte Anderer, besonders der Bekenner und Martyrer, den Büßern die ganze noch übrige Bußzeit, oder einen Theil derselben zu erlassen, wurde seit den ältesten Zeiten in der Kirche geübt, und diese Nachlassung der Bußstrafen nannte man Ablaß. Hiervon im folgenden Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Die stellvertretende Buße, oder der Ablaß.

Der Ablaß ist eine von der Kirche außerhalb des Bußsakramentes ertheilte Nachlassung derjenigen zeitlichen Strafen, welche wir nach bereits vergebener Sünde entweder hier oder im Fegfeuer abbüßen sollten.

Der Ablaß ist also nicht — wie man vielleicht irrthümlicher Weise aus dem Schlußsatze des vorigen Kapitels folgern könnte — eine bloße Nachlassung jener Buße, die vor Alters, nach den im vorigen Kapitel angeführten kirchlichen Vorschriften, den Büßenden auferlegt wurde, ist

nicht der bloße Erlaß der vormaligen Kirchenbußen. Es ist klar, daß uns mit der bloßen Freisprechung von der Kirchenbuße wenig geholfen wäre, da wir in diesem Falle ja um so länger im Fegfeuer leiden, oder um so strengere freiwillige Buße üben müßten. Der Ablaß erstreckt sich wirklich nicht nur auf die Strafen, durch deren Ertragung wir der Kirche genugthun, sondern auch auf die zeitlichen Strafen, wodurch wir der beleidigten Majestät Gottes für die begangenen Sünden entweder hier auf Erden oder im Reinigungsorte Ersatz zu leisten haben. „Die Sünde muß bestraft werden," sagt der hl. Augustin, „entweder von uns selbst, oder von Gott." Da nun aber unsere Bußwerke, wodurch wir Gott Genugthuung leisten, zumeist weit hinter der Schwere unserer zahlreichen Vergehen, und folglich auch weit hinter den von uns abzutragenden Strafschulden zurückstehen, und somit zu befürchten ist, es möchte uns im Jenseits noch vieles abzubüßen übrig bleiben, so kommt uns die hl. Kirche als liebend besorgte Mutter durch Spendung von Abläßen zu Hilfe.

Der Ablaß ist eine Nachlassung der zeitlichen Strafen nach bereits vergebener Sünde. Es ist eine arge Verleumdung der kirchlichen Lehre, wenn man den Ablaß als eine Nachlassung der Sünde, d. h. der Sündenschuld hinstellt. Denn nicht die Sündenschuld, auch nicht die ewige Strafe, sondern nur die zeitliche Strafschuld wird durch den Ablaß getilgt, und zwar erst dann getilgt, wenn die Sünde, wodurch wir sie uns zugezogen haben, bereits nachgelassen ist. So lange die Sünde fortbesteht, bleibt der Sünder strafbar, da dieselbe niemals aufhört, strafwürdig zu sein. Eine Nachlassung der Strafe ohne vorhergehende Nachlassung der Sünde ist demnach gar

nicht denkbar; es hieße dies die Wirkung, die Strafwürdigkeit nämlich, aufheben, während die Ursache, welche dieselbe nothwendig hervorbringt, die Sünde, fortdauert.

Der Ablaß wird von der Kirche ertheilt. Die Nachlassung der Sündenstrafen vermittelst des Ablasses geschieht eigentlich nicht um der Bußwerke willen, die wir zur Gewinnung desselben verrichten, und folglich auch nicht blos in dem Maße, als gedachte Bußwerke an und für sich es verdienen; dieselbe geschieht vielmehr durch eine von der Kirche ausgehende Zuwendung der Genugthuung Christi und der Heiligen.

Es ist Glaubenslehre, daß die Genugthuung, die Christus für unsere Sünden geleistet hat, weit größer ist, als die Strafe, welche wir für unsere Sünden verdient haben. Denn von welcher Seite wir sie auch ansehen mögen, ist sie unendlich. Ein Tropfen seines kostbaren Blutes, die geringste seiner Handlungen, das mindeste seiner Leiden, dem himmlischen Vater dargebracht, wäre hinreichend gewesen, tausend Welten zu erlösen. Ebenso kann nicht in Zweifel gezogen werden, daß eine große Anzahl von Heiligen der göttlichen Majestät weit mehr Genugthuung geleistet haben, als sie für ihre Sünden zu leisten schuldig waren. Die allerseligste Jungfrau hat nie eine Sünde begangen, brauchte mithin für sich selbst gar nicht genugzuthun, und doch war ihr ganzes Leben ein Leben überschwänglicher Genugthuung. So viele heilige Märtyrer, die ein unschuldsvolles Leben mit dem schmerzvollsten Tod für Christus beschlossen, so viele Bekenner, die Jahre und Jahre lang in Fasten und Gebet, in Verfolgungen und Leiden, in unerhörten Selbstkreuzigungen zubrachten, bedurften zur Tilgung ihrer geringen Strafschulden sicher nicht des ganzen reichen Maßes der

Genugthuungen, die sie Gott darbrachten. Die Genugthuung Christi und der Heiligen ist also eine überfließende. Und dieser Ueberfluß der Genugthuung, der noch keine Verwendung gefunden hat, kann bei Gott nicht in Vergessenheit gerathen, der Allwissende und Allgerechte bewahrt denselben in stetem Andenken, und eben dieser Ueberfluß bildet das, was wir den Schatz der Kirche nennen, und der unerschöpflich und von unendlichen Werthe ist. Sie schöpft aus demselben, indem sie den Gläubigen Ablässe ertheilt; sie leistet aus demselben der göttlichen Gerechtigkeit für die von uns verdienten Sündenstrafen Ersatz, indem sie uns von den Genugthuungen Christi und der Heiligen ein bestimmtes Maß, oder so viel wir bedürfen, zuwendet. „Und so wird," nach der Bemerkung des hl. Thomas, „der göttlichen Gerechtigkeit nicht der mindeste Eintrag gethan, da nichts von der Strafe abgelassen wird, sondern die Buße des einen dem andern zu Gute kommt."

Der Ablaß wird außerhalb des Bußsakramentes ertheilt. Die Nachlassung der zeitlichen Strafen durch den Ablaß ist ganz verschieden von derjenigen, welche uns im Bußsakramente zugleich mit der Lossprechung von den Sünden zu Theil wird. Letztere Nachlassung geschieht nämlich in Kraft der in der Priesterweihe erhaltenen Vollmacht, die Sünden nachzulassen, erstere hingegen nicht. Darum gehört auch die Spendung des Ablasses nicht zur Verwaltung des Bußsakramentes, und folglich kann der Beichtvater als solcher keine Ablässe ertheilen. Wenn hier dennoch die Lehre vom Ablasse jener von der Genugthuung angereiht wird, so geschieht dies deshalb, weil die Wirkung des Ablasses keine andere ist, als die der sakramentalischen

Buße oder Genugthuung, die Tilgung nämlich der nach dem Empfange des Bußsakramentes noch übrigbleibenden Strafschulden.

Zur Gewinnung eines Ablasses wird erfordert, erstens, daß man im Stande der Gnade sei, und schon durch wahre Buße Vergebung der Sünden erlangt habe, deren zeitliche Strafen durch den Ablaß erlassen werden sollen.

Wer im Stande der Ungnade sich befindet, der ist aus zweifachem Grunde unfähig, eines Ablasses theilhaftig zu werden. Der erstere dieser Gründe besteht darin, daß der Gläubige, welcher eine Todsünde auf dem Gewissen hat, als ein todtes Glied der Kirche an den geistlichen Gütern, die aus der Lebensgemeinschaft mit Christus und den Heiligen fließen, keinen Antheil hat. Ein solcher kann also selbst für die zeitlichen Strafen früher gebeichteter und vergebener Sünden keinen Ablaß gewinnen. Der zweite Grund ist der schon erwähnte, daß die Strafe nicht eher durch den Ablaß gekürzt wird, als bis die Sünde, wodurch man dieselbe verdient hat, nachgelassen ist.

Zur Gewinnung eines Ablasses wird erfordert, zweitens, daß man die zu diesem Zwecke vorgeschriebenen guten Werke pünktlich verrichte.

Die pünktliche Verrichtung der vorgeschriebenen guten Werke ist die Bedingung, ohne welche der Ablaß gar nicht gewonnen werden kann. Hätte man sie auch unverschuldeter Weise vergessen, oder wären Umstände eingetreten, welche die Erfüllung derselben unmöglich machten, so würde man dennoch umsonst hoffen, den Ablaß zu gewinnen. Dazu reicht nicht der gute Wille hin, die festgesetzten Bedingungen zu erfüllen; die wirkliche, und zwar genaue Erfüllung derselben ist unerläßlich. — Der Zeitpunkt, in welchem uns

der Ablaß zu Theil wird, ist nach der allgemeinen Meinung der Gottesgelehrten der Augenblick, da die letzte Bedingung erfüllt, das letzte vorgeschriebene Werk beendigt wird. Sind daher mehrere gute Werke, oder ist dasselbe gute Werk zu wiederholten Malen vorgeschrieben, so muß vor allem dafür gesorgt werden, daß man im ersteren Falle das letzte gute Werk im Stande der Gnade verrichte, und im anderen Falle das letztemal, da man das vorgeschriebene Werk verrichtet, im Stande der Gnade sei, weil man sonst, nach den eben dargestellten Grundsätzen, des Ablasses nicht theilhaftig würde.

Der Ablaß ist zweifach, nämlich der vollkommene und der unvollkommene.

Durch den vollkommenen Ablaß werden alle zeitlichen Sündenstrafen ebenso nachgelassen, als hätte man vollständige Genugthuung dafür geleistet. Eine Seele, die so glücklich ist, einen vollkommenen Ablaß nach seinem ganzen Umfange zu gewinnen, ist gleich jener eines soeben getauften Kindes vollkommen rein von Schuld und frei von Strafe: rein von Schuld durch die vorhergehende, zur Gewinnung des Ablasses unerläßliche Buße; frei von Strafe durch den gewonnenen Ablaß. Wer in diesem Zustande stürbe, würde, ohne von den Flammen des Fegfeuers berührt zu werden, unverzüglich in den Himmel eingehen.

Durch den unvollkommenen Ablaß wird nur ein Theil der zeitlichen Strafen nachgelassen. Der unvollkommene Ablaß wird nach den früheren Kirchenbußen bemessen. Daher bezeichnet z. B. ein Ablaß von sieben Jahren und sieben Quadragenen die Nachlassung so vieler zeitlichen Strafschulden, als man abtragen könnte, wenn man sieben Jahre und sieben mal vierzig Tage lang nach

den alten Kirchensatzungen Buße thäte. Diese bestimmte Anzahl von Tagen, Wochen oder Jahren will also nicht sagen, der apostolische Stuhl wolle um ebenso viele Zeit die Strafen des Fegfeuers abkürzen. Das Maß der Leiden im Fegfeuer, welches durch die Kirchenbuße nachgelassen worden wäre und jetzt durch den unvollkommenen Ablaß nachgelassen wird, erforschen und bestimmen wollen, hieße sich unnütze Mühe geben. Dieses Geheimniß hat sich Gott vorbehalten, und wir müssen uns hierin seiner unendlichen Barmherzigkeit überlassen. Alles, was sich im allgemeinen hierüber sagen läßt, ist, daß ein Ablaß, der in diesem Leben eine Kirchenbuße von so viel Tagen oder Jahren nachläßt, im anderen Leben die dieser Buße entsprechende Strafe nachläßt, wenngleich dieses Maß uns nicht bekannt ist.

Obgleich aus dem bisher Gesagten die vorzüglichste Wirkung der Abläße schon hervorgeht, wird es gleichwohl nützlich sein, uns dieselbe noch einmal in's Gedächtniß zurückzurufen, um diesen wichtigen Punkt mit Nachdruck hervorzuheben.

So oft wir unsere Sünden beichten, um davon losgesprochen zu werden, legt uns der Priester eine Buße auf, deren Verrichtung zur Vollständigkeit des Sakramentes nothwendig und hinreichend ist. Aber zur vollständigen Abtragung der Gott schuldigen Genugthuung reicht diese Buße in den meisten Fällen nicht aus. Was thut nun da die Kirche im Namen und in der Vollmacht Jesu Christi? Als die immer milde und liebende Mutter kommt sie uns mit dem wunderbaren Geschenke der Abläße entgegen, um hierdurch unserer Schwäche nachzuhelfen, und unsere leichten oder schlecht verrichteten Bußwerke zu ergänzen. Auf diese Weise macht sie uns vor Gott schuldenfrei und vollendet so

unsere Rechtfertigung. Indem sie so handelt, befolgt sie nur das nämliche Verfahren, welches Gott selbst in dem anbetungswürdigen Geheimnisse der Welterlösung einhält, denn diese Erlösung ist in der That nichts anderes, als ein unermeßlicher Ablaß, der den sündigen Menschen um des Blutes willen, das Jesus Christus auf Golgatha für sie vergossen hat, bewilligt wird.

Aber die Befreiung von zeitlichen Sündenstrafen ist nicht die einzige Wirkung, welche aus dem Gebrauche der Abläße sich ergibt; aus dieser wesentlichen, der Natur des Ablasses selbst entsprossenen Frucht sehen wir nämlich noch andere, sehr kostbare hervorkeimen. — Gewisse Irrlehrer, ja manche ihres Namens unwürdige Katholiken haben behauptet, indem die Kirche ihren Kindern ihre geistlichen Schätze erschließe, öffne sie zugleich der Erschlaffung der Sitten Thor und Riegel; sie haben die Ansicht zu verbreiten gesucht, die Bewilligung von Abläßen sei nichts anderes, als die Erlaubniß, ungestraft zu sündigen. — Dieses wäre freilich der Fall, wenn der Ablaß, wie die Feinde der Kirche behaupten, von der Verpflichtung lossspräche, ein christliches, bußfertiges Leben zu führen. Allein es wurde den Gläubigen stets nur unter der ausdrücklichen Voraussetzung wahrer Buße und Reue Ablaß ertheilt. Es ist ausgemachte Wahrheit, daß nicht ein einziger Ablaß ohne den Geist der Buße und ohne ein christliches Leben und christliche Sitten gewonnen werden kann. Der Ablaß läßt, wie bereits gesagt, weder die Sünden, noch die ewigen Strafen der Hölle nach, sondern nur die zeitliche, noch nicht abgebüßte Strafe. Nun aber kann diese Strafe nur den mit Gott schon ausgesöhnten Sündern nachgelassen werden; so lange der Sünder in der Ungnade Gottes dahinlebt, gibt es für ihn keinen Ablaß, weil der

Herr nie die Strafe der Sünde nachläßt, so lange die Sünde selbst noch fortbesteht.

Doch das ist noch nicht alles. Um der Abläſſe, namentlich der vollkommenen, theilhaftig zu werden, wird nicht blos aufrichtige Bekehrung gefordert, sondern auch die treue Verrichtung gewisser Werke der Frömmigkeit, der Liebe, der Abtödtung, und fast immer der Empfang der heiligen Sakramente der Buße und des Altars. — Sind aber diese Werke geeignet, Erschlaffung, Sinnlosigkeit einzuführen? — Selbst der Unglaube hat sich genöthigt gesehen, den mächtigen Einfluß der Abläſſe auf die Erhaltung und Vermehrung des Glaubens und der Tugend anzuerkennen, und offen zu gestehen.

Weit entfernt, daß die guten Werke und christlichen Tugenden durch Bewilligung von Abläſſen in Verfall geriethen, werden sie im Gegentheil dadurch gehoben, indem die Abläſſe zu deren Ausübung ermuntern, und den Eifer und die Frömmigkeit der Gläubigen von neuem wecken. — Wir erfahren dieses täglich an uns selbst; denn nie thun wir uns mehr Gewalt an, nie kämpfen wir entschiedener gegen unsere bösen Neigungen, nie vermeiden wir sorgfältiger den Rückfall in die Sünde, nie ist unser Vorsatz, ein neues Leben zu beginnen, entschiedener, als wenn wir uns auf die Gewinnung eines großen Ablasses vorbereiten. — Wenn die Kirche durch die Bewilligung von Abläſſen solche glücklichen Wirkungen erzielt, so müssen wir ihr für die Verleihung derselben danken, dieselben hochachten, und mit den Vätern der Kirchenversammlung von Trient bekennen, daß der Gebrauch derselben sehr heilsam ist.

Wie wir den Seelen im Fegfeuer durch Gebet, Fasten, Almosen und durch das hl. Meßopfer zu Hilfe kommen kön-

nen, so können wir dies auch durch die Zuwendung von Ablässen. Das ist die Lehre der Kirche. Seit den ältesten Zeiten des Christenthumes entfaltete sich in ihr eine liebevolle Sorge für die Seelenruhe der Verstorbenen. Die Kirche gedenkt ihrer in jeder hl. Messe, und bringt dasselbe oft für sie dar. Von vielen, ja den meisten Abläßen, erklärt sie, daß dieselben zu Gunsten der armen Seelen können gewonnen werden. Da die Seelen der Verstorbenen nicht mehr der Gerichtsbarkeit der Kirche, sondern nur der Gerichtsbarkeit Gottes untergeben sind, so kann sie dieselben nicht mehr von den zu erstehenden Sündenstrafen lossprechen, wie sie vermöge der Schlüsselgewalt die Gläubigen auf Erden lossprechen kann. Darum verzichtet sie aber noch nicht auf das mütterliche Anrecht, ihren leidenden Kindern beizuspringen. Nicht nur als Fürbitterin, sondern auch als von Gott verordnete Verwalterin des Schatzes der Genugthuungen Christi und der Heiligen, tritt sie vor den ewigen Vater hin, und bietet ihm aus jenem überreichen Schatze das Lösegeld für die armen Seelen an, mit der festesten Zuversicht, derselbe werde den Lösepreis annehmen und ihre Kinder aus dem qualvollen Schuldenkerker entlassen. Und in Wahrheit, wer könnte dem Gedanken Raum geben, daß Jesus, der göttliche Richter, das Anerbieten der Kirche, seiner vielgeliebten Braut, zurückweisen, daß er ihre mütterliche Fürbitte unerhört lassen werde?

Um jedoch den armen Seelen Abläße zuzuwenden, ist erforderlich, die Meinung zu haben, dies zu thun, wie überhaupt die Meinung, einen Ablaß zu gewinnen, das erste Erforderniß zur Gewinnung desselben ist; und dann, daß die Zuwendung desselben zum Troste der armen Seelen vom Papste gestattet worden ist, was in den Ablaßverleihungen immer eigens bemerkt wird.

Kann es wohl für jemanden, der in Schulden gerathen ist, und jeden Augenblick befürchten muß, zur Abbüßung derselben in das Schuldgefängniß abgeführt zu werden, könnte es für einen solchen eine angenehmere Botschaft geben, als die, es habe sich ein reicher Herr gefunden, der bereit sei, die Schuld zu bezahlen? — Nun sind wir alle ohne Ausnahme Schuldner. Jeden Augenblick kann uns der Tod überraschen und in den furchtbaren Schuldenkerker des Fegfeuers abführen, der sich nicht eher wieder öffnet, als bis der letzte Heller wieder abgetragen ist. Und wenn wir auch selbst keine Strafschulden auf uns geladen, oder dieselben mit Reue und Buße getilgt hätten, schmachtet nicht vielleicht unser Vater, unsere Mutter, ein Bruder, eine Schwester, ein Freund in jenem schrecklichen Verließ göttlicher Strafgerechtigkeit, und fleht uns um Hilfe an? Mit welcher Freude, mit welch' heiligem Entzücken müssen wir also nicht die Lehre vom Ablasse vernehmen, jene trostreiche Lehre, die uns Kunde gibt von dem unendlichen Schatze der Verdienste Christi und der Heiligen, und von der wohlwollenden Bereitwilligkeit der Kirche, uns und unseren theueren Verstorbenen denselben zu öffnen? Wir sollen uns beeilen, diesen so werthvollen Schatz zu benutzen, und das wenige zu leisten, was dessen Verwalterin, die Kirche, von uns verlangt, um mittelst der Genugthuung Christi und der Heiligen unseren Schuldbrief, oder den der Seelen im Fegfeuer zu tilgen. Unser eigenes Wohl, das Wohl unserer lieben Verstorbenen, und selbst die Dankbarkeit, die wir Gott und der hl. Kirche für die unschätzbare Wohlthat des Ablasses schuldig sind, sollen uns antreiben, keine Gelegenheit zu versäumen, für uns oder die Verstorbenen Abläße zu gewinnen.

Da die Kirche an manche Gebete, die jeder fromme

Katholik täglich betet, und an manche fromme Uebung, die ein solcher gleichfalls Tag für Tag verrichtet, reichliche Ablässe geknüpft hat, so ist der Gebrauch, jeden Morgen die Meinung zu machen, alle im Laufe des Tages auf besagte Weise dargebotenen Ablässe zu gewinnen, nicht nur höchst ersprießlich, sondern auch als ein Beweis großer Hochschätzung des Ablasses, und inniger Dankbarkeit für die Gnade desselben, höchst empfehlenswerth.

Sechzehntes Kapitel.

Das allerheiligste Sakrament des Altars: Anbetung desselben.

Von den ältesten Christenzeiten an wurde Jesus in der Brodsgestalt angebetet, wenn in der hl. Messe die Wandlung vorüber war. Obwohl aber Alle bei der hl. Messe die heilige Kommunion empfingen, und alle konsekrirten hl. Hostien genossen, um das allerheiligste Sakrament vor etwaiger Verunehrung durch die Heiden zu bewahren, geschah es doch nicht selten, daß die Christen eine hl. Hostie mit nach Hause nehmen durften, um nach dem Triebe ihrer Andacht, oder bei plötzlicher Ergreifung und Abführung in den Kerker oder zum Martertode, sich selbst mit dem Brode der Engel zu speisen und zu stärken. Es ist darum mit Grund anzunehmen, daß diese Christen bei der Lebendigkeit ihres Glaubens und bei ihrem Gebetseifer in der Zwischenzeit Jesum im heiligsten Sakramente eifrigst angebetet haben. Im vierten Jahrhunderte, nachdem unter Kaiser Konstantin dem Großen der Religion des Kreuzes endlich Ruhe und Frieden geschenkt worden, fing man erst an, das allerheiligste Sakrament des Altars in den Kirchen aufzubewahren. Vor dem-

selben brannte Tag und Nacht eine Lampe, die man die ewige nannte, und deren Anblick die Christen stets an die dem heiligsten Altarssakramente gebührende Anbetung erinnern sollte.

Die öffentliche Aussetzung des allerheiligsten Sakramentes zur Anbetung ist neueren Ursprungs, und kommt von der Einführung des Frohnleichnamsfestes her. Die Geschichte der Einführung dieses Festes ist wie folgt: Die hl. Juliana, eine Klosterfrau zu Lüttich, hatte öfters eine Erscheinung, die sie sich nicht erklären konnte. Sie sah nämlich den Mond in vollem Glanze, nur auf einer Seite etwas verdunkelt, als wenn ein Riß darin wäre. Dieses Bild verursachte ihr große Unruhe. Sie betete, fastete, flehte zu Gott um Verständniß dieser Erscheinung, aber lange vergebens. Auch fragte sie fromme und gelehrte Männer um Rath, aber keiner wußte ihr den Sinn des Bildes zu deuten. Nach vielem und anhaltendem Gebete wurde ihr endlich von Gott geoffenbart, daß der Mond die katholische Kirche vorstelle, der verdunkelnde Riß aber, den sie am Monde bemerkt hätte, bedeute den Abgang eines besonderen Festes zu Ehren des hochheiligen Altarssakramentes, und dieser Abgang verdunkele den vollen Glanz der Kirche. Zugleich wurde ihr aufgetragen, die Einsetzung eines solchen Festes zu betreiben, damit durch eine öffentliche und feierliche Anbetung die Entehrungen des heiligsten Geheimnisses gesühnt würden. Lange aber getraute sie sich in ihrer Demuth nicht, die ihr gewordene Offenbarung mitzutheilen, bis sie endlich im Jahre 1230 unabweislich sich gedrungen fühlte, den Auftrag zu vollziehen. Sie entdeckte denselben nach und nach mehreren gelehrten Priestern, die dem Bischofe von Lüttich davon Meldung machten. Dieser erließ, nach lan-

ger und sorgfältiger Prüfung der Sache, im Jahre 1246 einen Hirtenbrief, durch welchen die Feier dieses Festes in seinem ganzen Bisthume anbefohlen ward. Es war nicht blinder Zufall, sondern Gottes weise Fügung, daß einer jener Männer, denen die hl. Juliana zuerst die ihr gewordene Offenbarung mitgetheilt hatte, nämlich Jakob von Troyes, später unter dem Namen Urban IV. den päpstlichen Stuhl bestieg. Dieser ordnete im Jahre 1264 das neue Fest für die ganze Christenheit an. Papst Clemens V. setzte dasselbe auf den Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitssonntage fest. Seit dieser Zeit wird das Frohnleichnamsfest überall gefeiert. In den Vereinigten Staaten Nordamerikas konnte es wegen der gemischten Bevölkerung, und weil viele Katholiken an Feiertagen, die auf einen Werktag fallen, arbeiten müssen, nicht mit der gehörigen Prachtentfaltung begangen werden. Deshalb verlegten die Väter des dritten Plenar-Concils von Baltimore die Feier dieses Festtages auf den folgenden Sonntag, welcher Beschluß auch vom Papste gutgeheißen wurde.

Ueber das vierzigstündige Gebet vor dem ausgesetzten allerheiligsten Altarssakramente sagt uns die Geschichte, daß es zuerst in Mailand, zum Andenken an die vierzig Stunden, während deren der heiligste Leib Christi im Grabe ruhte, im Jahre 1534 seinen Anfang nahm. Es verbreitete sich in andere Städte Italiens, wurde in Rom vom Papste Clemens VIII. bestätigt, der auch anordnete, daß es im Verlaufe des Jahres in einer bestimmten Ordnung aus einer Kirche in die andere übergehe, und am ersten Sonntage des Advents in der Kapelle des Apostolischen Palastes seinen Anfang nehme. Auch verlieh er denjenigen Ablässe, welche vor dem ausgesetzten hochwürdigsten Gute beten würden.

Von jeher gab es eifrige Verehrer und Anbeter des allerheiligsten Altarssakramentes, deren Beispiele auch in uns Liebe und Andacht zu diesem wahrhaft höchsten Gute auf Erden erwecken und unterhalten sollen. Vernehmen wir einige davon:

Der hl. Franziskus Xaverius fühlte sich zum hochwürdigsten Gute dergestalt hingezogen, daß er, wo es nur immer möglich war, eine an die Kirche anstoßende Wohnung wählte, ja es wird von ihm erzählt, daß er in Malaga in der Sakristei auf bloßem Boden übernachtete.

Der hl. Franziskus Borgias hatte eine unbeschreibliche Andacht zu diesem hochheiligen Sakramente. Wo immer er wohnte, ließ er sich neben oder hinter dem Hochaltare eine Art verborgener Zelle herrichten, wohin er sich aus dem Drange der Geschäfte zurückzog, um in der Nähe seines Heilandes neue Kräfte zu sammeln.

Der hl. Vincenz von Paula besuchte das allerheiligste Sakrament so oft es ihm möglich war, um sich in der Nähe Jesu, der ja alle Mühseligen und Beladenen zu sich ruft, von seinen Mühen und Arbeiten zu erholen. War er in irgend einer Verlegenheit, oder in einer wichtigen Angelegenheit höheren Rathes bedürftig, so nahm er, wie einst Moses zur Stiftshütte, seine Zuflucht zu Jesus im Tabernakel. In tiefster Demuth lag er Stunden lang vor dem heiligsten Sakramente auf den Knieen und versenkte sich in die Anbetung desselben.

Der hl. Karl Borromäus nannte die Kirche, in der das allerheiligste Sakrament aufbewahrt wird, sein Paradies auf Erden. „Hier," pflegte er zu sagen, „erhole ich mich von der schweren Last meiner Hirtensorge, und genieße die süßeste Ruhe und Erquickung."

Der hl. Kirchenlehrer Alphonsus Liguori kannte keinen lieblicheren Aufenthalt, als bei seinem unter Brodsgestalten verborgenen Gott. Welche Fülle der Gnade aber bei der Besuchung des allerheiligsten Sakramentes aus dem göttlichen Herzen auf ihn niederströmte, mag man aus den Worten abnehmen, die er einst gesprochen: „Das ist gewiß," sagte er, „daß nach der hl. Kommunion Gott keine Andachtsübung so angenehm und uns so nützlich ist, als der öftere Besuch unseres Herrn Jesu Christi, der auf den Altären wohnt. Wisset, daß ihr in einer Viertelstunde, die ihr im Gebete vor dem heiligsten Sakramente zubringt, mehr erlangt, als durch alle geistlichen Uebungen des ganzen Tages."

Vernehmen wir zum Schlusse noch die Worte der Aufmunterung, welche dieser glühende Verehrer des allerheiligsten Sakramentes an uns richtet: „Ich kann versichern, daß Christus einer Seele, die ein wenig gesammelt vor dem allerheiligsten Sakramente verweilt, mehr Trost und Freude gewährt, als die ganze Welt mit ihren Vergnügungen zu geben vermöchte. Welch' eine reine Freude gewährt es doch, gläubig vor dem Tabernakel zu knieen, und wenn man auch nur ein wenig Andacht in sich verspürt, vertraulich mit Jesus zu reden, mit ihm, der da wartet, um unsere Bitten zu vernehmen und auch zu erhören. Wie tröstlich, ihn um Verzeihung bitten, ihm wie einem Freunde, in den man all sein Vertrauen setzt, alle Nöthen des Leibes und der Seele vortragen, bei ihm seine Gnade, seine Liebe, seinen Himmel erflehen zu dürfen! Welche Seligkeit, Liebesakte zu Dem erwecken zu können, der aus Liebe zu uns hier gegenwärtig ist, und für uns vom Altare aus zum ewigen Vater betet. Doch wozu noch viele Worte: „Kommet selbst und sehet, wie süß der Herr ist."

Siebenzehntes Kapitel.

Das allerheiligste Sakrament des Altars: die heilige Kommunion; Vorbereitung auf den Empfang derselben.

Die erste Bedingung zum würdigen Empfange der hl. Kommunion ist Reinheit der Seele. Schön läßt der gottselige Thomas von Kempis in seinem Buche von der Nachfolge Christi den Heiland zur Seele sprechen: „Ich bin ein Liebhaber der Reinigkeit und der Spender aller Heiligkeit. Ein reines Herz suche ich, und dort ist die Stätte meiner Ruhe. Bereite mir einen geräumigen und geschmückten Speisesaal und ich werde das Ostermahl bei dir halten. Wenn du willst, daß ich bei dir einkehre und bei dir bleibe, so fege den alten Sauerteig hinweg, und reinige die Wohnung deines Herzens." Und der hl. Bernard bedient sich des folgenden Vergleiches: „Wenn du in deinem Hause die Ankunft eines weltlichen Fürsten zu erwarten hättest, mit welcher Sorgfalt würdest du bemüht sein, die Wohnung zu reinigen und ihr ein freundliches Aussehen zu geben. Und wie, wenn der himmlische Fürst zu dir kommt, sollte da die Sorgfalt für eine würdige Aufnahme nicht noch weit größer sein?" —

Das Furchtbarste und Schrecklichste, was sich denken läßt, wäre, wenn ein Christ es wagen würde, wissentlich mit einer schweren Sünde zum Tische des Herrn zu gehen. Ein solcher begeht einen Gottesraub. Das erste traurige Beispiel von einem solchen Gottesraube haben wir an Judas. Ueber ihn schreibt der hl. Chrysostomus: „Judas murrte, als Magdalena den Herrn mit dem kostbaren Nardenöle salbte, Jesus duldete es; er ist geizig und

ein Dieb, Jesus duldet es; er machte einen Anschlag, um seinen Herrn zu verrathen, Jesus duldete es; aber sobald er unwürdig den Leib des Herrn genoß, fuhr der Satan in ihn." Ueber jene, die sich eines solchen Gottesraubes schuldig machen, erlangt der Satan eine besondere Gewalt. So erzählt der hl. Cyprian, daß einst eine Frau es wagte, nachdem sie am götzendienerischen Opfermahle theilgenommen hatte, zum Tische des Herrn zu gehen. Allein kaum hatte sie die hl. Kommunion empfangen, da fuhr der Satan in sie, wie einst in Judas. Ganz wüthend zerbiß sie sich die Zunge, auf welcher der Leib des Herrn geruht hatte, suchte sich dann selbst zu tödten, und starb in Raserei und Verzweiflung. Auch der hl. Chrysostomus bezeugt, daß zu seiner Zeit Gott oft diejenigen, die unwürdig zum Tische des Herrn gegangen, dem Satan übergeben habe, und sie in ihrer Besessenheit viel zu leiden hatten.

Eine unwürdige Kommunion verhärtet das Herz des Menschen völlig, und macht ihn zu einem Diener des Satans. Hierüber schreibt der hl. Laurentius Justiniani: „Diejenigen, welche dieses göttliche Sakrament mißbrauchen, sind fähig, alles zu mißbrauchen. Sie begehen immer schwerere Sünden ohne alle Scheu, sie sind verstockter im Bösen, und lässiger in der Besserung ihres Lebens, als alle anderen Sünder." Dies ersehen wir auch aus folgendem Beispiele: Der Hauptmann einer Räuberbande hatte in seinem Gefolge einen Jüngling, der im Laster noch ein Neuling und furchtsam war, da bei ihm die Gewohnheit noch nicht die Stimme des Gewissens gänzlich erstickt hatte. Da gab ihm der Hauptmann den wahrhaft teuflischen Rath: „Empfange unwürdig die hl. Kommunion, und du wirst gewiß keine Furcht mehr haben." Und der unglückliche

Jüngling that es, und schreckte von da an vor keinem Verbrechen mehr zurück.

Ein Mann, der sein ganzes Leben hindurch wenig christliche Gesinnung gezeigt, fiel in eine schwere Krankheit. Die Seinigen ließen den Priester rufen, dem er auch beichtete. Allein als man ihm die hl. Wegzehrung brachte, und der Priester die hl. Hostie dem Kranken reichen wollte, machte er eine abwehrende Bewegung und sprach: „Ich habe in meinem Leben eine einzige Kommunion empfangen, und diese war unwürdig. Ich bin verloren." Und er starb in der Verzweiflung.

Noch mehr. Wie ein Zimmer, das zur Aufnahme eines hohen Gastes vorbereitet wird, nicht blos von allem Schmutze und Staube gereinigt, sondern auch mit schöner Einrichtung ausgestattet und geziert werden muß, so soll auch unser Herz zum Empfange des himmlischen Gastes nicht nur von aller Sünde gereinigt, sondern auch mit lieblichen Tugenden ausgestattet und geziert werden.

Nach dem Berichte des hl. Gregor bestand in den alten Christenzeiten die erbauliche Sitte, daß der Diakon vom Altare aus denjenigen, welche die heilige Kommunion empfangen wollten, zurief: „Jene, welche nicht vorbereitet sind, sollen sich zurückziehen, und den andern Platz machen." Dann sprach er zu den Kommunikanten: „Tretet herzu mit Glauben, mit Ehrfurcht, und mit Liebe." In diesen wenigen Worten sind die hauptsächlichen Tugenden angegeben, womit wir unser Herz zum Empfange Jesu schmücken sollen.

Vor allem sollen wir einen lebendigen Glauben an die wahrhafte Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente mitbringen. Hier gelten die Worte: „Selig sind, die nicht

sehen, und dennoch glauben;" das heißt, jenen gereicht es zum Verdienste für die Seligkeit, die, wenn sie den Herrn auch nicht mit ihren leiblichen Augen im heiligsten Altarssakramente schauen, noch die Tiefe dieses Geheimnisses mit ihrem kurzsichtigen Verstande ergründen können, doch in Demuth an seine Gegenwart glauben, weil er, die ewige Wahrheit, es gesagt hat.

Zur Zeit des hl. Ludwig, Königs von Frankreich, zeigte sich Jesus in einer Kirche zu Paris unter der Gestalt eines Kindes in der hl. Hostie. Da man nun dieses Wunder dem Könige erzählte, und ihn aufforderte, auch hinzugehen, um diese Erscheinung zu betrachten und anzustaunen, gab er folgende Antwort: „Mögen jene, die an der Gegenwart Jesu im allerheiligsten Altarssakramente zweifeln, hingehen, um dieses Wunder zu schauen, und ihren Glauben zu stärken. Was mich betrifft, so glaube ich so fest an seine Gegenwart, als wenn ich ihn mit eigenen Augen erblicken würde."

Einen so festen Glauben sollen auch wir zur hl. Kommunion mitbringen, denn wenn Christus schon den Glauben an seine Wunderkraft, die sich doch so handgreiflich an vielen Kranken offenbarte, für so verdienstlich erklärte, daß er oft sagte: „Dein Glaube hat dir geholfen!" — wie verdienstlich erscheint erst der Glaube an seine, durch keinen Sinn bemerkbare Gegenwart im heiligsten Altarssakramente!

Dem lebendigen Glauben schließt sich nothwendig die tiefste Ehrfurcht und Demuth an. — Ein frommer Diener Gottes, der oft die hl. Kommunion empfing, fühlte in Gegenwart seines Gottes, den er empfangen sollte, lebhaft seine Unwürdigkeit und Armseligkeit. Voll Demuth, Ehrerbietung und heiliger Furcht warf er sich dann vor dem Herrn Himmels und der Erde nieder, und betete: „Jener

Gott, in dessen Gegenwart die Sterne nicht rein sind, die Säulen des Himmels erbeben, die Engel zitternd ihr Antlitz bedecken, läßt sich von mir nicht nur anbeten, wie er es den Hirten und den Weisen aus dem Morgenlande gestattete, sondern er würdigt sich sogar herab, in mein armes Herz einzukehren; in mein Herz will jener menschgewordene Gott einkehren, der die Reinheit und Heiligkeit selbst ist. Wenn die hl. Elisabeth, als sie seine Mutter Maria zum Besuche in ihr Haus eintreten sah, voll freudigen Staunens ausrief: „Woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt?" — was soll dann ich sagen, wenn der Allerheiligste selbst mir Armseligen nicht blos die Ehre eines Besuches, sondern die innigste Vereinigung mit ihm zu Theil werden läßt? Wem habe ich dieses unaussprechliche Glück, diese wunderbare Auszeichnung zu verdanken? Nur einzig und allein deiner übergroßen Erbarmung und Liebe, o mein Gott!"

„Wer von der Quelle trinken will, muß sich bücken," sagt der hl. Cäsarius. „Ebenso muß sich derjenige, der von der Quelle der himmlischen Liebe trinken will, verdemüthigen. — Wie der Sohn Gottes die demüthigste Jungfrau zu seiner Mutter, den einfachen Handwerker Joseph zu seinem Nährvater, die armen Hirten zu seinen ersten Anbetern und einfache Fischer zu seinen Aposteln erwählte, so sind ihm auch nur wahrhaft demüthige Herzen eine wohlgefällige Ruhestätte. Entferne also allen Hochmuth und alle Eitelkeit aus deinem Herzen, wenn du willst, daß der Allerhöchste und Allerheiligste, der zugleich der Allerdemüthigste ist, unter der bescheidenen Hülle der Brodsgestalt gerne bei dir seine Wohnung nehme.

In Nord-Tirol liegt ein Dorf, Namens Seefeld,

dessen Kirche durch das Wunder, welches sich mit Oswald Milser im Jahre 1384 begeben, eine große Berühmtheit erlangt hat. Dieser, ein stolzer Edelmann, vermaß sich nämlich, auch bei dem Genusse des hl. Abendmahles eine besondere Auszeichnung vor den übrigen Leuten zu beanspruchen, und forderte in seinem Uebermuthe, daß ihm der Priester bei der hl. Kommunion am Gründonnerstage statt einer kleinen eine große Hostie reiche. Der vor seinem Zorne sich fürchtende Priester willfahrte leider seinem Willen. Doch in dem Augenblicke, als die hl. Hostie Milser's Zunge berührte, ergriff ihn ein Schauder an allen seinen Gliedern, der Boden wich unter seinen Füßen, und selbst die Kommunionbank, woran er sich halten wollte, gab nach, der Edelmann sank immer tiefer. Da fühlte er innige Reue, und bat den Priester, die hl. Hostie wieder zurückzunehmen. Als das geschehen war, hörte das Sinken auf. Ein Bote überbrachte die Kunde von dem, was geschehen war, seiner Gemahlin; allein diese, ebenso hochmüthig wie er, antwortete, auf einen dürren Baumstock hindeutend: „Eher würde ich glauben, daß dieses dürre Holz Rosen trage, als an die Wahrheit deiner Botschaft." Und da nun augenblicklich drei Rosen aus dem dürren Stamme emporblühten, ward sie vom Wahnsinn befallen, rannte in die Wildniß der benachbarten Berge und starb eines furchtbaren Todes. Milser selbst trat in Stams in ein Kloster und sühnte seinen Frevel durch strenge Buße. — Diese Geschichte ist in zwölf Sprachen auf einer Wandtafel in der Kirche zu lesen, und durch glaubwürdige Zeugen bekräftigt. Daraus lernt man, wie verhaßt dem Heilande jene sind, die mit hochmüthigem Sinne zu seinem Tische kommen.

Jener Hauptmann, der für seinen armen Knecht Für-

bitte bei Jesus einlegte, aber voll Demuth erklärte, daß er nicht würdig sei, daß der Herr unter sein Dach eingehe, bewog eben durch seinen demüthigen Glauben den Herrn, ein Wunder zu wirken. Eben darum hat die hl. Kirche, wie eine sorgsame Mutter, angeordnet, daß wir vor dem Empfange der hl. Kommunion mit demüthigem Sinne die Worte sprechen: „O Herr, ich bin nicht würdig, daß du eingehest unter mein Dach, sondern sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund."

Da die hl. Kommunion die reichlichste Gnadenquelle ist, sollen wir auch mit vollstem Vertrauen und mit der größten Hoffnung hinzutreten. Es gelten hier die Worte des hl. Bernard: „Wer zu dieser Quelle das größte Gefäß des Vertrauens mitbringt, der wird auch die meisten Gnaden und Tröstungen daraus schöpfen." — Bedenken wir, daß derselbe Heiland zu uns kommt, von dem das Evangelium sagt, daß er „umherging, Gutes thuend." Derselbe, der einst so vielen an Leib und Seele geholfen, wird auch uns helfen; seine Macht ist nicht verkürzt worden. — Hoffe und vertraue daher auf denjenigen, der dich eingeladen, zu ihm zu kommen, wenn du mühselig und beladen bist, gewiß wird er sein Versprechen halten und dich erquicken.

Wie aber Jesus dieses Sakrament aus besonderer Liebe zu uns eingesetzt, so muß auch Liebe uns zu Jesus in demselben hinziehen. „Aus Liebe," sagt der hl. Franz von Sales, „muß derjenige empfangen werden, der sich nur aus Liebe uns geschenkt hat." Deshalb sprach Jesus auch eines Tages zur hl. Mechtildis: „Wenn du kommuniziren willst, so mußt du dir all die Liebe wünschen, die je ein Herz zu mir getragen hat; alsdann werde ich deine Liebe annehmen, als ob sie groß wäre, wie du es wünschest."

Um nun eine recht inbrünstige Liebe zur hl. Kommunion mitzubringen, ist eine längere Vorübung durch Gebet und fromme Betrachtungen nothwendig.

Beherzigen wir die Worte des Kardinals Bona: „Woher kommt es wohl, daß so viele Leute, ungeachtet des öfteren Empfanges der hl. Kommunion doch nur so wenige Fortschritte in der Tugend machen? Es kommt dies nicht von der Nahrung, sondern von dem Mangel an Vorbereitung her. Schnell zündet das Feuer trockenes Holz an, aber nicht so das nasse. Ebenso will der Herr ein wohlvorbereitetes Herz, um es mit dem Feuer der göttlichen Liebe zu entzünden. Die Heiligen zogen deshalb so großen Nutzen aus der hl. Kommunion, weil sie sorgfältig darauf bedacht waren, sich recht gut auf dieselbe vorzubereiten."

Soviel über die Vorbereitung auf die hl. Kommunion der Seele nach. Aber auch dem Leibe nach müssen wir uns geziemend, das heißt nach der Vorschrift der Kirche, auf den Empfang dieses allerheiligsten Sakramentes vorbereiten.

Strenge Vorschrift bezüglich der Vorbereitung auf die hl. Kommunion ist die Nüchternheit, das heißt, man darf von Mitternacht an vor dem Empfang der hl. Kommunion weder Speise noch Trank, ja nicht einmal Arznei, zu sich genommen haben. Ausgenommen sind Kranke, welche die hl. Kommunion als Wegzehrung empfangen. Die Kirche hat bei diesem Gebote, wie der hl. Augustin sagt, einen sehr guten Grund; sie hat nämlich dieses Fasten vorgeschrieben wegen der Ehrfurcht und Achtung, die wir dem Allerheiligsten schuldig sind, damit nichts in den Mund des Christen komme, ehe der Leib des Herrn in denselben eingeht.

In Bezug auf die Kleidung und Haltung des Körpers wird Reinlichkeit, Sittsamkeit und Ehrbarkeit

erfordert. Die Kleidung sei sowohl von Nachlässigkeit und Unreinlichkeit, als von Eitelkeit und Ziererei entfernt. Aermliche Kleidung aber darf den Armen vom Empfange des Herrn nicht abhalten.

Christine, die Tochter armer, aber sehr frommer Eltern, sollte die erste hl. Kommunion empfangen. O wie sehnte sie sich nach diesem großen Glücke! Am bestimmten Tage erschien sie mit ihren Mitschülerinnen in der Schule, um von da in festlichem Zuge zur Kirche zu ziehen. Alle waren auf das schönste und reichlichste gekleidet, nur Christine erschien in zwar ärmlicher, aber reinlicher Kleidung. Zwei eitle und ungezogene Mädchen betrachteten sie mit höhnischen Blicken und spotteten ihrer schlechten und ärmlichen Kleidung. Christine ließ sich alles gefallen, denn ihr Herz freute sich schon auf den himmlischen Gast, der bei ihr Einkehr zu nehmen im Begriffe stand. — Der frommen Lehrerin aber entging das herzlose Betragen der beiden Schülerinnen nicht. Sie sprach voll des Ernstes zu ihnen: „Der göttliche Heiland hat allzeit die Armuth lieb gehabt, nie aber äußeren Putz und innerlichen Schmutz. Eure Kleidung ist voll Eitelkeit und eure Herzen voll Unrath, weil in ihnen nicht die Liebe, sondern die Hoffart wohnt. Gehet und reinigt euere Seele, ehe ihr Jesum empfanget!" Und sie wies die stolzen Mädchen vom Empfange der hl. Kommunion zurück, bis sie ihren Fehler würden gut gemacht haben.

Achtzehntes Kapitel.

Das allerheiligste Sakrament des Altars: Danksagung nach der hl. Kommunion.

Der hl. Philippus Neri bemerkte einst zu seinem nicht geringen Verdrusse, wie ein Mensch sogleich nach Empfang der hl. Kommunion der Kirchthüre zueilte und fortgehen wollte. Schnell schickte der Heilige zwei Ministranten, den Mann mit brennenden Kerzen zu begleiten. Dieser fragte betroffen, was das zu bedeuten habe, und kehrte auf die Antwort der Ministranten, daß der Priester dieses befohlen hätte, zu diesem zurück, um ihn über die Anordnung zur Rede zu stellen. Mit liebevollem Ernst entgegnete der Heilige: „Wenn ein Priester das allerheiligste Sakrament irgendwohin trägt, müssen ihn immer zwei Kirchendiener mit brennenden Kerzen begleiten. Dieselbe Ehre gebührt demselben auch, wenn es sich in dem Herzen eines soeben Kommunizirten befindet." Nun erkannte der Mann seinen Fehler, ging in einen Betstuhl und verrichtete daselbst die gebührende Andacht.

Auch wir sollen bedenken, daß unsere Seelen durch die hl. Kommunion Wohnungen Jesu geworden sind, und nicht vergessen, die Kerzen der Andacht anzuzünden.

Wenn der hl. Alphonsus Rodriguez die hl. Kommunion empfangen hatte, überließ er sich ganz dem Ergusse seiner Liebe und den feurigsten Empfindungen freudiger Dankbarkeit. Gewöhnlich stellte sich dann Alphonsus sein Herz als einen Saal vor, worin zwei Throne errichtet waren. Auf dem einen saß Jesus, und auf dem anderen seine liebe Mutter Maria; denn diese dachte er sich immer in nächster Nähe bei ihrem göttlichen Sohne. Indem er sich nun im

Geiste zu den Stufen dieser Throne niederwarf, betete er dreimal das „Ehre sei dem Vater" u. s. w. und den Lobgesang "Te Deum laudamus." Wenn er im letzteren zu den Worten kam: „Himmel und Erde sind voll deiner Herrlichkeit," lud er alle Geschöpfe ein, sich mit ihm zu vereinigen, seinem und ihrem Herrn Loblieder zu singen und ihm zu danken. In diesem Augenblicke erschien der Heilige stets wie von himmlischer Freude verklärt, und er bemerkt darüber in seinen Schriften selbst, kein Mensch könne sich vorstellen, viel weniger es aussprechen, wie unendlich wohl ihm inmitten aller seligen Geister war, welche mit ihm den in seinem Herzen ruhenden Heiland lobten und priesen.

Der fromme Priester Balthasar Avila pflegte zu sagen, daß man einen hohen Werth auf die Zeit nach der hl. Kommunion setzen und sich vorstellen müsse, aus dem Munde Jesu jene Worte zu vernehmen, die er einst zu seinen Jüngern sprach: „Mich habt ihr nicht allzeit." (Matth. 26, 11.) Deshalb soll man die Zeit seiner wesentlichen Gegenwart bestens benützen, und recht vertraulich mit ihm verkehren; denn nach der hl. Kommunion befindet sich der Herr, wie sich die hl. Theresia ausdrückt, in unserer Seele gleichwie auf einem Throne der Barmherzigkeit, um uns Gnade mitzutheilen. Er ruft uns da gleichsam zu: „Was willst du, daß ich dir thun soll?" Daher darf man eine so gute Gelegenheit, Gnade zu erlangen, nicht unbenützt vorübergehen lassen.

Die hl. Magdalena von Pazzis fragte einst eine Novizin, woran sie während der hl. Kommunion gedacht hätte. Diese antwortete: „An die Liebe Jesu." — „Das ist wohl gethan," fuhr die Heilige fort, „jedoch genügt es nicht, nur kurze Zeit daran zu denken; der Gedanke an die Liebe Jesu,

wie sie besonders in der hl. Kommunion sich durch die innigste Vereinigung mit uns offenbart, soll von nun an dein Lieblingsgedanke sein." Dieselbe Heilige pflegte auch zu sagen: „Wer vom Tische des Herrn zurückkehrt, kann mit Recht sagen: Alles ist vollbracht! Denn der Heiland, der in der hl. Kommunion sich uns zur Speise gibt, kann uns nichts Kostbareres mehr geben, als sich selbst."

Aber auch Gegengeschenke verdient der Herr für das kostbare Geschenk seines heiligsten Fleisches und Blutes. Wie die heiligen Drei Könige dem Heiland einst Gold, Weihrauch und Myrrhen zum Geschenke brachten, so sollen auch wir ihm das Gold der reinsten Liebe, den Weihrauch der glühendsten Andacht, und die Myrrhe der ausharrenden Geduld nach der hl. Kommunion als Opfergabe darbringen.

Aber nicht blos kurze Zeit nach der hl. Kommunion soll man mit besonderem Fleiße der Andacht obliegen, sondern der ganze Kommuniontag soll vorzüglich dem geistigen Verkehre mit Jesus geweiht werden. Die hl. Gertrud redete am Kommuniontage, wenn es nicht dringend nothwendig war, kein Wort; sie war nur in ihren Gott vertieft; denn sie überlegte gar wohl, wie schmählich es sei, den Mund, durch welchen Jesus einging, und die Zunge, die durch seinen Empfang so hochgeweiht war, zu unnützen Gesprächen, oder gar zu sündhaften Reden zu mißbrauchen. Der Heiland selbst zeigte ihr durch eine Offenbarung, wie sehr er es wünsche, daß man sich am Kommuniontage von allem unnützen Gerede enthalte, indem er zu ihr sprach: „Wer seine Zunge nicht im Zaume hält, sondern nach der hl. Kommunion sich eitle, falsche, oder ehrenrührerische Reden erlaubt, der behandelt und beleidigt mich, seinen Gott

und Herrn, ebenso, als wie ein Mensch seinen Gast beleidigen würde, wenn er ihn beim Eintritte in sein Haus mit Steinwürfen empfangen oder mit einem Stocke forttreiben würde."

In den Missionsberichten aus der Zeit des hl. Franziskus Xaverius wird erzählt, daß die neubekehrten Christen in Indien nach der hl. Kommunion fast immer die Vormittagsstunden bis zur Mittagszeit unter Gebet und Danksagungen in der Kirche zubrachten, und daß nicht wenige bis zum Abende ausharrten. Eine fromme Mutter, welche das Glück hatte, ihr Töchterlein zur ersten hl. Kommunion führen zu dürfen, ließ, während das Kind in der Kirche seiner Andacht oblag, ihr Kämmerchen zu Hause auf das schönste schmücken, mit Blumen zieren und auf dem kleinen Altärchen Kerzen anzünden. Als die Erstkommunikantin nach vollbrachter Andacht zurückkehrte, wurde sie von der Mutter freundlichst begrüßt, und ihr Glück gewünscht, daß sie heute als Braut Jesu das Haus betrete. Dann führte sie dieselbe in das niedlich gezierte Kämmerlein und ermahnte sie feierlich, hier in heiliger Stille noch besonders ihrem himmlischen Bräutigam ihren Dank abzustatten, und ihm alle ihre Anliegen mit liebevollem Vertrauen vorzutragen. Das fromme Kind folgte der Weisung der guten Mutter und verweilte in glühender Andacht noch längere Zeit vor ihrem Hausaltar. Die Erinnerung an diesen schönen Ehrentag blieb ihr lebenslänglich eine Quelle süßen Trostes, und bei keiner ihrer späteren hl. Kommunionen vergaß sie darauf, daß der Kommuniontag besonders dem göttlichen Heilande geweiht sein solle. — Möchten doch auch wir diesen Eifer nachahmen, und unserem himmlischen Gaste nicht die Schmach anthun, unser Herz bald nach seiner Einkehr weltlichen Gedanken zuzuwenden.

Im Jahre 1670 wurde die hl. Veronika Juliani, da sie eben zehn Jahre alt war, zum Tische des Herrn zugelassen. Mit aller möglichen Sorgfalt hatte sie sich darauf vorbereitet. Deshalb erhielt sie auch besondere Gnaden. Nachdem sie nämlich die hl. Kommunion empfangen hatte, fühlte sie sich von einer übernatürlichen, höchst angenehmen Wärme durchströmt. Das fromme Kind meinte, dies geschehe allen, welche die hl. Kommunion empfingen. Als sie in das Elternhaus zurückgekehrt war, fragte sie in frommer Einfalt ihre Schwestern, ob denn diese liebliche Wärme in ihrem Herzen lange dauern würde. Diese erstaunten über die Frage, und erkannten daraus, daß der Herr ihrer Schwester eine besondere Gnade verliehen habe.

Wenn wir auch nach der Vereinigung mit Jesus keiner so wunderbaren Erquickung gewürdigt werden, so dürfen wir doch sicher hoffen, daß unser Heiland uns nicht ohne süße Tröstungen entlassen wird, wenn wir ihm vertrauensvoll unsere Anliegen vortragen. Hören wir, was er in unserem Herzen spricht; ja, sprechen wir aus innerstem Herzen mit dem begnadigten Samuel im Tempel: „Rede, Herr, dein Diener hört." (1. Kön. 2.)

Neunzehntes Kapitel.

Andacht zum heiligen Geiste: die heiligen Sakramente der Taufe und Firmung.

„Wie Gott dem Leibe des Menschen," schreibt der hl. Gregor, „zwei Haupttheile gegeben, nämlich das Haupt und das Herz, damit sie die Werkzeuge der zwei Hauptthätigkeiten, des Verstandes und Willens, seien, so hat derselbe

Gott auch dem geheimnißvollen Leibe, nämlich der katholischen Kirche, Christum als Haupt, und den heiligen Geist als Herz gegeben; durch jenen lernten wir die Wahrheit kennen, durch diesen aber lieben und ausüben."

Auch uns hat derselbe heilige Geist zu Tempeln des Allerhöchsten geweiht, auch uns hat er durch die hl. Taufe von der Sünde reingewaschen, aus Sündern Gerechte gemacht, aus Feinden Freunde Gottes, aus Kindern des göttlichen Zornes zu Kindern der göttlichen Liebe und zu Erben des Himmels. Von welchem Dankgefühle sollten wir also gegen unseren Heiligmacher, diesen Spender der Gnade, erfüllt sein! Es ziemt sich gewiß, daß wir oft an unsere Taufe denken nnd erwägen, welcher Gnadenfülle wir schon gleich beim Eintritte in die Welt, oder doch später, gewürdigt wurden.

Die Gnade der Taufe muß nicht blos bewahrt werden sondern der Mensch muß auch treu mit derselben mitwirken, so daß durch seine eigene Thätigkeit die Schönheit seiner Seele vor Gottes Augen zunimmt, und vor den Mitmenschen leuchtet. Um nun an diese überaus wichtige Wahrheit zu erinnern, gibt der Priester am Schlusse der Taufceremonien dem Täufling oder seinem Pathen eine brennende Kerze in die Hand, indem er spricht: „Nimm hin das brennende Licht und bewahre deine Taufe ohne Tadel. Beobachte die Gebote Gottes, damit du, wenn der Herr zur Hochzeit kommt, ihm entgegen gehen mögest im himmlischen Hofe zum ewigen Leben. Amen." Diese ebenso schöne als sinnreiche Ceremonie sollten wir recht oft beherzigen und unserem Gemüthe tief einprägen.

Die Gnade des hl. Geistes hat uns durch die Taufe aus Kindern des Zornes zu Kindern Gottes, zu Erben des

Himmels und zu Miterben Jesu Christi gemacht. Was unsere Pathen an unserer Stelle versprochen haben, sollen wir jetzt selber versprechen — und zu halten trachten. Wir sollten also unser Taufgelübde öfters erneuern, und so einerseits die Gnaden, die wir empfingen, und andererseits die Verpflichtungen, die wir in der Taufe übernommen, niemals vergessen, sondern in stetem Andenken behalten. Wenn sich der hl. Chrysostomus den Anfechtungen des bösen Geistes ausgesetzt sah, erneuerte er in Kürze sein Taufgelübde, und jedesmal wich der Versucher beschämt zurück. Die Worte: „Ich widersage dem Satan!" waren eine mächtige Waffe gegen diesen. Diese Uebung empfahl er auch in seinen Predigten.

Der Bischof Rey von Annecy in Frankreich beging alle Jahre feierlich im Kreise seiner frommen Freunde das Andenken an seinen Tauftag, indem er andächtig das Taufgelübde erneuerte, und dem heiligen Geiste für alle Gnaden dankte, die ihm seit seiner Taufe zu Theil geworden waren.

Der hl. Ludwig, König von Frankreich, hielt sich nirgends lieber auf, als zu Poissy, weil er in dieser Stadt getauft worden war. Voll glühender Andacht dankte er daselbst dem hl. Geiste für die Reinigung von der Erbsünde und für die Eingießung der heiligmachenden Gnade. Er erneuerte dabei auch jedesmal sein Taufgelübde, und stärkte dadurch in sich den Vorsatz, dem Herrn nie untreu zu werden, sondern unter der Kreuzesfahne standhaft für die Bewahrung der Taufunschuld zu kämpfen, was er auch inmitten der Gefahren des Hoflebens mit unermüdlichem Eifer that. So sollen auch wir den Tag unserer Taufe jährlich begehen, und an unserem Namensfeste uns das Vorbild jenes himmlischen Verklärten vor Augen halten,

dessen Namen wir in der Taufe erhielten. Der Christ freut sich nicht sowohl über seine Geburt für diese Welt, als vielmehr über seine Wiedergeburt für den Himmel.

Der göttliche Heiland war damit nicht zufrieden, uns durch die Taufe dem ewigen Tode zu entreißen; er wußte, daß wir auch nach der Taufe noch schwach bleiben, daß uns schwere Kämpfe bevorstehen, bis wir den himmlischen Lohn durch gute Werke gewinnen. Daher hat er ein eigenes Sakrament zu unserer Stärkung eingesetzt, nämlich die hl. Firmung. In diesem Sakramente giebt er uns den hl. Geist, damit dieser durch seine Allmacht uns stärke zu einem wahrhaft christlichen Lebenswandel, und zur Ausdauer im Kampfe um die Ehre Christi und unser Seelenheil bis an's Ende. Zugleich theilt uns der heilige Geist seine Gaben mit, welche uns zur größeren Zierde und Vollkommenheit gereichen, z. B. die Weisheit, die Wissenschaft u. s. w. Von der Stärkung, welche wir durch dieses Sakrament erhalten, hat dasselbe den lateinischen Namen confirmatio erhalten, wovon es in deutscher Sprache Firmung genannt wird. Es ist dieses Sakrament zwar nicht unumgänglich nothwendig zur ewigen Seligkeit, aber der Empfang desselben kann aus Gleichgültigkeit nicht ohne Sünde unterlassen werden, denn wer dasselbe aus Nachlässigkeit nicht empfängt, der beweist, daß er die Gnade des heiligen Geistes verachtet, welche ihm Christus mit solcher Freigebigkeit darbietet.

Der ordentliche Ausspender dieses Sakramentes ist der Bischof, als Nachfolger der Apostel. Diese wurden am Pfingstfeste durch den heiligen Geist auf sichtbare Weise gefirmt, und haben dann später den getauften Gläubigen den heiligen Geist mitgetheilt durch Auflegung der Hände. So

erzählt uns die Apostelgeschichte, daß, als der Diakon Philippus in Samaria eine große Menge von Gläubigen bekehrt und getauft hatte, eigens von Jerusalem die zwei Apostel Petrus und Johannes herbeigeholt wurden, um den Neugetauften auch die Hände aufzulegen, damit sie den heiligen Geist empfingen, und dieser kam bei der Händeauflegung der Apostel in sichtbarer Gestalt auf die Gefirmten herab. — Es kann daher ein einfacher Priester dieses Sakrament nicht giltig ertheilen, außer er hat vom Papste eine eigene Vollmacht hierzu.

Um die Gnade des heiligen Geistes, welche die Menschen Gott wohlgefällig macht und zum Guten stärkt, recht anschaulich zu machen, bedient sich die katholische Kirche zur Firmung des hl. Chrysams, der vom Bischof selbst geweiht wird. Dieser Chrysam ist eine Mischung von Olivenöl und Balsam. Das Olivenöl ist ein Zeichen der heiligmachenden Gnade, der Balsam zeigt an die geistige Kraft, welche der Firmling empfängt, und bedeutet den Wohlgeruch der Tugenden, welchen der Christ verbreiten soll. Der Chrysam muß vom Bischofe geweiht werden, um dadurch anzudeuten, daß die Gnadenfülle des heiligen Geistes sich von den Nachfolgern der Apostel aus über die Gläubigen verbreite.

Mit diesem Chrysam befeuchtet der Bischof die Spitze seines Daumens und salbt damit den Firmling auf der Stirne in Kreuzesform. Diese Salbung an der Stirne ist von einer Handauflegung begleitet. Sie geschieht mit dem Kreuzeszeichen, erstens, weil uns die Gaben des heiligen Geistes durch den Kreuzestod Jesu Christi verdient wurden; zweitens, weil das Kreuz des Christen Schild sein soll im Kampfe gegen das Böse. Sie geschieht an der

Stirne, erstens, weil die Stirne als Bild des Muthes gilt, mit welchem wir durch dieses Sakrament ausgerüstet werden, den Feinden unseres Heiles die Stirne zu bieten. Zu dieser Salbung kommen dann die Worte des Bischofs: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes, und stärke dich mit dem Chrysam des Heils: im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des heiligen Geistes. Amen."

Die Firmung ertheilt uns zwar nicht mehr jene außerordentlichen Gnaden der Wunder- und Sprachengaben, wie sie die hl. Apostel und ersten Christen zur anfänglichen Ausbreitung des Evangeliums nothwendig hatten, aber die Gnade, die uns zur eigenen Heiligung nothwendig ist, erhalten wir ebenso wie die Apostel, und ein Christ, der das hl. Sakrament der Firmung würdig empfangen hat, ist dem Teufel nicht weniger furchtbar, als ein Apostel am Pfingstfeste. Der hl. Gregor von Nazianz hat uns eine merkwürdige Begebenheit aufgezeichnet, welche beweist, welch' große Gewalt die Firmung wider das Reich der Finsterniß verleiht.

Kaiser Julian, der Abtrünnige, wollte eines Tages mit seinen Hofleuten im Tempel den Götzen opfern. Er gab das Zeichen zum Anfange. Allein die Götzenpriester standen wie versteinert da, keiner konnte die Hand bewegen. Die Messer, welche scharf geschliffen waren, schnitten nicht in das Fleisch der Opferthiere, und das Feuer, welches man auf dem Altare angezündet hatte, erlosch. Ein Götzenpriester rief aus: „Hier ist eine unsichtbare Macht, die sich unserem Vorhaben widersetzt." Er bat den Kaiser, es möchte untersucht werden, ob sich unter den Umstehenden nicht ein Christ befände, der erst neulich die Taufe oder die Firmung empfangen habe. Als der Kaiser die Untersuchung anord-

nete, trat sogleich ein Edelknabe hervor, und sprach: „Ich bin getauft und vor kurzer Zeit in der hl. Firmung zum Kampfe gesalbt worden. Der Gott, dem ich diene, hat euch dieses Hinderniß bereitet, denn ich habe soeben den Namen Jesus angerufen.“ Der vom Christenthum in das Heidenthum zurückgekehrte Kaiser kannte wohl die Gewalt Jesu Christi und wurde so von Schrecken ergriffen, daß er den Tempel verließ. Der muthige Kämpfer Jesu Christi aber erzählte diesen Vorfall den übrigen Christen, und diese priesen Gott dafür und erkannten, wie schreckbar den Teufeln jene sind, in welchen die Kraft Jesu Christi durch das hl. Sakrament der Firmung wohnt.

Zum Empfang der Firmung ist nothwendig, daß man im Stande der heiligmachenden Gnade sei, denn die Firmung vermehrt nur die heiligmachende Gnade, wo diese bereits vorhanden ist. Nicht unumgänglich nothwendig aber ist es, daß man beim Gebrauche der Vernunft sei. Doch ist es sehr zu wünschen, daß man beim Empfange der Firmung die nothwendigen Glaubenswahrheiten schon kenne, über die Wirkung dieses Sakramentes unterrichtet sei, und daß man sich durch die hl. Beichte und andere Tugendübungen darauf vorbereite. Auf diese Weise wird der Empfang dieses Sakramentes auch auf das Gemüth des Firmlings einen viel größeren Eindruck machen, als wenn er von der heiligen Handlung nichts versteht. — Auch bei der Firmung werden eigene Pathen genommen, welche ähnliche Verpflichtungen übernehmen, wie die Taufpathen. Dieselben treten dadurch zu dem Firmling und seinen Eltern in eine geistliche Verwandtschaft.

Das hl. Sakrament der Firmung kann nur einmal im Leben empfangen werden, denn es drückt der Seele ein un-

auslöschliches Merkmal ein. Aus eben diesem Grunde sollten wir auch sorgfältig darauf bedacht sein, die Gnaden dieses Sakramentes sorgfältig zu bewahren. Wohl werden da viele bekennen müssen, daß sie längst die Firmungsgnaden durch freiwillig begangene Todsünden verloren haben. Diesen zum Troste schreibt Bischof Zwerger in seinem Büchlein: „Die Schätze des katholischen Christen", wie folgt: „Freilich, wenn du Todsünden begangen, so hast du allerdings die bei der Firmung empfangenen Gnaden ganz, und die übrigen zum großen Theile verloren. Und du kannst nicht nochmals gefirmt werden, und brauchst die Firmungsgnade doch so nothwendig! — Da will ich dir einen großen Trost ertheilen. Sieh', wenn du jetzt nicht mehr in Todsünden bist, wenn du dich wieder bekehrest, so hast du die verlorene Gnade der Firmung wieder erhalten. In dem Augenblicke, da der Priester in der hl. Beicht dich von deinen Sünden giltig lossprach, hat der heilige Geist dir auch wiederum die Firmungsgnaden gegeben; das heißt, er ist wiederum in dein Herz eingekehrt und wohnt seither wieder in dir, und er hat mit sich gebracht die heiligmachende Gnade, und hat die übrigen Firmungsgnaden wiederum erweckt, und wirkt kräftig durch dieselben. Nur diejenigen Gefirmten, welche sich auch jetzt noch nicht bekehrt haben, sondern sich im Stande der Todsünde befinden, haben diese Gnaden nun nicht. Möchten auch diese keinen Augenblick länger anstehen, durch schnelle und wahre Bekehrung alle Firmungsgnaden, die sie so dringend benöthigen, in sich wieder zu erwecken!"

Dritter Theil.

Besondere Andachten,

oder

Verehrung heiliger Geheimnisse, der seligsten Jungfrau Maria, der Engel und Heiligen.

Erstes Kapitel.

Andacht zum göttlichen Kinde Jesu.

Verein der hl. Kindheit.

Von jeher haben fromme Christen eine besondere Andacht zu unserem göttlichen Erlöser unter dem Geheimnisse seiner heiligen Kindheit getragen, und in der tiefen Erniedrigung des fleischgewordenen Wortes das staunenswerthe Wunder der göttlichen Liebe angebetet.

Wie einst die Hirten nach der Verkündigung des Engels ausriefen: „Lasset uns bis nach Bethlehem gehen, und das sehen, was zu uns gesprochen worden ist" (Luc. 2, 15.), und sie dann eilends hingingen, so wallfahrteten auch schon die ersten Christen mit besonderer Vorliebe zur Geburtsstätte Jesu nach Bethlehem, und erbauten daselbst eine Kapelle, in welcher der Stall, wo der Heiland zur Welt kam, eingeschlossen war. Der heidnische Kaiser Hadrian aber ließ, um die Christen von der Verehrung dieser Stätte zurück-

zuschrecken, daselbst einen Götzentempel errichten. Die Verunehrung dieses heiligen Ortes dauerte bis zur Zeit des Kaisers Konstantin, in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts. Die fromme Mutter dieses Kaisers, die hl. Helena, befahl endlich, den Götzentempel zu zerstören, und ließ dafür eine schöne Kirche erbauen. Der Ort der Geburt Christi war eigentlich eine in einen Stall verwandelte Felsenhöhle, und über diese wurde die Kirche erbaut, so daß der Hochaltar gerade über derselben zu stehen kam. Neben dieser Höhle hatte sich der hl. Hieronymus, der im Jahre 385 Rom verlassen und in das heilige Land gewandert war, eine andere, kleinere zur Wohnung gewählt, um seine noch übrigen Lebenstage an der Geburtsstätte Jesu zuzubringen. Hier wurde seine Liebe zum Heilande noch mehr entflammt, und so streng auch seine Lebensweise war, so fühlte doch seine Seele unnennbar süßen Trost, und er lud mehrere gleichgesinnte Seelen dahin ein.

Unter denen, die seinem Rufe folgten, befand sich eine vornehme römische Dame, mit Namen Paula, und ihre Tochter Eustochium. Als diese das erstemal den hl. Ort betrat, rief sie voll Begeisterung aus: „So bin ich Sünderin gewürdigt, jene Krippe zu küssen, in welcher mein Herr geruht, ihn am Orte anzubeten, wo ihn seine jungfräuliche Mutter zuerst als Kindlein angebetet! Hier will ich wohnen, denn mein Erlöser hat diese Stätte sich auserwählt!" Wirklich schlug sie ihre Wohnung dort auf und weilte zwanzig Jahre daselbst, um in Armuth jenen anzubeten, der der Menschheit zu Liebe ebenfalls arm geworden ist.

Im siebenten Jahrhundert wurde die eigentliche Krippe sammt einigen Steinen der Felsengrotte nach Rom über-

tragen, wo sie in Silber gefaßt in der Kirche S. Maria Maggiore aufbewahrt wird.

Die Höhle, oder Felsengrotte, wo der Heiland zur Welt kam, ist beiläufig vierzig Fuß lang, zwölf breit und neun bis zehn hoch. Auf zwei gewundenen Stiegen steigt man jetzt von der Kirche in dieselbe hinab. Die Felsenwände und der Boden sind mit kostboren Marmorplatten bedeckt, die schon die hl. Helena zum Geschenke dahin machte. Das Gewölbe wird durch drei Porphyrsäulen gestützt und der Raum durch zweiunddreißig Lampen erleuchtet. Im Hintergrunde gegen Osten ist die Stelle, wo die reinste Jungfrau den Weltheiland gebar. Diese Geburtsstätte bezeichnet ein silberner, mit Edelsteinen besetzter Stern, und die Inschrift: „Hier wurde aus der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren."

Hierhin ziehen in der heiligen Nacht die Christen in Bethlehem. Voran geht der Obere der Franziskaner, die den Gottesdienst in der Kirche besorgen und das anstoßende Kloster bewohnen, und trägt das Bild des Jesukindes. Ihm folgen die anderen Priester, Klosterbrüder und Christen, sowie die anwesenden Pilger, jeder eine brennende Kerze in der Hand tragend. An dem Orte der Geburt wird das Evangelium der hl. Nacht gesungen, und bei den Worten: „Sie legte ihn in eine Krippe" (Luc. 2, 7.) legt er das Bild des Jesukindes an den Ort der Krippe und verehrt es mit den Anwesenden unter stillem Gebete.

Ein besonderer Verehrer des hl. Christkindes war der hl. Franziskus von Assisi. Um seine Liebe zur Armuth noch mehr zu entflammen, betrachtete er besonders gern die Armuth des Kindes in der Krippe. Drei Jahre vor seinem Tode ließ er am Weihnachtsfeste die erste bildliche Krippen-

darstellung errichten. Er wählte dazu einen Platz im Walde, in der Nähe von Greccio. Da sah man das holde Jesuskind in der Krippe liegen, daneben standen Maria und Joseph, sowie Engel und Hirten. In der hl. Christnacht wurde alles festlich erleuchtet. Da versammelte sich nun der hl. Ordensstifter mit seiner ganzen Klostergemeinde; von nah und fern kam das Volk zusammen, um an dieser schönen Feier theilzunehmen. Es wurde festlicher Gottesdienst gehalten und der hl. Franziskus predigte selbst, und beschrieb mit solcher Lebendigkeit die Armuth des Jesukindes, daß alle schluchzten und weinten. „Lieben wir doch das arme Kindlein von Bethlehem," rief er unter anderem aus; „dieses Kindlein, das, um unsere Liebe zu gewinnen, so große Beweise seiner Liebe gegeben hat! Vergelten wir ihm Liebe für Liebe, grenzenlose Liebe für seine unendliche Liebe!" Von dieser schönen Feier stammt der Gebrauch der Krippendarstellung, die sich immer weiter verbreitete, und alljährlich Großen und Kleinen viele Freude verursacht.

Mit besonderer Liebe betrachtete und verehrte Jesum in seiner heiligen Kindheit auch der hl. Antonius von Padua, ein Zeitgenosse und Ordensbruder des hl. Franziskus. Für diese seine glühende Andacht zum göttlichen Kinde wurde der hl. Antonius auch durch eine wunderbare Erscheinung belohnt. Einst kehrte nämlich der Heilige auf einer Reise bei einem frommen Manne ein, wo er, wie zu Hause, in einem einsamen Kämmerlein dem Gebete oblag. Spät Abends ging der Mann noch an seiner Thüre vorüber und sah durch deren Ritzen einen hellen Schimmer hervorleuchten. Da er seinem Gast weder Licht noch Lampe mit in das Zimmer gegeben hatte, ging er voll Verwunderung näher hin, um die Ursache dieses Lichtschimmers zu entdecken.

Aber wie staunte er, als er den Heiligen von einem überirdischen Glanze umstrahlt und in seinen Armen das Jesuskind sah, von dem dieser Glanz ausging. Wegen dieser Erscheinung wird der hl. Antonius gewöhnlich mit dem Jesuskinde dargestellt.

Als der hl. Petrus von Alkantara einst am Weihnachtsfeste die Worte des Evangeliums singen hörte: „Im Anfang war das Wort," u. s. w., gedachte er der unaussprechlichen Barmherzigkeit, mit der das ewige Wort sich unseres Elendes angenommen. Bei den Worten: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt," wurde er von so heftigen Gefühlen ergriffen, daß er es nicht vermochte, die feurigen Wirkungen in sich zu verschließen. — Von so inniger Liebe zu dem in unser Jammerthal herabgestiegenen Jesuskinde sollten auch wir durchdrungen sein; wir sollten das Jesuskind lieben wie die Engel, die in ihrer Freude über seine Geburt die Gefilde Bethlehems mit Lobliedern erfüllten. Wir sollten im Geiste so eilig sein, wie einst die Hirten, um zu seiner Krippe hinzueilen, und voll innigen Dankes in tiefster Anbetung vor ihm niederzufallen. Wir sollten das holde Kindlein mit so glühender Liebe umfangen, wie Maria und Joseph es in der ersten Christnacht umfingen. Mit den hl. drei Königen sollten wir ihm das Gold eines lauteren Herzens, den Weihrauch des Gebetes und die Myrrhen der Geduld zum Opfer bringen. In heiliger Entzückung, wie Simeon und Anna, sollten wir Gott danken, daß er auch uns mit dem Auge des Glaubens das Heil der Welt schauen ließ.

Eine rührende Andacht zum hl. Christkinde findet alljährlich in der Franziskanerkirche Aracoeli zu Rom von Weihnachten bis zum Feste der hl. Drei Könige statt. In

dieser Kirche befindet sich nämlich ein Bild des Jesukindleins, zu welchem die Römer eine so große Andacht tragen, daß die Kranken es sich häufig in einem besonderen Staatswagen in ihr Haus bringen lassen, um aus dem Anblicke desselben Trost und Erquickung zu schöpfen. Dieses Bild des Jesukindleins wird zu Weihnachten in einem prachtvollen Krippelein zur Verehrung ausgestellt. Dem Krippelein gegenüber errichtet man eine kleine Kanzel und auf dieser Kanzel halten die ganze Weihnachtszeit hindurch kleine Knaben von acht bis zehn Jahren Nachmittags Predigten zum Lobe und Preise des lieben Jesukindleins. „Nur wenn man," schreibt darüber ein Augenzeuge, „die Liebenswürdigkeit der italienischen Jugend, und die Unbefangenheit und Gewandheit in der Sprache derselben kennt, kann man sich einen Begriff von der Lieblichkeit dieser Andacht machen. Alle horchen mit gespannter Aufmerksamkeit, und viele, besonders alte Leute, werden bis zu Thränen gerührt von diesen Predigten unschuldiger Kinder." Da erfüllen sich die Worte des Psalmisten, die der Heiland beim Hosannarufe der Kinder am Palmsonntage wiederholte: „Aus dem Munde der Kinder und Säuglinge hast du dir Lob bereitet." Ps. 8, 3.) — Am Feste der hl. Drei Könige ertheilt der General des Franziskanerordens nach feierlicher Prozession dem schaarenweise herbeiströmenden Volke mit dem hochverehrten Bilde des Jesukindes den Segen.

Zu Ehren der hl. Kindheit Jesu wurde im Jahre 1843 zu Paris der Verein der hl. Kindheit gestiftet. Dieser Verein hat den Zweck, die christlichen Kinder von ihrem zartesten Alter an um das göttliche Jesuskind zu vereinigen, erstens, damit sie im Hinblicke auf ihr holdseliges Vorbild nach dem Maße ihrer zunehmenden Kräfte die werk-

thätige Nächstenliebe zur eigenen Vervollkommnung auszuüben, und zweitens durch deren andauernde Bethätigung insbesondere dazu mitwirken, daß jene unzähligen Kinder, welche in China und in anderen Ländern von ihren heidnischen Eltern so grausam dem Verderben preisgegeben werden, die heilige Taufgnade empfangen, und außerdem, wenn sie am Leben bleiben, eine christliche Erziehung erhalten und nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten zu nützlichen Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft herangebildet werden, welche dann erfahrungsgemäß die Segnungen der christlichen Religion unter ihren Landsleuten verbreiten.

Mitglieder dieses Vereins können die Kinder gleich nach dem Empfange der hl. Taufe werden, und dann von der ersten hl. Kommunion an lebenslänglich Theilnehmer bleiben; nur muß man nach vollendetem einundzwanzigsten Lebensjahre auch zugleich Mitglied des Vereins zur Verbreitung des Glaubens werden. Um Mitglied oder Theilnehmer zu sein, muß ein monatlicher Beitrag von 1 Cent gegeben und täglich ein Ave Maria gebetet werden mit dem Zusatze: „Heilige Jungfrau Maria, heiliger Joseph, bittet für uns und die armen Heidenkinder!" Bis die Kinder selbst dies thun können, soll es von deren Angehörigen für sie geschehen.

Die Päpste Gregor XVI., Pius IX. und Leo XIII. bewilligten diesem frommen Werke zahlreiche Ablässe, und letzterer empfahl den Bischöfen recht dringlich, für die Einführung und Verbreitung desselben zu sorgen.

Zweites Kapitel.

Andacht zum heiligsten Namen Jesu.

„Der Name Jesus," sagt der hl. Bernardin von Siena, „ist ein ganz kurzes Wort, leicht auszusprechen, aber inhaltsschwer und voll von unaussprechlichen Geheimnissen. Alles, was Gott zum Heile der Menschheit angeordnet, das ist in diesem Namen begriffen." Deshalb schreibt der heilige Paulus, daß „im Namen Jesu sich beugen die Kniee derer, die im Himmel, auf Erden, und unter der Erde sind." (Philip. 2, 10.) Diese tiefe Ehrfurcht vor dem heiligsten Namen Jesu, der über alle Namen ist, galt stets allen wahren Christen seit den ältesten Zeiten als eine heilige Pflicht.

In den vierzehn Briefen, welche der hl. Apostel Paulus an verschiedene Gemeinden und Personen schrieb, kommt der Name Jesus zweihundert und neunzehn mal vor. Wie oft mag er erst diesen Namen mündlich ausgesprochen haben, und mit welcher Ehrfurcht? —

Der hl. Ephrem lebte einige Zeit mit einem gottseligen Jünglinge zusammen, welcher Julian hieß. Einst bemerkte er, daß die Bücher seines jungen Freundes sich in üblem Zustande befänden, und darin viele Worte ausgelöscht wären, besonders der Name Jesus. Er fragte, wie dieses denn geschehen sei? „Ich kann dir nichts verhehlen," antwortete der Jüngling. „Als die Sünderin Magdalena unserem Heilande sich näherte, benetzte sie seine Füße mit heißen Thränen, und trocknete sie dann mit ihren Haaren ab. So mache auch ich es: so oft ich nämlich den Namen Jesus im Buche finde, so beginne ich zu weinen, benetze den heiligsten Namen, diesen süßen Trost eines Sünders, mit meinen

Thränen und flehe um Verzeihung meiner Missethaten." Gerührt entgegnete der hl. Ephrem: „Ich wünsche, daß Gott nach seiner Gnade und Barmherzigkeit dir deine Frömmigkeit belohne, aber ich bitte dich, schone in Zukunft deine Bücher."

Der berühmte Kaiser Justinian sagt in dem nach ihm benannten Gesetzbuche: „Es ist unsere Gewohnheit, in allen unseren Berathungen und Unternehmungen stets im Namen unseres Herrn Jesu Christi anzufangen."

Nach dem Berichte des hl. Bonaventura hatte der hl. Franziskus von Assisi eine solche Ehrfurcht vor dem Namen Jesu, daß seine Stimme sowohl, als auch seine Gesichtszüge bei Aussprechung dieses Namens seine große Andacht zu erkennen gaben. In seinem Testamente verpflichtet er sogar seine Ordensbrüder, daß sie, wie er selbst that, „seinen heiligsten Namen und seine geschriebenen Worte sammeln und an einem ehrbaren Orte niederlegen sollen," so oft sie dieselben irgendwo fanden, wo sie verunehrt werden konnten.

Der selige Heinrich Suso war von einer solchen Andacht zu diesem heiligsten Namen beseelt, daß er die fünf Buchstaben desselben sich mit einem spitzigen Instrumente in seine Brust punktweise eingravirte. Dann kniete er sich vor sein Cruzifix hin und betete: „Sieh, o Herr, du einzige Liebe meines Herzens, mein inbrünstiges Verlangen nach dir. Grabe dich und deinen hochgebenedeiten Namen so tief in mein Herz ein, daß du nie mehr daraus verschwindest."

Der Name Jesus hat aber auch eine wunderbare Kraft. Wie der Heiland vorausgesagt, daß nämlich seine Bekenner in diesem seinem Namen mancherlei Wunder wirken werden (Markus 16), so traf es auch ein, indem die

Apostel im Namen Jesu viele Kranke augenblicklich gesund machten und viele Besessene vom bösen Geiste befreiten. Die Apostelgeschichte erzählt, daß einst zu Ephesus einige herumziehende Geisterbeschwörer den Namen Jesu, wie sie den hl. Paulus hatten thun sehen, über diejenigen auszusprechen versuchten, die von bösen Geistern geplagt wurden. Zu diesen Beschwörern, die keine Christen, sondern Söhne eines jüdischen Hohepriesters waren, sprach aber der böse Geist: „Jesum kenne ich; auch Paulus ist mir bekannt; wer aber seid ihr?" Und zugleich sprang der Besessene auf sie los, überwältigte sie, obwohl ihrer sieben waren, und war ihnen so überlegen, daß sie mit zerrissenem Gewande und verwundet aus dem Hause flohen. Dies diente zum Beweise, daß ein leeres, ohne Glauben und Andacht, mit unchristlichem Munde versuchtes Aussprechen des Namens Jesu wirkungslos, ja verderblich sei.

Aber auch noch nach den Apostelzeiten finden wir Beispiele von Wundern, die durch den Namen Jesu geschehen. So schreibt Origenes aus eigener Erfahrung: „Unter der unzähligen Menge von Griechen und Barbaren, die an Jesum glauben, sind nicht wenige, die zum Zeichen der durch den Glauben erhaltenen Kraft wunderbar die Kranken heilen, indem sie über dieselben nur den Namen Jesu aussprechen."

Unter den Iberiern, die im heutigen Gurgistan wohnen, befand sich im vierten Jahrhundert eine christliche Sklavin von großer Tugend, die selbst den Heiden Ehrfurcht einflößte. Da unter diesen unwissenden Barbaren, die noch keine Aerzte hatten, es gebräuchlich war, wenn irgend ein Kind erkrankte, dasselbe von Haus zu Haus herumzutragen, und zu fragen, ob nicht Jemand ein Mittel wüßte, fragte

man einst auch bei der christlichen Sklavin um Rath. Diese antwortete: „Ich weiß zwar kein irdisches Mittel, um dieses Kind zu retten; allein der Gott, den ich anbete, gibt, wenn es ihm gefällig ist, auch denen, die schon alle Hoffnung verloren haben, wieder die Gesundheit.“ Dann betete sie über das Kind im Namen Jesu. Und siehe, dasselbe wurde augenblicklich gesund. Diese wunderbare Heilung wurde auch der Königin erzählt, die an einem schmerzhaften Uebel litt. Sie ließ sich sogleich zur christlichen Sklavin bringen, und nachdem dieselbe auch über sie den Namen Jesu angerufen hatte, ward auch ihr Uebel geheilt. Nach einiger Zeit gerieth der König auf einer Jagd in große Lebensgefahr; er rief, da er von den wunderbaren Heilungen bereits gehört hatte, ebenfalls Jesum, den Gott der Christen, an, und wurde gerettet. Aus Dankbarkeit nahm nun dieser Fürst sammt seinem ganzen Volke das Christenthum an, und die fromme Nachwelt nannte diese Sklavin, weil sie so viel zur Verherrlichung des Namens Jesu und zur Ausbreitung des christlichen Glaubens beigetragen hatte, Christina, deren Andenken von der Kirche am 15. Dezember begangen wird.

Ein großer Verehrer des heiligsten Namens Jesu war auch der hl. Bernardin von Siena, der im vierzehnten Jahrhundert lebte, und in den Orden des hl. Franziskus trat. Es herrschten damals in seinem Vaterlande Italien viele und große Laster und blutige Feindschaften. Er durchzog Städte und Provinzen, predigte allenthalben den heiligsten Namen Jesu und stellte durch seine rastlosen Bemühungen die so tief gesunkene Sittlichkeit wieder her. Im Leben und Tode durch Wunder verherrlicht, starb er im 66. Jahre seines Alters, und wurde sechs Jahre nach seinem Tode heilig gesprochen.

Von diesem Heiligen lernte die Verehrung des heiligsten Namens Jesu sein großer Schüler, der hl. Johannes von Kapistrano. Als Sohn eines deutschen Edelmannes geboren, wurde er durch eine Erscheinung bewogen, in den Orden des hl. Franziskus zu treten, wo er bald ein leuchtendes Tugendmuster wurde. Zum Priester geweiht, wurde er mit der Verkündigung des Wortes Gottes betraut, und bewirkte durch die Kraft seiner Rede, und durch die sie begleitenden Wunder im Namen Jesu, den er stets auf einer Fahne geschrieben bei sich trug und bei seinen Predigten entfaltete, zahllose Bekehrungen in Italien, Deutschland, Oesterreich, Polen, Rußland, Böhmen, Ungarn, Bosnien, Serbien und anderen Ländern. Es ist unbeschreiblich, wie viel er zur Ehre Gottes und zum Wohle der katholischen Kirche wirkte, wie viele Irrgläubige er bekehrte, wie viele Juden er taufte und wie viel er überall, wohin er kam, für die Ausbreitung der Verehrung des Namens Jesu that. Durch viele Wunder im Leben und nach dem Tode verherrlicht, starb er im Jahre 1456.

Vorzüglich wirksam ist der Name Jesus gegen die Anfechtungen des Satans. Schon der hl. Märtyrer Justinus sagt: „Wenn wir im Namen Jesu mit dem Satan streiten, so streitet Jesus für uns, mit uns, in uns, und die Feinde fliehen, sobald sie den Namen Jesu hören." Tertullian versichert: „Alle unsere Macht und Streitkraft gegen die bösen Geister liegt in der Anrufung des Namens Jesu."—Der heilige Einsiedler Antonius erzählte dem hl. Athanasius, daß, als er einst vom bösen Feinde heftig angefochten wurde, er zu diesem nur die Worte gesprochen habe: „Gewiß, Jesus zerstört doch noch deine Macht!" Kaum habe der Böse den Namen Jesu vernommen, so habe er ihn augenblicklich in Ruhe gelassen.

Der hl. Bernard vergleicht die Wirkungen des Namens Jesu mit denen des Oeles, indem er sagt: „Jesu Namen leuchtet, wo er gepredigt, nährt, wo er betrachtet, lindert und heilt, wo er angerufen wird. Dieser Name stillt die Wallung des Zornes, stimmt herab die Erhebung des Stolzes, heilt die eiternde Wunde des Neides, hemmt die Begierden des Fleisches, löscht aus die Flamme der Unlauterkeit, vertreibt den Durst des Geizes, und reinigt das Herz von jeder Makel." Derselbe Heilige schreibt auch: „Ist jemand unter euch traurig, so komme Jesus in sein Herz, gehe von da in seinen Mund, und siehe, wenn das Licht dieses Namens aufgeht, verschwindet jede Wolke und klare Heiterkeit kehrt zurück."

Der hl. Laurentius Justiniani ermahnt: „Bist du krank, wirst du von Schmerzen gedrängt, oder von gotteslästerlichen Gedanken und Verzweiflung angefallen, oder von Furcht und Angst gequält, martern dich Zweifel und Beängstigungen, so sprich oder denke nur den Namen Jesu. In aller Verlegenheit, in allen Gefahren, bei Schrecken, auf dem Wege, in der Einsamkeit, wo immer du sein magst, sprich den Namen Jesus aus, aber nicht blos mit dem Munde, sondern auch im Herzen. Ohne Zweifel wirst Du eine gewisse Annehmlichkeit und Lieblichkeit empfinden, so oft du diesen Namen mit Andacht aussprichst, denn dieser Name hat eine Kraft, die das Herz erfreut und das Gemüth erquickt, die Andacht nährt und den Geist zur Gottseligkeit vorbereitet."

Der Graf Armogast, einer der vornehmsten und angesehensten Edlen des Vandalenkönigs Theodorich in Afrika, wurde, weil er sich gegen den Befehl des ketzerischen Tyrannen weigerte, die Gottheit Jesu zu verläugnen, auf mancher-

lei Weise gemartert. Endlich band man ihn am ganzen Körper mit Darmseiten fest, die man so viel als nur immer möglich anzog. Armogast erhob die Augen zum Himmel, sprach dann den Namen Jesu aus, und wie Spinngewebe zerrissen, lagen seine Bande auf der Erde. Man wiederholte den Versuch und band ihn noch fester, als vorher, aber dem Namen Jesu widerstanden sie auch diesmal nicht. Nun hängte man ihn mit dem Haupte abwärts an einen Pfahl, und siehe da, zum Erstaunen aller Anwesenden schlummerte der hl. Bekenner, durch die Kraft des Namens Jesu aller Schmerzen enthoben, sanft ein, und schlief in dieser unnatürlichen Lage wie auf einem weichen Bette.

Die Kirche hat die Anrufung des Namens Jesu mit vielen Abläßen begnadigt, um uns zu ermuntern, diesen heilbringenden Namen oft im Leben, besonders aber in der Todesstunde andächtig anzurufen. —

Von denen aber, die diesen Namen nicht verehren, sagt der hl. Bernard: „Wer den süßen Lebensduft dieses Namens nicht mehr empfindet, der ist entweder wirklich todt, oder trägt wenigstens den Grabesduft der Sünde im Herzen."

Daß Gott jene nicht ungestraft lasse, die den Namen seines Sohnes lästern — dafür bringt die Geschichte unzählige Beweise. Zwei Beispiele aus der neuesten Zeit mögen zur Warnung dienen.

Im Jahre 1885 wollte ein Fuhrmann in Rom, in der Nähe des Quirinals, des dem Papste geraubten und vom Könige von Italien bewohnten Palastes, mit seinem Karren die Anhöhe hinanfahren. Mit aller Anstrengung suchte er das Pferd anzutreiben, aber es gelang ihm nicht. Da fing er an, entsetzlich zu fluchen und den Namen Jesu zu lästern. So abscheulich waren die Lästerungen, daß die Vorüber-

gehenden schauderten. Soeben wollte er einen neuen Fluch ausstoßen, als das Pferd ausglitt, auf ihn stürzte und der Flucher ein Bein brach. — Man mag diese Thatsache betrachten, wie man will; sie zeigt, daß der Herr sich auch der vernunftlosen Thiere bedienen kann, um den Gottlosen den Mund zu stopfen.

Eine Kindsmagd hatte sich das Fluchen und den Mißbrauch des Namens Jesu bei dem geringsten Verdrusse angewöhnt, und was noch schlimmer war, sie lehrte die ihr anvertrauten Kleinen das Fluchen. Nachdem sie lange Zeit den Namen Gottes verunehrt hatte, bekam sie mit einem Male die Mundsperre, und die Schmerzen waren so schrecklich, daß sie ein förmliches Wuthgeheul ausstieß. Auch entströmte ihrem Munde ein so schrecklicher Gestank, daß sie aus dem Hause ihrer Dienstherrschaft geschafft werden mußte. — So geschehen im Jahre 1883.

Zur Sühnung der leider so zahlreichen Gotteslästerungen werden in manchen Ländern, wie in Italien, in England, auch in manchen Diözesen der Ver. Staaten Amerikas folgende Lobsprüche nach dem öffentlichen Gottesdienste, namentlich an Sonn- und Feiertagen, vom Priester vorgebetet, während das Volk jeden einzelnen Lobspruch wiederholt:

„Gott sei gepriesen! Gepriesen sei sein heiligster Name! Gepriesen sei Jesus Christus, wahrer Gott und wahrer Mensch! Gepriesen sei Jesus Christus im allerheiligsten Altarssakramente! Gepriesen sei die erhabene Mutter Gottes, die allerseligste Jungfrau Maria! Gepriesen sei ihre heilige und unbefleckte Empfängniß! Gepriesen sei der Name der Jungfrau und Mutter Maria! Gepriesen sei Gott in seinen Engeln und in seinen Heiligen!"

Dafür sind folgende Ablässe verliehen: Ein unvollkom-

mener Ablaß von einem Jahre, so oft man reumüthig und andächtig diese Lobsprüche betet. Ein vollkommener Ablaß, einmal monatlich an einem beliebigen Tage, für jene, welche dieselben einen ganzen Monat lang wenigstens einmal täglich gesprochen haben, wenn sie die hl. Sakramente der Buße und des Altars würdig empfangen, eine Kirche besuchen und eine Zeit lang nach Meinung des heiligen Vaters beten.

Drittes Kapitel.

Andacht zu Jesus in seinem Leiden: Der heilige Kreuzweg. Der Verein vom heiligen Grabe.

Den Anfang seines bitteren Leidens machte Jesus auf dem Oelberge. In der Nähe Jerusalems gelegen, befand sich am Fuße dieses Berges ein Garten, Gethsemane, das heißt die Oelpresse, genannt, und in diesem Garten hat Jesus sein Leiden begonnen. Derselbe steht gegenwärtig, und schon seit sechshundert Jahren, unter der Obhut der Franziskaner. Er ist von einer Mauer umgeben, und hat eine Ausdehnung von beiläufig hundert Schritten im Gevierte. Es sind in demselben noch einige Olivenbäume erhalten, die aus der Zeit Christi stammen sollen, oder wenigstens Ableger der zur Zeit Christi vorhandenen Bäume sind. Eine eigene Wache sorgt dafür, daß diese Bäume, die trotz ihres Alters noch einige Oliven tragen, aus deren Kernen man Rosenkränze verfertigt, sorgfältig gehütet werden. Am äußersten Ende des Gartens sieht man den Ort, wo die drei Jünger schliefen, während der Herr betete. Die Stelle, wo der Heiland Blut schwitzte, ist eine Grotte, und heißt die Grotte der Todesangst. Sie soll der Größe und Gestalt

nach ganz so sein, wie zur Zeit Christi; nur ist das Innere in eine Kapelle verwandelt mit einem Altare, auf dem Platze, wo Jesus während seiner Todesangst kniete. Auf dem Altare befindet sich ein Gemälde, das den Herrn in seiner Todesangst vorstellt, wie er vom Engel getröstet und unterstützt wird. Dasselbe trägt die Inschrift: „Hier ward sein Schweiß wie Blutstropfen, die auf die Erde herabrannen."

Der erste Akt menschlicher Ungerechtigkeit, welchen Jesus nach seinem Verhöre und seiner Unschuldigerklärung erleiden mußte, bestand in der Geißelung. Die Geißelung war eine der furchtbarsten Martern, die je die Grausamkeit der Menschen erfunden hat. Der zur Geißelung Verurtheilte wurde entblößt, und dann an eine niedrige, bis an die Hüften reichende Säule gebunden. Die Geißeln selbst bestanden aus mehreren Riemen, an deren Enden spitze Eisenstückchen befestigt waren, so daß die Streiche viel schwerer und mit größerer Schärfe niederfielen. Dieser schrecklichen Marter wurde der zarte, jungfräuliche Leib des Gottessohnes unterworfen. Der hl. Bernard bezieht die Worte des 128. Psalmes: „Auf meinem Rücken haben geschmiedet die Sünder, und ihre Bosheit lange Zeit mit mir getrieben," auf die Geißelung Christi, und schreibt: „Gleichwie der Schmied aus Leibeskräften auf das Eisen schlägt, also schlugen die Peiniger auf den Rücken des armen Heilandes los, so daß sein allerheiligstes Blut in Strömen floß."

Die grausamen Kriegsknechte fügten zur schrecklichen Geißelung noch eine neue Qual hinzu. Sie legten nämlich dem mißhandelten Heilande einen alten Purpurmantel um, flochten eine Krone von Dornen, drückten sie auf sein Haupt und gaben ihm ein Rohr in die Hand. Dann bogen sie das Knie vor ihm, und sprachen spottend zu ihm: „Sei gegrüßt,

o König der Juden!" Sie spieen ihn auch an, gaben ihm Backenstreiche, rissen ihm das Rohr aus der Hand und schlugen ihn damit auf das Haupt, um die scharfen Dornenspitzen noch tiefer eindringen zu machen. Dasselbe göttliche Antlitz, das auf dem Berge Tabor geglänzt hatte wie die Sonne, und in welches selbst die Engel zu schauen gelüstet, wurde jetzt mit dem schändlichsten Muthwillen mißhandelt, geschlagen und verunstaltet! Wie sehr erfüllte sich hier, was der Messias durch den Mund des Propheten vorausgesagt: „Meinen Leib gab ich den Schlagenden hin, und ich verbarg mein Angesicht nicht vor denen, die mich lästerten und anspieen." (Is. 50, 6.) Und wie unbeschreiblich heftig muß der Schmerz gewesen sein, den die Dornen ihm verursachten! Welch' ein selbst Steine erweichender Anblick muß es gewesen sein, als Pilatus den so furchtbar mißhandelten Jesus dem Volke mit den Worten vorstellte: „Ecce Homo! Seht, welch ein Mensch!" Dennoch verurtheilte er ihn zum Tode und ließ ihn, mit dem Kreuze beladen, zur Richtstätte hinausführen. Und jener Weg, den unser göttlicher Heiland in seinem Leiden vom Palaste des Pilatus, wo er zum Tode verurtheilt worden, auf den Kalvarienberg, wo er gekreuzigt worden, wandelte, ist — im buchstäblichen Sinne — der K r e u z w e g. — Nach der Himmelfahrt des Herrn pflegten, wie die fromme Ueberlieferung berichtet, schon die allerseligste Jungfrau entweder allein, oder in Begleitung heiliger Frauen, wie auch die Apostel und die ersten Gläubigen von Jerusalem diesen Schmerzensgang oft betrachtend zu wandeln. Ihrem Beispiele folgend eilten zuerst die Einwohner Palästina's, und in den folgenden Jahrhunderten zahlreiche Pilger selbst aus den entferntesten Gegenden herbei, um die heiligen, mit dem Schweiße und dem Blute Jesu

Christi getränkten Orte zu besuchen; und der hl. Hieronymus bezeugt, daß auch zu seiner Zeit dieser Zudrang fortdauerte. Die Kirche öffnete bald diesen Pilgern, um deren Andacht zu begünstigen, den Schatz ihrer geistlichen Gnaden. Da jedoch nicht jedermann nach Palästina pilgern konnte, so gestatteten die Päpste, an anderen Orten, in Kirchen und Kapellen, Kreuze und Gemälde oder Darstellungen in erhabener Arbeit zu errichten, welche die rührenden Begebenheiten vorstellen, die sich auf dem eigentlichen Kreuzwege zu Jerusalem zugetragen haben, und gewährte für den Besuch dieser Kreuzweg-Darstellungen die gleiche Gnade reichlicher Abläße, wie für den eigentlichen Kreuzweg.

In Rom befand sich unter der heidnischen Herrschaft ein länglich-rundes Theatergebäude, Colosseum genannt, das gegen hunderttausend Zuschauer faßte. Hier mußten in der dreihundertjährigen Verfolgung die Bekenner des christlichen Glaubens oft zur Belustigung der Heiden mit den wilden Thieren kämpfen, von deren Zähnen und Klauen zahllose Martyrer zerrissen wurden. Viele Jahrhunderte hindurch blieb dieses Riesengebäude auch den späteren Christen wegen des daselbst in Strömen vergossenen Martyrerblutes ein Gegenstand der Verehrung. Papst Benedikt XIV., der große Begünstiger der Kreuzweg-Andacht, ließ die durch das Leiden so vieler christlicher Blutzeugen geheiligte Stätte mit einem eisernen Gitter umschließen, und erlaubte dem hl. Leonard von Portu Mauritio Kapellen mit den Kreuzwegstationen darin zu errichten. In der Mitte des großen, mit dem Blute der Martyrer getränkten Platzes erhob sich ein Kreuz, an der Seite eine Kanzel, woselbst seitdem — über hundert Jahre lang — jeden Freitag und Sonntag ein Franziskaner für die Kreuzweg-Bruderschaft

predigte und darauf die Stationen vorbetete, wie es der hl. Leonard eingeführt hatte. — In neuester Zeit hat die italienische Regierung die Stationen nebst Kreuz und Kanzel entfernen lassen.

Bezüglich der Abläße, welche für die Kreuzweg-Stationen verliehen sind, haben die Päpste folgendes bestimmt:

1. Man gewinnt alle jene Abläße, welche man gewinnen würde, wenn man persönlich die heiligen Orte von Jerusalem, das heißt, die wirklichen Stationen des Kreuzweges zu Jerusalem, besuchte.

2. Ueber die Zahl dieser Abläße kann und soll nichts Bestimmtes verkündigt oder an den Stationen angeschrieben werden.

3. Alle mit dem Kreuzweg verbundenen Abläße sind den armen Seelen zuwendbar.

Zur Gewinnung der Abläße ist nöthig, erstens, daß der Kreuzweg nach Vorschrift der Kirche eingesetzt sei; zweitens, daß man, wenn möglich, die einzelnen Stationen besuche; drittens, daß man während desselben das Leiden Christi betrachte. Mündliche Gebete sind nicht vorgeschrieben, ersetzen die Betrachtung des Leidens Jesu nicht und genügen also auch nicht zur Gewinnung der Abläße.

Gehen wir nun über zur Erklärung der einzelnen Stationen des Kreuzweges.

Erste Station.

Jesus wird zum Tode verurtheilt.

Diese Station ist an der Stelle, wo ehemals der Palast des Pilatus stand. Vor dem Palaste des Pilatus war ein Balkon, Lithostraton genannt, dessen Fußboden mit Marmorplatten belegt war. Hier stand der Richterstuhl des

Landpflegers. Zu diesem Balkon führte eine breite, steinerne Stiege, auf deren oberster Stufe der arme Heiland in dem jammervollen Zustande, in welchen ihn die Geißelung und Dornenkrönung gesetzt, vor dem ungerechten Richter und wüthenden Volke stand. Hier unterlag die Gerechtigkeit der Ungerechtigkeit, hier wurde die Unschuld von der Schuld gerichtet, hier wurde der Heiligste zu der schimpflichsten und schmerzvollsten aller Todesarten, zum Tode am Kreuze, verurtheilt. Er, der seine ärgsten Feinde einst auffordern konnte, ihn, wenn sie es vermöchten, einer Sünde zu beschuldigen, wird jetzt unschuldig der Strafe der Verbrecher schuldig erklärt.

Auch dir mag manche harte Rede, manche Schmälerung deiner Ehre, mancher Spott oder Vorwurf weh thun; auch dir mögen bisweilen Dinge vorkommen, die dein Herz zum Zorn anreizen: blicke hin auf Jesum vor Pilatus, und wende dein Auge nicht eher ab, als bis es in deinem Herzen wieder ruhig wird.

Zweite Station.

Jesus nimmt das Kreuz auf sich.

Die zweite Station, wo dem Heiland das schwere Kreuz auf die Schulter gelegt wurde, weil nach damaliger grausamer Sitte die zum Kreuzestode verurtheilten Verbrecher dasselbe selbst zur Richtstätte schleppen mußten, ist ungefähr sechsundzwanzig Schritte von der ersten Station entfernt. Stelle dir vor wie dein Heiland diese Last unter unsäglichen Schmerzen fortschleppend, dir zuruft: „Wer sein Kreuz nicht trägt und mir nicht nachfolgt, ist meiner nicht werth.“ (Luc. 14, 27.)

Die hl. Klara von Montefalko, die schon als

Kind von vier Jahren eine heiße Liebe zu Jesus, dem Gekreuzigten, gefaßt, und schon damals oft lange im Anschauen eines Kruzifixes vertieft gewesen, betrachtete in späteren Jahren am öftesten Christus, wie er das schwere Kreuz um unserer Sünden willen durch die Straßen Jerusalems schleppte, und empfand in ihrer Seele das herzlichste Mitleid mit dem schwergebeugten Heilande. Als sie einst nach einer dieser ergreifenden Betrachtungen mit der Sehnsucht, auch für Jesum recht vieles leiden zu dürfen, eingeschlummert war, erschien ihr der Herr mit dem Kreuze auf der Schulter und redete sie also an: „Meine Tochter Klara, ich habe einen geeigneten Platz gesucht, wo ich dieses mein Kreuz passend aufstellen könnte, und siehe, ich habe dazu dein Herz auserwählt, da will ich es aufpflanzen. Dieses Kreuz mußt du von nun an tragen, und mit diesem Kreuze mußt du sterben, wenn du meine Tochter und Erbin sein willst." Die fromme Jungfrau erklärte sich mit Freuden dazu bereit, und von dieser Zeit an empfand sie so heftige und durchdringende Schmerzen, daß sie dieselben auch nicht eine Stunde lang hätte ertragen können, wenn nicht derselbe Heiland, der ihr sie auferlegt hatte, ihr auch die Kraft und Gnade dazu gegeben hätte. In ihrem Herzen fand man, (das ist durch Oeffnung desselben nach ihrem Tode erwiesen,) und bei ihrer Heiligsprechung als Wahrheit anerkannt worden, das Kreuz, die Dornenkrone, sowie die übrigen Leidenswerkzeuge, wunderbarer Weise abgebildet oder vielmehr eingewachsen.

Weigere auch du dich nicht, dein Kreuz auf dich zu nehmen, und es dem Herrn nachzutragen. Der Heiland selbst ladet dich dazu ein: „Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich, und folge mir nach." (Matth. 16, 24.)

Dritte Station.

Jesu erster Fall unter dem Kreuze.

Ungefähr achtzig Schritte wankte der göttliche Kreuzträger mit der schweren Last, als seine Kräfte ihn verließen, und er ermattet zu Boden stürzte. Anstatt ihm zu helfen, wurde er aufgetrieben, und mußte neuerdings die Beschimpfungen, Schläge und Stöße der Soldaten und Volksmenge sich gefallen lassen. Bleibe bei deinem zu Boden gestürzten Heilande stehen, und wende dein Auge nicht ab von seinem Jammer und Elende. Siehe, die Leiden um deinetwillen haben ihn so entkräftet, und das Kreuz, für dich getragen, hat ihn zu Boden gedrückt. Ihn betrachte, wenn das Kreuz, das der Herr dir auferlegt, dir zu schwer erscheint, und du demselben unterliegen zu müssen glaubst. Welcher Vergleich ist zwischen deinem und seinem Kreuze? Wie gering ist dein Leiden gegen das seine! —

Zu einer frommen Person, die schon lange an einer sehr schmerzhaften Krankheit darniederlag, kam einst eine Freundin auf Besuch, und ward vom innigsten Mitleid bei dem Anblicke so großer und langer Leiden ergriffen. Da sie an der Wand neben dem Schmerzenslager eine Abbildung des berühmten Gemäldes von Raphael „Christi Fall unter dem Kreuze" erblickte, konnte sie sich nicht enthalten, auf dieses Leidensbild hinzudeuten mit den Worten: „Versuchen wir es, vom Heilande, der die Bitterkeit des Schmerzes selbst erfahren hat, die endliche Hinwegnahme deines Kreuzes zu erbitten." Doch der frommen Dulderin mißfiel diese Rede. „Wie," sprach sie, „du weisest mich auf den Fall meines Heilands hin, und willst dennoch, daß ich ihn um Befreiung von meinem Kreuze bitte? Ach, wie viel mehr hat er gelitten! Er liegt auf den harten Steinen, ich aber im weichen

Bette; mich pflegen mitleidige Menschen, er aber wurde von der Grausamkeit der Peiniger nur desto mehr darniedergedrückt; ich höre manches Wort des Trostes und der liebevollsten Theilnahme, er aber vernahm nur Flüche und Verwünschungen; ohne eine Minute der Rast und ohne Labsal mußte er sein Kreuz weiter schleppen; mich aber erquickt man mit allem, was nur immer meine Lage erleichtern und erträglich machen kann. Und ich arme Sünderin sollte klagen, da er, der Unschuldige, nicht klagte? — Nein, ich will mit ihm gekreuzigt werden, und ihn nur bitten, daß er meiner nicht vergessen wolle in seinem Reiche." — So wußte sich die fromme Dulderin zu trösten.

So mache es auch du, christlicher Kreuzträger, vergleiche dich mit deinem göttlichen Vorgänger auf dem Kreuzwege, vergleiche dein Kreuz mit dem deines Heilandes, und du wirst das Gewicht deiner Leidensbürde viel leichter finden.

Vierte Station.

Jesus begegnet seiner betrübten Mutter.

Vierzig Schritte von der dritten Station weiter betritt man in Jerusalem eine Straße, welche am sogenannten Schmerzenswege endigt, und wo in früheren Zeiten eine Kirche zu Ehren unserer lieben Frau von den sieben Schmerzen gestanden. Hier ist die vierte Station.

Vor dreiunddreißig Jahren war die jungfräuliche Mutter mit ihrem göttlichen Kinde im Arme durch die Straßen Jerusalems dem Tempel zugewandelt; es war als Mutter ihr erster und süßester Opfergang. O wie beglückt fühlte sich damals die Gebenedeite unter den Weibern! Aber schon auf dem Heimwege dachte sie ernst über die Worte des greisen Simeon nach: „Ein Schwert wird deine Seele durch-

dringen." — Und jetzt, nach dreiunddreißig Jahren, wandelt dieselbe Mutter durch die Straßen derselben Stadt, um mit ihrem Sohne den letzten und schwersten Opfergang zu machen. O wie tief war das Schmerzensschwert schon in ihr Herz gedrungen, wie durchschnitt es schonungslos dasselbe! — Seit der unaussprechlich bitteren Abschiedsstunde war sie ihrem Sohn im Geiste überallhin nachgefolgt; mit ihm hatte sie um Hinwegnahme des Leidenskelches gebetet, mit ihm sich ergeben in des Vaters hl. Willen, mit ihm wollte sie den bitteren Kelch bis auf den letzten Tropfen ausleeren. Nachdem sie also die Nacht hindurch gewacht und geweint, und allen Hohn und Spott, alle Mißhandlung und Verhöhnung, die ihm widerfuhren, im Herzen mitempfunden hatte, wollte sie auch noch den Kreuzweg mit ihm wandeln. Der treue Johannes und die mitleidigen Frauen, die ihr liebevoll das Geleite gaben, theilen ihren Schmerz. Sie geht ihrem Sohne entgegen. Welch' ein Anblick für die zärtlichste der Mütter! So, wie er ihr jetzt entgegenkam, hatte sie sich ihn doch nicht vorgestellt. Hatte sein Anblick selbst das Herz eines Heiden, des Pilatus, ergriffen und gerührt, was mußte erst das Mutterherz fühlen? O wie gerne hätte sie ihm geholfen, wie gerne sein mit Blut überronnenes Angesicht abgetrocknet, wie gerne sein Kreuz auf ihre Schultern genommen, aber sie durfte nicht, die Grausamkeit der Peiniger hielt sie zurück, und erlaubte ihr nicht, jenem die letzten Dienste der Mutterliebe zu erweisen, den Gott selbst als Kindlein ihr zur Pflege in die Arme gelegt hatte! Nur anblicken durfte sie ihn unter glühend heißen Thränen. — Ihre Blicke begegnen sich. — — Welch' ein Wiedersehen! „Mein Sohn," spricht der Mutter Auge. „Meine Mutter!" spricht des Sohnes Blick.

Was der Prophet Jeremias in seinen Klageliedern das von den Feinden zerstörte Jerusalem einst sprechen ließ, das ruft uns auch die schmerzhafte Mutter bei der vierten Station zu: „O ihr alle, die ihr vorübergehet am Wege, gebet acht, und schauet, ob ein Schmerz sei gleich meinem Schmerze!" (Klagl. 1, 12.) Ja, schauen wir recht aufmerksam hin auf die vierte Station, denken wir uns recht tief hinein in ihre Schmerzen, und prägen wir uns fest ein, was die Hochgebenedeite mit ihrem Sohne gelitten uns zu Liebe.

Fünfte Station.

Simon von Cyrene hilft Jesu das Kreuz tragen.

Als der todtschwache Heiland das Kreuz weiter schleppte, sahen wohl alle, wie sehr er der Hilfe und Unterstützung bedürftig wäre, allein Niemand wollte helfen, alle hielten sich ferne, die einen aus Furcht, etwa für einen Jünger Jesu angesehen zu werden, die andern aus Scheu vor dem Kreuze, denn schon von der Berührung dieses Fluchholzes hielten sie sich verunreinigt, und wähnten, nicht das morgige Osterfest mitfeiern zu dürfen. Und ehemals, ja noch am vergangenen Sonntage — wie drängte man sich zu Jesus! Noch vor einigen Tagen schätzte man sich glücklich, nur den Saum seines Kleides berühren zu dürfen, um gesund zu werden! O wie wehe mag dieser Undank, dieser gewöhnliche Weltlohn, dem ermatteten Jesus gethan haben! — Da kam eben ein schlichter Arbeiter des Weges, Simon von Cyrene, einer Stadt in Ober-Lybien, ein Heide, der, wie gewöhnlich um diese Zeit, nach Jerusalem gekommen, um für Taglohn die Hecken in den Gärten zu beschneiden. Diesen zwangen sie, Jesu das Kreuz tragen zu helfen. Doch dieser Zwang ward ihm zum Heile, denn der Anblick des

so schwer belasteten und von Todesschwäche niedergebeugten Jesus rührte sein Herz, so daß er gerne dem Herrn das Kreuz nachtrug. Für diesen Liebesdienst wurde er reichlich belohnt. Die göttliche Gnade erleuchtete nämlich seine bisher von der Finsterniß des Heidenthums umnachtete Seele, er ward ein treuer Jünger Christi, sowie auch seine beiden Söhne Alexander und Rufus, deren unter den ersten Christen mit Ehren Erwähnung geschieht.

Wie diesem Simon von Cyrene ergeht es vielen Menschen. Sie tragen das Kreuz nur gezwungener Weise, sie wollen die Bürde der Trübsal nicht auf sich nehmen; aber sie müssen, sie werden trotz ihrer Kreuzesscheue dazu gezwungen, und dieser Zwang ist für sie oft ein glücklicher, indem er den Grund zu ihrem Heile legt. Darum schreibt der hl. Paulus: „Wen der Herr lieb hat, den züchtigt er, schlägt jedes Kind, das er aufnimmt. Jede Züchtigung scheint freilich für die Gegenwart nicht zur Freude zu sein, sondern zur Trauer; aber in der Folge bringt sie doch denen, die durch sie geübt werden, eine freudenreiche Frucht der Gerechtigkeit."

Sechste Station.

Veronika reicht Jesu das Schweißtuch dar.

Dem leidenden Heilande trat aus der Thüre ihres Hauses eine Frau entgegen, und reichte ihm den Schleier ihres Hauptes dar, damit er sein Angesicht abtrocknen könne. Uralte Handschriften nennen diese Frau Berenice. Von dem in der sechsten Station dargestellten Vorfalle hat sie den Namen Veronika erhalten; denn Veronika heißt wahres Bild, und weil Christus in ihr Tuch das wahre Bild seines Antlitzes eindrückte, so ging dieser Name auch auf die Besitzerin des Tuches über. Der Herr nahm nämlich

das ihm dargereichte Tuch liebevoll entgegen, drückte es gegen sein mit Schweiß und Blut überronnenes Angesicht, und gab es mit einem Blicke innigsten Dankes zurück. Und siehe, als sie zu Hause das Tuch betrachtete, sieht sie zu ihrer seligen Ueberraschung das Angesicht Jesu wunderbarer Weise darin abgedrückt.

Nach einer alten Ueberlieferung sandte der römische Kaiser Tiberius drei Jahre nach Christi Himmelfahrt vertraute Männer nach Jerusalem, um Zeugnisse über alle Gerüchte, die er von Jesu Tod und wunderbarer Auferstehung vernommen, zu sammeln. Veronika ward den kaiserlichen Abgesandten als eine Frau bemerkbar gemacht, welche ein wahres Abbild des von Pilatus zum Kreuzestode verurtheilten Jesus habe. Sie überredeten die fromme Frau, selbst mit den Gesandten nach Rom zu reisen. Als sie ankamen, lag Kaiser Tiberius krank darnieder, ließ aber dennoch Veronika vor sich rufen, um von ihr selbst zu hören, wie es sich mit dem Bildnisse verhalte, das sie besitze. Veronika trat vor den Kaiser, breitete vor ihm das Schweißtuch aus, und dieser wurde bei seinem Anblick augenblicklich gesund.

Das Schweißtuch kam später durch Veronika selbst in die Hände des hl. Clemens, nachherigen dritten Nachfolgers des hl. Petrus auf dem päpstlichen Stuhle in Rom. Es befindet sich heute in der St. Peterskirche.

Auch wir können, wie Veronika, dem armen Heilande ein Schweißtuch darreichen, und dieses Schweißtuch ist die den Armen geleistete Hilfe, und der den Betrübten gespendete Trost; denn der Heiland hat gesagt: „Wahrlich sag ich euch, was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“ (Matth. 25, 41.)

Die Thräne also, die du durch deine milde Gabe vom Auge des Nothleidenden abtrocknest, hast du dem Herrn abgetrocknet, die Linderung, womit du das Herz eines Kummervollen erquickest, hast du deinem Erlöser gespendet. — Bekannt ist die Legende vom hl. Martinus, der, nachdem er noch als Soldat Tags zuvor einem halbnackten Bettler im Winter die Hälfte seines Mantels geschenkt hatte, in der nächsten Nacht eine Erscheinung des damit bekleideten Heilandes hatte, und hörte, wie dieser zu der ihn umgebenden Engelschaar sprach: „Mit diesem Gewande hat mich Martinus bekleidet."

„Wenn wir anderen wohlthun," sagt der hl. Chrysostomus, „so hinterlegen wir uns ein Kapital bei Gott; wir selbst sind es, die davon Nutzen schöpfen und große Zinsen beziehen, wie die hl. Schrift sagt: „Wer sich des Armen erbarmt, leiht dem Herrn auf Zinsen."

Siebente Station.

Jesu zweiter Fall unter dem Kreuze.

Obwohl der Heiland in Simon eine Hilfe beim Tragen des Kreuzes erhalten, und obwohl ihm das Schweißtuch der Veronika einige Erleichterung verschafft hatte, nahm doch bei dem fortwährenden Blutverluste, bei der zunehmenden Tageshitze, und unter der Wucht der Schläge und Stöße seiner Henker seine Ermattung so zu, daß er bald zum zweitenmale zu Boden fiel. — Bedenken wir hier, da wir Jesus abermals auf der Erde liegen sehen, die Worte des Propheten Isaias: „Wahrlich, er trägt unsere Krankheiten, und ladet auf sich unsere Schmerzen." (Is. 53, 4.) Ihm wurde, weil er es in seiner unendlichen Liebe so wollte, die ganze Schwere und Last unserer Sünden aufgebürdet, und

diese Schwere und Last drückte ihn zu Boden. Vergiß nicht, daß auch deine Sünden darunter sind, und daß der Herr auch deinetwegen niedersank. Beherzige was es um die Sünde Abscheuliches und Furchtbares sein müsse, da die Abbüßung derselben deinem Heiland so vieles kostete. Welch' schreckliches Uebel muß also die Sünde sein!

Als einst der hl. Vincenz von Paula einen verstockten Sünder vergeblich zur Buße ermahnte, und alles Zureden fruchtlos bleiben zu wollen schien, reichte er ihm ein Bildchen, welches Christi Fall unter dem Kreuze vorstellte, und sprach: „Mein bedauernswerther Freund, nimm dieses Bild als Andenken an diese unsere ernste, aber leider fruchtlose Unterredung; und nur um eines bitte ich dich, daß du nämlich jeden Abend vor dem Schlafengehen dieses Leidensbild, wenn auch nur einige Augenblicke, anschauest und erwägest, daß auch deine Sündenschuld den armen Heiland zu Boden drückte. Wie lange wirst du ihn noch unter dieser schweren Last liegen lassen, wie lange noch zaudern, durch wahre Buße die von dir ihm auferlegte Bürde zu erleichtern und ihm aufzuhelfen?" Und siehe, nach drei Tagen schon kam der ehemals Verstockte als reumüthiger Büßer zum Heiligen zurück, und bekehrte sich vollständig. — Der ernste Anblick des unter dem Kreuze liegenden Jesus hat eine wunderbare Kraft. Er erinnert uns, daß der Heiland auch unter unserer Sündenlast darniederliegt, und gleichsam nicht aufstehen kann, bis wir von unseren Sünden aufgestanden sind. Wie lange wollen wir ihn noch liegen lassen? —

Achte Station.

Die Töchter von Jerusalem beweinen Jesum.

Der hl. Ludwig von Granada sollte einst am Charfreitage predigen. Er begann seine Predigt mit den Worten:

„Das Leiden unseres Herrn Jesu Christi —," konnte aber nicht fortfahren, denn es ergriff ihn bei diesen Worten eine so große Rührung, daß er bitterlich zu weinen anfing. Aber diese Thränen sprachen beredter zu den Herzen der Zuhörer, als es Worte hätten thun können; auch sie vergegenwärtigten sich lebhaft die Ursache, warum der Heilige weine, nämlich das bittere Leiden Jesu, und ihnen kamen ebenfalls die Thränen; reuevoll gingen sie nach Hause.

Wenn nun schon die lebhafte Erinnerung an den Kreuzgang des Herrn die Herzen erweicht, wie herzerschütternd muß erst der wirkliche Anblick des göttlichen Kreuzträgers gewesen sein! Man möchte meinen, ganz Jerusalem hätte dabei geweint, und doch schenkten dem göttlichen Dulder nur einige Frauen Thränen des Mitleids. Ihnen allein geht sein Anblick tief zu Herzen; sie allein fühlen die Bitterkeit seines Leidens mit. Jesus bemerkt die weinenden Frauen, und er, der zu jeder Grausamkeit, die er bisher geduldet, stillgeschwiegen, unterbricht jetzt sein Schweigen, und spricht zu ihnen: „Ihr Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich; sondern weinet über euch selbst und euere Kinder." Er lehnt also ihr Mitleid ab, und macht sie aufmerksam, daß sie über sich selbst und ihre Kinder weinen sollen; er, der Allgütige, vergißt auf seine Schmerzen bei dem Gedanken an die Strafe, die über Jerusalem kommen muß, und will diesen Thränen eine heilsame, sühnende Wirkung geben.

Auch du, christlicher Leser, verwandle die Thränen des natürlichen Mitleids über das Leiden Jesu in Thränen des übernatürlichen, ihm wahrhaft wohlgefälligen Mitleids über dein eigenes Elend, über den sündigen Zustand deiner Seele, und auch du wirst von ihm getröstet werden.

Man traf einstens den hl. Einsiedler Isidor in Thränen an. Der Bruder, der ihn sah, fragte ihn mitleidig, warum er denn weine. „Ach," rief der Heilige aus, „ich beweine meine Sünden: denn hätten wir Gott auch nur einmal beleidigt, so hätten wir doch nicht Thränen genug, dieses größte Unglück zu beweinen."

Ueber die Kraft der Bußthränen schreibt der hl. Chrysostomus: „Wenn du, eines Verbrechens schuldig, vor weltlichen Gerichten noch so sehr weinst und schluchzest, deine Thränen ändern das Urtheil nicht mehr; ist es einmal gesprochen, so wirst du deiner rothgeweinten Augen wegen der Strafe doch nicht entgehen. Bei Thränen über deine Sünden aber, wenn du aus ganzem Herzen zu Gott seufzest, wird das Urtheil geändert und die Strafe erlassen."

„O du demüthige, aus der Herzenstiefe emporsteigende, wunderbare Bußthräne," ruft der hl. Hieronymus aus; „dein ist die Macht, dein ist die Herrschaft. Du scheuest dich nicht, vor den Thron des Richters zu gehen; du legest den Anklägern Schweigen auf; du überwindest den Unüberwindlichen, du beugest den Allmächtigen." Das Gebet besänftigt Gott, die reumüthige Thräne bezwingt ihn.

Neunte Station.

Jesu dritter Fall unter dem Kreuze.

Bereits mußte Jesus aufwärts steigen, immer näher kam er der Höhe des Kalvarienberges. Die Erschöpfung seiner Kräfte hat zugenommen; jeder Schritt kostet ihn unsägliche Mühe und Anstrengung; er fällt zum drittenmale. — Sieh da, wie der Erlöser mit diesem dritten Falle deine häufigen Rückfälle in die alten Sünden abbüßt! So oft hat dir der Herr in seinem Erbarmen aufgeholfen von deinem

Sündenfalle, hat dir liebevoll seine unterstützende Gnade dargereicht, aber du wolltest sie nicht annehmen, nicht an ihr dich festhalten, und so fielst du wieder und abermals.

In den Jahren 399 bis 401 ward die Stadt Konstantinopel von vielen Erdbeben erschüttert. Diese Naturereignisse wirkten tiefer und erschütternder auf die Herzen der leichtsinnigen Stadtbewohner, als alle Predigten, die der hl. Chrysostomus mit aller Eindringlichkeit ihnen gehalten hatte. Jetzt hemmte die Furcht alle Leidenschaften und unterbrach alle Ergötzungen und Festlichkeiten. Man nahm seine Zuflucht zum Gebete, zum Fasten und Almosengeben; man lag allen Uebungen der Buße mit zerknirschtem Herzen ob. Ganz Konstantinopel schien bekehrt. Aber — kaum hatte das Erdbeben aufgehört, kaum schien die furchtbare Gefahr verschwunden, so strömte alles Volk wieder zu eitlen und sündhaften Lustbarkeiten. Man schwelgte, wie zuvor, und ergab sich wie sonst dem Trunke und der Gottvergessenheit, ja, man trieb es fast noch schlimmer, als wolle man ein Versäumniß einholen und sich für die gezwungene Buße entschädigen. — Ist dies nicht ein treues Bild so mancher Büßer auch in unseren Tagen? — Wenn wir nur so lange Buße thun, als die Hand Gottes auf uns lastet, so ist unsere Buße nicht aufrichtig. — Wenn du bisher nur in den Tagen der Noth und Trübsal ein Büßer warst, so mache hier, bei der neunten Station, bei dem dritten Falle Jesu, den festen Vorsatz, nie mehr zu fallen, oder wenn dich menschliche Schwachheit manchmal fallen läßt, sogleich wieder aufzustehen, und deinem Herrn und Erlöser nachzufolgen.

Den Einsiedler Silon fragte einst ein anderer, was er denn thun müsse, wenn er gefallen, und erhielt zur Ant-

wort: „So stehe auf." — „Ja," fuhr der andere fort, „ich bin zwar aufgestanden, aber wieder gefallen." „So stehe nochmals auf," war die Antwort. „So oft," sprach ernst der weise Altvater, „bis dich der Tod entweder stehend oder liegend antrifft, und zum Gerichte abholt." — Möchte dich, o Christ, dieser unerbittliche Gerichtsbote Gottes doch stehend unter den Nachfolgern Jesu, und nicht liegend unter den rückfälligen Sündern antreffen!

Zehnte Station.

Jesus wird seiner Kleider beraubt.

Nachdem der erschöpfte Heiland mit wüthender Grausamkeit vom Boden wieder aufgerissen und zur Stelle gekommen war, wo die Kreuzigung stattfinden sollte, fielen die Soldaten über Jesum her und rissen ihm die Kleider vom Leibe, dadurch die Wunden und das Blut erneuernd. Und da steht er nun, in Wahrheit, wie Isaias vorausgesagt, der Elendeste und Verachtetste unter den Menschen, ja kaum einem Menschen mehr ähnlich; da steht er mit Wunden bedeckt, nackt im Kreise seiner Henkersknechte, und eben wegen dieser Nacktheit litt der Herr noch mehr an seiner Seele, als an seinem Leibe; denn was konnte ihm, dem Sohn der reinsten Jungfrau, dem Unschuldigsten und Keuschesten, für eine größere Pein angethan werden, als diese Entblößung vor der gaffenden Menge? — Bedenke hier, bei der zehnten Station, daß auch jetzt noch viele so grausam sind, und den Heiland die Leiden, die er da erduldete, noch oft erdulden lassen. Ein jeder nämlich reißt noch jetzt dem Herrn die Kleider vom Leibe, der unschamhaft in seiner Kleidung, unschamhaft in seinen Geberden und Handlungen ist, oder sonst in irgend einer Weise gegen die keusche Zucht und Ehr-

barkeit, gegen Eingezogenheit und Schamhaftigkeit sich versündigt.

Zu Anfang des dritten Jahrhunderts lebte zu Alexandrien eine junge Sklavin, Namens Pontamiäna, welche von ihrem Herrn, weil sie seinen schändlichen Anträgen kein Gehör gab, aus Rache bei der heidnischen Obrigkeit als Christin angegeben wurde. Nachdem der Richter sowohl Versprechungen als Drohungen, sie vom Christenthume abwendig zu machen, vergebens versucht hatte, verurtheilte er sie, in einen Kessel voll siedenden Peches getaucht zu werden. Als man sie nun entkleiden wollte, bat sie aus jungfräulicher Schamhaftigkeit, man möchte sie mit den Kleidern und langsam in das Pech tauchen, damit die Heiden sehen könnten, welche Geduld ihr Christus verliehen hätte. Man tauchte sie also angekleidet, aber langsam in den siedenden Pechkessel, daß sie erst nach drei Stunden den Geist aufgab.

„Dein Reichthum, o Christ," ruft der hl. Hieronymus aus, „ist die Jungfräulichkeit, und dein Schatz die Taufunschuld, ein Schatz, dessen Verlust dir zwar nach langer Buße kann wieder verziehen werden, aber ihn selbst bekommst du nie und nimmermehr zurück."

Elfte Station.

Jesus wird an's Kreuz genagelt.

Die Kreuzigung war sowohl die schimpflichste, als auch die schmerzlichste Todesstrafe. Die Römer verurtheilten zum Tode am Kreuze die Verbrecher, wie Mörder, Räuber und Aufrührer, zu welch letzteren die Feinde Christi auch ihn gezählt wissen wollten. Diese unmenschliche, in ihrer Gräßlichkeit alle Vorstellung übersteigende Marter sollte Jesus nun erdulden. Das Kreuz, das er bis dahin so mühsam

getragen, sollte nun ihn tragen. Die Kreuziger werfen ihn auf dasselbe, reißen seine Arme auf die Querbalken und ziehen sie gewaltsam auseinander. Einer der Kreuziger hält den Arm fest, ein zweiter setzt den langen, dicken Nagel auf die innere Fläche der rechten Hand, es ertönt Schlag auf Schlag mit dem schweren Hammer, bis die Hand, die so Viele gesegnet, festgenagelt ist. Dasselbe geschieht mit der linken Hand und mit den Füßen. Und siehe da, o Christ, da liegt dein armer Jesus auf dem Kreuze—angenagelt bei lebendigem Leib. Schaue ihn recht fest und lange an, und wende dein Auge nicht ab von ihm.

Wir lesen in den Offenbarungen der hl. Mechtildis, daß sie einstens Christum gefragt habe, welches bei seinem Leiden die größten und bittersten Schmerzen gewesen seien, und der göttliche Heiland habe ihr darauf geantwortet: Furchtbar waren die Qualen, die ich bei der Kreuzigung empfand, namenlos aber wurde der Schmerz, als man mich mit solcher Gewalt ausspannte, daß man alle meine Glieder zählen konnte."

Obo, ein heidnischer König, hörte einmal von dieser unmenschlichen Behandlung, von der schmählichen Kreuzigung und von den unsäglichen Schmerzen des göttlichen Heilandes erzählen. Da wurde er heftig entrüstet und fragte: „Wer wagte doch eine solche Grausamkeit zu verüben? Wie heißen die Tyrannen und wo wohnen sie?" Und da man ihm die Juden nannte, wollte er aufbrechen und sie mit Krieg überziehen, um ein so barbarisches Volk von der Erde zu vertilgen. Als man ihn aber dadurch zu beruhigen suchte, daß man ihm sagte, der Heiland habe sich für die Rettung der Menschen freiwillig diesem peinvollen Tode hingegeben, antwortete er: „Mußten sie ihn aber so jammervoll tödten, da

er ihnen die Wahrheit predigte, und sie retten wollte?" — Wie sehr beschämt dieser Heide manchen Christen! Wir wissen gar wohl, daß eigentlich wir durch unsere Sünden den Heiland an's Kreuz nagelten, wie schon Isaias vorausgesagt hat: „Er ist verwundet worden, um unserer Missethaten willen, zerschlagen um unserer Sünde willen; unseres Friedens wegen liegt die Züchtigung auf ihm, und durch seine Wunden wurden wir geheilt." (Is. 13, 5.) — Und doch häufen wir Sünde auf Sünde, und kreuzigen so nach dem Ausspruche des Apostels Jesum auf's neue. Ist unser Herz so verhärtet gegen alles Mitleid, unzugänglich jedem Erbarmen? O wie viele trifft der Vorwurf, den der Messias schon durch den königlichen Propheten David ausgesprochen hat: „Ich erwarte, ob einer mittrauere, und es ist keiner; ob einer tröste, und ich finde keinen." (Ps. 68, 21.)

Zwölfte Station.

Jesus wird am Kreuze erhöht und stirbt.

Das Opferlamm lag gebunden, ja angenagelt auf dem Kreuzaltäre; es mußte aber zum Himmel emporgehoben werden, damit es zwischen Himmel und Erde schwebend auch Versöhnung bewirke und Frieden stifte zwischen dem Herrn des Himmels und den Bewohnern der Erde.

Die Kreuziger gingen also daran, das durch die Last des Angenagelten erschwerte Kreuz zu erhöhen und senkrecht aufzurichten. Welch' unnennbare neue Schmerzen durchzuckten bei dieser Erhöhung den gekreuzigten Erlöser! Da die ganze Last seines Leibes an den Nägeln hing, rissen durch dessen Schwere die Wunden an den Händen und Füßen immer weiter auf, und die mindeste Bewegung steigerte die Schmerzen zu einem unbeschreiblichen Grade. Dazu kam noch ob

des großen Blutverlustes der brennendste Durst.—Der Erlöser leidet diese Schmerzen dir zu Liebe, er duldet nicht zur Abbüßung seiner eigenen, sondern deiner Schuld; er hat deine Strafe auf sich genommen, damit du von derselben frei bliebest; durch seine Wunden wirst du geheilt.

„Alle Geschöpfe," sagt der hl. Hieronymus, „leiden mit Christo, dem Gekreuzigten. Die Sonne verfinstert sich, der Mond und die Sterne erblassen, die Erde bebt, die Felsen spalten sich, der Vorhang des Tempels reißt mitten entzwei, die Gräber öffnen sich. Nur der Mensch, wegen dessen der Herr litt, leidet nicht mit."

Der Anblick des am Kreuze ausgespannten und angenagelten Heilands übte von jeher eine wunderbare Kraft auf das Herz der Andächtigen, und entzündete in ihnen die feurigste Liebe zu Jesus und den heftigsten Haß gegen die Sünde. — Der hl. Franziskus von Assisi warf sich oft vor ein Cruzifix nieder, erhob seinen thränenfeuchten Blick zu dem leidenden Heilande und betete: „Verleihe, o Herr Jesu, daß die feurige und süße Macht deiner Liebe vom Kreuze herab meinen Geist und meine Seele durchdringe, auf daß ich aus Liebe zu deiner Liebe sterben möge, da du dich gewürdigt hast, aus Liebe zu mir, und zwar am Kreuze, zu sterben."

Die hl. Margaretha, Königin von Schottland, fragte als vierjähriges Mädchen beim Anblicke eines Cruzifixes ihre ältere Schwester, was denn dies vorstelle. Die Schwester erklärte ihr, daß dies den lieben Jesus vorstelle, wie er schmerzvoll am Kreuze für uns Menschen gestorben. Die kleine Prinzessin betrachtete mit thränenfeuchten Augen den gekreuzigten Heiland, streckte dann ihre Arme aus, umfing zärtlich das Cruzifix, und nachdem sie es geküßt, sprach sie voll lieblicher Rührung: „Mein lieber, armer Heiland,

von nun an gehöre ich ganz dir!" Und von der Stunde an war ihr auch die Betrachtung des leidenden Heilandes eine süße Herzensangelegenheit, und beförderte ungemein ihre Zunahme an Tugend. Von ihrem gekreuzigten Jesus lernte sie jene Geduld und Sanftmuth, mit der sie später ihren königlichen Gemahl, der sehr jähzornig war, so zu gewinnen und leiten wußte, daß er seinen Zorn ablegte, und ein gerechter, christlicher Regent wurde. Als sie nach einem höchst segensreichen Leben fast schon mit dem Tode rang, und das Sterbekreuz in den Händen hielt, brachte man ihr die Nachricht, daß ihr Gemahl, der König, im Kriege meuchlings ermordet worden sei. Da dankte sie, das Cruzifix küssend, ihrem Heilande, daß er ihr noch vor ihrem Ableben dieses Leiden zugeschickt, um ihre Sünden noch besser abbüßen zu können, und gab dann ruhig und sanft ihren Geist auf.

Als der hl. Benitius auf dem Todbette lag, rief er mit schwacher Stimme: „Gebt mir mein Buch!" Die Umstehenden gaben ihm das eine und andere Buch hin, aber keines war das rechte. Weil er aber unverwandt nach dem Cruzifix hinblickte, nahmen sie dieses und gaben es ihm. Es freudig umfassend, sprach er: „Ja, dies ist mein Buch, mein liebstes Buch. Aus diesem Buch will ich mein Testament machen; in dieses Buch sah ich oft hinein, und lernte viel daraus. Aus diesem Buche will ich auch das Sterben lernen."—Auch für dich ist das Cruzifix das lehrreichste Buch; sieh' oft hinein und lerne daraus fromm leben, geduldig leiden und selig sterben.

Dreizehnte Station.

Jesus wird vom Kreuze herabgenommen und in den Schooß Mariä gelegt.

Der Heiland hatte vollendet, und das Volk ging, voll Schrecken über das Beben der Erde und das Spalten der Felsen, stillschweigend und an die Brust klopfend nach Hause. Auf dem Kalvarienberge blieb nur eine kleine Schaar jener Getreuen zurück, die dem Herrn den Trübsalsbecher bis auf den letzten Tropfen ausleeren geholfen. Angstvoll besorgt, es möchte der geliebte Herr und Meister, wie er zwischen zwei Missethätern gestorben, auch an ihrer Seite eine entehrende Ruhestätte finden, sehnten sie sich, die theure Leiche vom Kreuze herabzunehmen und anständig zu bestatten, aber die ernste Wache hielt sie ferne. Doch da kam Joseph von Arimathäa, mit Nikodemus, und wies die Erlaubniß vor, den Leichnam Jesu vom Kreuze herabnehmen und beerdigen zu dürfen. Das war endlich ein Tropfen des Trostes im Meere der Bitterkeit. — Die sinkende Sonne mahnt zur Eile; der heilige Leichnam wird langsam und vorsichtig vom Kreuze abgelöst, und in den Schooß Mariä gelegt. — Nun hat sie ihn wieder, ihren innigstgeliebten Sohn, denselben, den sie vor dreiunddreißig Jahren in der Krippe angebetet; aber jetzt liegt vor ihr statt des holden Kindleins eine kalte Leiche! Jetzt sieht sie erst deutlich, wie schrecklich sie ihn zugerichtet, wie grausam sie ihn behandelt haben. —

Zwei Missionäre hatten sich schon seit längerer Zeit damit beschäftigt, ein verhärtetes Volk auf den rechten Weg zurückzuführen, aber alle ihre Bemühungen waren unfruchtbar, ihre Predigten vergeblich. Nun hielt der eine von

ihnen, entschlossen, einen letzten Versuch zu wagen, noch eine Predigt mit allem Feuer, das ihm sein heiliger Eifer einflößte. Allein es befällt ihn infolge seiner Anstrengung ein Blutsturz, er stirbt. Sein Amtsbruder, der andere Missionär, besteigt noch am nämlichen Tage die Kanzel, und zeigt dessen mit Blut bedecktes Ordenskleid der staunenden Volksmenge, und spricht feierlich: „Sehet da das Blut, das aus Liebe zu euch vergossen wurde! Und ihr wolltet dem Satan Seelen geben, die uns so viel gekostet haben?" — Und siehe — dieser Anblick und diese Worte wirkten. Alle schlugen in tiefstem Reueschmerze an die Brust, und aus einem Volke verstockter Sünder wurde eine Gemeinde aufrichtiger Büßer.

Uns zeigt die Schmerzensmutter Maria vom Kalvarienberg herab nicht etwa nur das blutgetränkte Kleid Jesu, sondern sie zeigt uns seine Leiche und ruft uns zu: „Sieh' hier den Leichnam, der dir zu Liebe so zerfleischt worden; sieh' die Dornenkrone, die er zu deiner Rettung getragen, und zähle, wenn du es vermagst, die Blutstropfen, die er zu deinem Heile vergossen hat, und wie — du willst dem Satan deine Seele überlassen, nachdem mein Sohn sie so theuer erkauft hat?" Wenn dich in der Leidensgeschichte noch nichts hat rühren oder erweichen können, rührt dich nicht die Leiche deines Erlösers in den Armen seiner Mutter? —

Vierzehnte Station.

Der heilige Leichnam Christi wird in's Grab gelegt.

In der Nähe des Kalvarienberges hatte Joseph von Arimathäa seinen Garten, und darin eine neue, im Felsen ausgehauene Grabstätte. Dahin sollte der heilige Leichnam Jesu gebracht werden. Wohl ein recht trauriger

Leichenzug mag dieses gewesen sein! Es waren zwar nur wenige Begleiter, aber treue, von innigster Liebe zu Jesus durchglühte Herzen. Im Garten angelangt, legten sie den heiligen Leichnam eine kurze Strecke weit vom Grabe auf einen Stein, um vorläufig eine Salbung mit Aloe und Myrrhe vorzunehmen. Die eigentliche Einbalsamirung wollten die frommen Frauen nach dem Osterfabbath vornehmen. Hierauf wurde der Leichnam in das Felsengrab gelegt, und der Eingang mit einem großen Steine verschlossen. Maria Magdalena und die anderen frommen Frauen nahmen dann Abschied von der Leiche ihres geliebten Herrn und Meisters, weil die einbrechende Nacht sie zwang, nach Hause zu gehen.

Das Grab Jesu wurde, wie die anderen durch sein Leben und Leiden geheiligten Stätten, schon von den ersten Christen hoch in Ehren gehalten. Allein Heiden und Juden wollten diese Verehrung hindern, und Kaiser Hadrian ließ, wie in Bethlehem, so auch auf dem Kalvarienberge und über dem Grabe Jesu Statuen heidnischer Gottheiten aufstellen, wodurch die Gläubigen von der Annäherung zurückgeschreckt wurden. Erst Kaiser Konstantin der Große gab im Jahre 326 den Befehl, über dem Grabe des Weltheilandes eine große und prachtvolle Kirche zu erbauen, die nach zehn Jahren vollendet und eingeweiht wurde. Sie wurde später noch verschönert und überdauerte alle Verwüstungen Jerusalems und andere Unglücksfälle. Im Jahre 1808 brannte die eigentliche Kirche des hl. Grabes ab, aber die darin enthaltene Kapelle über dem hl. Grabe selbst litt keinen Schaden. Die jetzige Kirche des hl. Grabes umfaßt auch die Kreuzigungsstätte auf dem Kalvarienberge.

Schon in den ältesten Zeiten wallfahrteten Pilger aus

allen Weltgegenden zum hl. Grabe nach Jerusalem. So versichert uns der hl. Hieronymus, daß aus Indien, Aethiopien, England und Irland Pilger nach Jerusalem kämen, und daß man sie in den verschiedensten Sprachen das Lob Christi singen höre. Derselbe berichtet auch, daß die hl. Paula, die Bethlehem zu ihrer Wohnstätte erkoren hatte, oft zum hl. Grabe nach Jerusalem gepilgert sei. Wenn sie die hl. Stätte betrat, küßte sie vor allem den am Eingange zur hl. Grabkirche befindlichen Stein der Salbung, trat dann in die Grabeskapelle selbst hinein, und drückte voll Vertrauen und Liebe ihre betenden Lippen auf jene Stelle, wo der Leichnam des Herrn geruht hatte. — Wenn sie die hl. Kommunion empfing, gedachte sie oft der Grabesstätte, und betete dann also: „O Herr, dein Grab ist so herrlich, es ward gehauen in einen Felsen und niemand lag vor dir darin. Und ich will jetzt zu deinem Tische gehen, und will mein Herz zu deiner Ruhestätte machen; aber diese Ruhestätte ist so unwürdig deines heiligsten Leibes! Schon oft habe ich vor dir die Sünde hineingelegt und mein Herz zum Orte böser Begierden werden lassen. O mein Jesus, komm und reinige zuvor dieses mein sündiges Herz, auf daß es eine deines heiligsten Fleisches und Blutes würdige Ruhestätte werde."—Aus diesem demüthigen Gebete sollst du, o Christ, für dich eine nützliche Lehre ziehen. Du kannst zwar nicht mit der hl. Paula wirklich zum Grabe des Herrn nach Jerusalem wallfahrten, aber du kannst, wie sie, durch öftere würdige Kommunion ihm dein Herz zum herrlichen Grabe machen, und seinem heiligsten Leibe daselbst eine liebliche Ruhestätte bereiten.

Zur Pflege der Andacht gegen das Leiden Jesu und der Verehrung gegen die heiligen Stätten, wo der Heiland

während seines Lebens auf Erden gewandelt, und um die dort im Laufe der Jahrhunderte erbauten Heiligthümer zu erhalten; ferner um den mohamedanischen und jüdischen Bewohnern des heiligen Landes durch Missionäre den Glauben, den Jesus einstens dort verkündigte und mit Wundern bekräftigte, predigen zu lassen, wurde der Verein vom heiligen Grabe gegründet.

Von Pius IX. gutgeheißen und mit Ablässen begnadigt, wurde dieser Verein vom Papste Leo XIII. wiederholt, und noch jüngst durch ein Apostolisches Schreiben vom 26. Dezember 1887 dringend empfohlen. Die Aufgabe dieses Vereins ist: Schutz der heiligen Stätten und Förderung der katholischen Mission im hl. Lande überhaupt. Der Verein unterstützt demnach an erster Stelle das von Pius IX. wieder errichtete Patriarchat der katholischen Kirche zu Jerusalem, sowie die ehrwürdigen Wächter an den heiligen Stätten, die Franziskaner im heiligen Lande; dann die kirchlichen Institute, vorzüglich die Schulen, Seminarien, Waisenhäuser; er stattet die dortigen armen Kirchen aus durch Uebersendung von Paramenten und kirchlichen Gefäßen, und trögt Sorge für die Erwerbung, Unterhaltung und Wiederherstellung der ehrwürdigen Heiligthümer des hl. Landes.

Mitglied des Vereins kann jeder katholische Christ werden, der jährlich einen Beitrag von 25 Cents für die Zwecke des Vereins entrichtet. Der Geber nimmt Theil an den im hl. Lande für die Wohlthäter dargebrachten hl. Messen, Gebeten, Fasten und Bußwerken.—Apostolischer Kommissär des hl. Landes für die Ver. Staaten ist Very Rev. Charles A. Vissani, 309 West 52d St., New York, N. Y., von welchem Auskunft in deutscher und englischer Sprache zu erhalten ist, und der alle gesammelten Gelder an ihren Bestimmungsort übermittelt.

Abläſſe. Den Mitgliedern des Vereins ſind folgende, auch den armen Seelen zuwendbaren Abläſſe verliehen, die unter den gewöhnlichen Bedingungen gewonnen werden können: 1. Vollkommener Ablaß a) am Tage des Eintritts in den Verein; b) im Augenblicke des Todes; c) an den Feſten der Erfindung und Erhöhung des hl. Kreuzes (3. Mai und 14. September). 2. Ablaß von ſechzig Tagen, ſo oft ſie ein gutes Werk reumüthig verrichten. (Pius IX., 20. Auguſt 1858.).

Ferner verlieh Papſt Leo XIII. am 6. Oktober 1882 folgende Abläſſe:

1. Vollkommener Ablaß am Feſte der Erſcheinung des Herrn (6. Januar). 2. Ablaß von hundert Tagen, einmal täglich, wenn ſie reumüthig und andächtig den engliſchen Gruß oder nachſtehendes Gebet für die Wiedererlangung des hl. Landes verrichten:

„O Gott, der du in Deiner bewunderungswürdigen Vorſehung alles leiteſt und ordneſt, wir bitten dich inſtändig, entreiße doch den Händen aller Feinde das Land, welches dein Eingeborener mit ſeinem eigenen Blute geweiht hat, und verleihe, daß daſſelbe in der chriſtlichen Religion deinem Namen diene."

Viertes Kapitel.

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jeſu: die Herz Jeſu Bruderſchaft; das Gebets-Apoſtolat.

Die Andacht zum göttlichen Herzen Jeſu war von jeher in geheimnißvoller Weiſe in der Kirche lebendig. Sie begann auf dem Kalvarienberge, als das göttliche Herz des

Erlösers für uns durchbohrt wurde, als das siebenfache Schwert der Schmerzen die jungfräuliche Gottesmutter durchdrang und sich ihrem Herzen die sichtbare Schmerzens- und unsichtbare Liebeswunde des Herzens ihres Sohnes unauslöschlich einprägte. Wohl hat Maria mehr als alle Engel und Heiligen die Geheimnisse der Liebe jenes göttlichen Herzens begriffen, und gewiß wird sie in der stillen Einsamkeit von Ephesus mit dem Liebesjünger Johannes, der am Herzen ihres Sohnes geruht und mit ihr in namenloser Angst und Pein den Speer die Seite Jesu durchdringen sah, am vollkommensten, am glühendsten die Andacht zu diesem göttlichen Herzen geübt haben. Und zu allen Zeiten der Kirche bekundet sich diese Andacht im Leben der größten Heiligen. „O wie gut, wie lieblich ist es," ruft der hl. Bernard aus, „seine Wohnung im Herzen Jesu aufzuschlagen! O welch' reicher Schatz ist dies Herz, welch' kostbare Perle! Gerne gebe ich alles hin, um sie zu besitzen. In diesem Tempel, in diesem Heiligthume, vor dieser Arche des Bundes will ich anbeten und den Namen des Herrn preisen und mit dem Propheten sprechen: Ich habe das Herz Jesu, meines Königs, meines Bruders, meines Freundes gefunden."

Und der seraphische Lehrer, der hl. Bonaventura, von den Wundmalen des Herrn redend, bricht in die Worte voll glühender Liebe aus: „O liebreiche Wundmale, durch euch bin ich eingegangen bis zu dem Innersten der Liebe Jesu. Hier schlage ich meine Wohnung auf. O wie groß ist die Lieblichkeit, die der Geist genießet, wenn er durch diese Wundmale mit dem Herzen Jesu sich vereint! Sehet, die Pforte des Paradieses ist aufgethan, das Schwert, das dort den Eingang verwehrte, wurde durch den Speer des Kriegsknechtes überwunden, und die Schatzkammer der ewigen Weis-

heit und Liebe uns dadurch eröffnet; so geht nun ein in dieselbe durch diese heiligen Wundenmale!"

Doch es war nicht die Aufgabe dieser Heiligen, obwohl sie im Feuer der Liebe, das dem Herzen Jesu entspringt, erglühten, die Verkünder der Andacht zu diesem göttlichen Herzen zu sein. Die große hl. Gertrudis, diese liebende Braut des heiligen Herzens, zeigt uns dies durch eine Stelle in ihren Schriften, wo sie spricht, daß der Herr die Andacht zu seinem heiligen Herzen den späteren Jahrhunderten, als die letzte Anstrengung seiner Liebe, aufbewahrt habe.

Die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war die von Gott bestimmte Zeit, in welcher er durch die Fülle seiner Erbarmungen das durch den Hochmuth des Geistes und die Versunkenheit in's Irdische dem Verderben zueilende Menschengeschlecht erretten wollte, ihm jenen Quell öffnend, in welchem es seine Wiedergeburt vollbringen könnte. Zur Verkünderin der erbarmenden Liebe wurde die selige Margaretha Maria Alacoque, vom Orden der Heimsuchung erwählt. Sie war eine Klosterfrau in Paray le Monial, einem Städtchen der Diözese Autun in Frankreich. In ihrer Lebensbeschreibung, die sie auf Befehl ihrer Oberen selbst verfaßte, erzählt sie: „Einmal, als ich vor dem heiligsten Altarssakrament kniete, und mehr Zeit hatte, als gewöhnlich, fühlte ich mich von der Gegenwart Gottes wie eingehüllt, daß ich auf mich selbst vergaß, und mich ganz der göttlichen Liebe überließ. Mein höchster Herr entdeckte mir die Wunder seiner Liebe und die Geheimnisse seines heiligsten Herzens. Er eröffnete mir hier das erstemal dieses göttliche Herz, indem er sprach: „Mein göttliches Herz ist so erfüllt von Liebe zu den Menschen, und zu dir

insbesondere, daß ich die Flammen dieser brennenden Liebe in demselben nicht mehr zurückhalten kann, und es muß dieselben durch deine Vermittlung ausgießen und ihnen offenbaren, um sie mit jenen Schätzen zu bereichern, welche es in sich schließt. Ich habe dich ungeachtet deiner Unwürdigkeit und Unwissenheit erwählt, um diesen großen Entschluß auszuführen, damit es sich um so klarer herausstelle, daß alles durch mich geschehe."

Margaretha, welche oft gehört hatte, daß bei solchen außerordentlichen Gnaden Täuschungen von Seite des Geistes der Finsterniß einschleichen können, war voll Furcht und Angst, es möchte ihr ein Gleiches geschehen. Daher entdeckte sie alles, was mit ihr vorging, ihren Vorgesetzten, Beichtvätern, und anderen frommen und gelehrten Männern. Sie machte eine lange Leidensschule durch, fand viele Mißachtung und erst als sie durch Prüfungen geläutert worden war, wie das Gold im Feuer, kam sie einigermaßen zur Ruhe. Der Erfolg aber, den ihre Bemühungen hatten, die große Ausbreitung, welche die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu trotz der scheinbar unüberwindlichen Hindernisse erlangte, bezeugt am besten, daß sie ein göttliches Werkzeug war. Trotz der vielen Widersprüche gewann diese Andacht immer mehr Boden; die Päpste hießen sie bald gut durch Verleihung von Abläſſen, es bildete sich die Erz-Bruderschaft des göttlichen Herzens Jesu mit vielen Filial-Bruderschaften, und endlich wurde ein besonderes Fest desselben mit eigener Messe und priesterlichen Tagzeiten vom Papste Clemens XIV. eingesetzt.

Die Veranlassung zur Einführung des Herz-Jesu-Festes erzählt die Selige also: Als sie einst vor dem allerheiligsten Sakramente kniete, und sich getrieben fühlte, Liebe mit Liebe zu vergelten, erschien ihr der Herr, öffnete ihr sein Herz, und

sprach: „Sieh' da dieses Herz, welches die Menschen so sehr geliebt hat, daß es nichts schonte bis zur Selbsterschöpfung, um sich ganz zu verzehren, ihnen seine Liebe zu bezeigen. Und statt des Dankes empfange ich von den meisten nur Undank, durch Verachtungen, Unehrbietigkeiten, Sakrilegien und Kälte, die sie gegen mich begehen in diesem Sakramente der Liebe. Deshalb verlange ich von dir, daß der erste Freitag nach der Frohnleichnamsoktav zu einem besonderen Feste der Verehrung meines Herzens bestimmt werde, um demselben Genugthuung zu leisten durch eine Ehrenabbitte und hl. Kommunion an diesem Tage, um die unwürdigen Behandlungen wieder gut zu machen, die es erdulden muß, während es auf den Altären ausgesetzt ist. Ich verspreche dir, daß sich mein Herz erweitern werde, und in reicher Fülle die Schätze seiner Liebe über diejenigen ergießen werde, die diese Ehre ihm erweisen, und dafür sorgen, daß dieselbe ihm erwiesen werde."

Der Gegenstand dieser Andacht ist das menschliche Herz Jesu, welches man sich nicht getrennt denken kann von seiner Gottheit, und welches infolge dieser Vereinigung mit der Person des göttlichen Wortes volle Anbetung verdient. Sie ist nicht getrennt, aber unterschieden von der Andacht zum allerheiligsten Altarssakramente, in welchem uns der ganze hochheilige Leib des Herrn zur Anbetung dargestellt wird; auch der Beweggrund ist ein anderer bei der Anbetung des allerheiligsten Sakramentes, nämlich die unendliche Würde des glorreichen Leibes Christi, während im heiligsten Herzen ein in die Sinne fallendes Bild seiner Liebe dargestellt wird; endlich ist der Zweck verschieden, nämlich beim heiligsten Altarssakramente ist es die Anbetung, Liebe und Dankbarkeit für die Gnade, daß der

Gottmensch unter uns Menschen wohnt und uns zahllose Wohlthaten spendet, sowie Genugthuung für unsere Sünden durch das göttliche Opfer, Erlangung aller Gnaden und die sakramentale Vereinigung in der hl. Kommunion; bei der Herz-Jesu-Andacht aber ist der Zweck ein Ersatz für seine von den Menschen so vielfach geschmähte, gekränkte und beleidigte Liebe, sowie ein Ehrenersatz für alle Unbilden, allen Unglauben und allen Undank, für alle Sakrilegien, denen dieses liebevolle Herz im Sakramente des Altars sich unseretwegen aussetzen muß. Die Herz-Jesu-Andacht ist also wesentlich eine Andacht der Sühne, und eine besondere Verheißung geht dahin, daß man in ihr ein vorzügliches Mittel zur Rettung der Seelen besitzen werde.

Die Art dieser Verehrung würde eine völlig verfehlte sein, wenn sie bei den äußerlichen Uebungen stehen bliebe, und nicht vorzüglich eine innerliche würde; eine Andacht, die den Verstand zu Hilfe nimmt durch fleißige Betrachtung der Liebe und der Vorzüge des göttlichen Herzens, den Willen, durch Verlangen nach seiner Liebe; Gemüth und Phantasie durch beständige geistige Beschäftigung mit demselben. „Ich habe," sagt die selige Margaretha von sich, „den göttlichen Erlöser ohne Unterbrechung innerlich gegenwärtig. Er unterrichtet mich, er unterstützt mich, er mahnt mich an meine Fehler, er hört nicht auf, durch seine Gnade das heftige Verlangen, ihn zu lieben, aus Liebe zu ihm zu leiden, in mir wachsen zu machen. Diese göttliche Gegenwart flößt mir eine solche Ehrfurcht ein, daß ich, wenn ich allein bin, gezwungen werde, mich auf die Erde hinzuwerfen und mich sozusagen in der Gegenwart meines Heilandes zu vernichten."

Eine der ersten Früchte der Verbreitung der Andacht zum

göttlichen Herzen war die Herz-Jesu-Bruderschaft. Diese Bruderschaft hat den Zweck, das göttliche Herz Jesu eifrig zu verehren, seine Liebe mit Gegenliebe zu vergelten und überhaupt die Andacht zum göttlichen Herzen zum Gemeingute der Gläubigen zu machen. — Wie die Verbreitung dieser Andacht überhaupt auf die Offenbarungen zurückzuführen ist, welche der göttliche Heiland der seligen Margaretha Maria zu Theil werden ließ, so auch diese Bruderschaft. Die Selige spricht in einem Briefe ihre große Freude darüber aus, daß eine solche bereits errichtet worden sei und in Paris bald eine zweite folgen werde. Keine drei Jahre nach ihrem Tode (1690) waren verflossen, als auch in Paray le Monial, wo die Selige lebte und starb, eine Herz-Jesu-Bruderschaft errichtet ward. Dieselbe wurde später (1728) von Papst Benedikt XIII. feierlich bestätigt und mit Abläſſen begnadigt. Im Jahre 1729 gründete der hl. Leonard von Portu Mauritio zu Rom selbst eine neue Bruderschaft dieses Titels, welche 1732 zur Erzbruderschaft erhoben, schon 1743 siebenhundert mit ihr vereinigte Lokalbruderschaften zählte. Dreißig Jahre später waren sie auf eintausend und neunzig gestiegen.

Durch die revolutionären Umwälzungen zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts litt natürlich auch diese Bruderschaft; allein sie erwachte bald wieder zu neuem Leben. Am 14. Februar 1801 erhielten nämlich die eifrigen römischen Priester, welche unter sich den frommen Verein „vom hl. Paulus" gründeten, die Vollmacht, in ihrer Kirche die Bruderschaft des heiligsten Herzens neu zu errichten. Durch ein Breve vom 25. Januar 1803 wurde sie zur Erzbruderschaft erhoben mit der Bevollmächtigung, jede andere Bruderschaft des gleichen Titels und Zweckes außerhalb Roms

mit sich zu vereinigen, und ihre Abläſſe denſelben mitzutheilen. Im Jahre 1881 wies ſie bereits 9768 Filial-Bruderſchaften auf.

Jeſus Chriſtus, unſer einziger und ewiger Hoheprieſter und Mittler, „lebt immerdar, um für uns fürzubitten.“ (Hebr. 7, 25.) Dieſes immerwährende Gebetsleben des göttlichen Herzens im Himmel und auf unſeren Altären gilt der Rettung der Seelen, der Bekehrung der Sünder, der Bewahrung der Unſchuld, der Stärkung der Gerechten, dem Schutze der ganzen hl. Kirche, kurz, der Erhaltung und Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden. Das Gebetsapoſtolat macht es ſich nun zur Aufgabe, dieſe heiligſten Abſichten und edelſten Intereſſen des göttlichen Herzens zu den ſeinigen zu machen, und mit dieſem Herzen und nach ſeinem Beiſpiele für das Heil der Seelen zu beten. So iſt das Gebetsapoſtolat eine der beſten und vollkommenſten Uebungen der Andacht zum Herzen Jeſu. Sein erſter Anfang war äußerſt beſcheiden. Im Seminar der Geſellſchaft Jeſu zu Vals, bei Puy, in Frankreich, zur Aneiferung der Zöglinge am 3. Dezember 1844 gegründet, ſollte dasſelbe nicht lange auf die engen Grenzen dieſes Hauſes beſchränkt bleiben. Damit beauftragt, in den umliegenden Dörfern Chriſtenlehre zu halten, war es den jungen Klerikern von Vals eine wahre Herzensangelegenheit, überall Gebetsgenoſſen zu werben. Während aber die jungen Leute mit dem beſten Erfolge unter den Landbewohnern für die Verbreitung des frommen Werkes ihre Thätigkeit entfalteten, ſuchten ihre Vorgeſetzten um die kirchliche Gutheißung nach und erhielten dieſelbe auch, indem zuerſt der Diözeſanbiſchof, und 1849, 1861 und 1866 Papſt Pius IX. das Gebetsapoſtolat beſtätigte. Papſt Leo XIII. hat demſelben

im Jahre 1879 neue Satzungen gegeben, die wir hier folgen lassen, da aus denselben am besten der Zweck desselben und die Mittel, diesen zu erreichen, zu ersehen ist.

Die neuen Statuten des Gebetsapostolates lauten:

I. Das Gebetsapostolat ist ein frommes Werk, dessen Mitglieder bemüht sind, den Eifer des Gebets in sich selbst und in anderen zu befördern, gemäß den Wünschen und dem Beispiele des heiligsten Herzens Jesu, der immer lebt, um für uns Fürbitte einzulegen.

II. Den Zweck dieses frommen Werkes zu erreichen, wird es von großem Nutzen sein, nicht nur mündliche und innerliche Gebete, sondern auch jede andere Art guter Werke, sei es der Gottseligkeit oder der Barmherzigkeit, zu verrichten, sowie auch die hl. Sakramente oft zu empfangen, die Gebote Gottes und der Kirche gewissenhaft zu beobachten, und endlich alles das zu üben, was die christliche Frömmigkeit, die Ehre Gottes und das Heil der Seelen fördern kann.

III. Alle Christgläubigen des einen wie des anderen Geschlechtes können, unter Beobachtung der Konstitutionen oder Dekrete des apostolischen Stuhles, diesem frommen Werke beitreten, und sich der von eben diesem apostolischen Stuhle ihm verliehenen Gnaden und Ablässe erfreuen.

IV. Um die dem Gebetsapostolate verliehenen Ablässe zu gewinnen, wird erfordert, daß die Mitglieder ihrem Morgengebete, das sie nicht unterlassen werden, noch beifügen die Aufopferung der Gebete, Werke und Leiden des gegenwärtigen Tages nach den Meinungen, in denen unser Herr Jesus Christus im Opfer des Altares sich selbst aufopfert. Außerdem wird ihnen empfohlen, täglich ein Gesetz des Rosenkranzes aufzuopfern für die Erhaltung des Papstes und für die Anliegen der Kirche, die am Anfange eines jeden Monats ihnen bezeichnet werden.

V. Jene in dieses fromme Werk eingeschriebenen Mitglieder, welche in vorzüglicher Weise der Frömmigkeit ergeben und von besonderem Seeleneifer entflammt sind, die darum Eiferer und Eiferinen genannt werden, sollen mit aller ihnen zu Gebote stehenden Kraft dahin streben, daß die Ehre Gottes, das Heil der Seelen und die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu von Tag zu Tag immer mehr befördert werden; ebenso sollen sie die anderen, von der Kirche gebilligten Andachten befördern, so jedoch, daß sie alles Nothwendige beobachten bezüglich der von den betreffenden Oberen hiefür zu erlangenden Vollmachten. Darum sollen sie zu bestimmten Zeiten zusammenkommen, um über alles, was ihnen geeignet scheint, zu bestimmen.

VI. Das fromme Werk des Gebetsapostolats wird geleitet von einem General-Direktor, der nach vorhergegangener Approbation seitens des apostolischen Stuhles in den einzelnen Fällen vom General der Gesellschaft Jesu ernannt wird, aber abhängig ist von dem Bischofe des Ortes, wo der zu ernennende General-Direktor wohnt.

VII. Der General-Direktor kann in den verschiedenen Gegenden und Diözesen Central-Direktoren aufstellen, mit Zustimmung des betreffenden Ordinarius, dessen Jurisdiction überdies ganz und gar gewahrt bleiben muß, sowohl hinsichtlich der bereits errichteten, wie der noch zu errichtenden Centralpunkte, als auch der in das Apostolat schon eingeschriebenen, wie der erst einzuschreibenden Gläubigen seiner Diözese, so wie die hl. Kanones und apostolischen Konstitutionen es vorschreiben.

VIII. Die Central-Direktoren sollen alljährlich dem General-Direktor mittheilen, an welchen Orten sie Centralpunkte errichtet haben.—Der frühere Beisatz, daß die Namen

der Neueingeschriebenen an den General-Direktor einzusenden seien, ist durch Reskript vom 2. Juni 1880 aufgehoben; es genügt, die Beitretenden in das Register des Lokalvereins einzutragen.

Das Gebetsapostolat ist also ein frommes Werk, nicht eine eigentliche Bruderschaft im engeren oder weiteren Sinne, und darum auch nicht den Bedingungen und Formalitäten derselben unterworfen. Es ist bereits fast über die ganze katholische Welt verbreitet: seine Organe, die Sendboten des göttlichen Herzens Jesu, erscheinen in den verschiedensten Sprachen.

Um Mitglied des Gebetsapostolats zu werden, muß man die Absicht haben, die Uebungen desselben getreu zu vollziehen, und sich von einem bevollmächtigten Priester in dasselbe aufnehmen lassen.*)

Unser heiliger Vater, Papst Leo XIII. hat das Gebetsapostolat wiederholt dringend empfohlen. Wir lassen hier die Worte folgen, die er am 23. November 1879, bei einer Audienz, an die Abgesandten des Gebetsapostolats in Italien richtete:

„Weihet euch mit Liebe und Eifer dafür, daß alle Menschen sich eng mit dem göttlichen Herzen Jesu verbinden, daß sie ihre Gebete, Meinungen, Gefühle mit den Gebeten, Mei-

*) Ausführliche Anweisungen über das Gebetsapostolat, die Herz-Jesu-Bruderschaft, Sühnungskommunion, heilige Stunde u. s. w. enthält das Büchlein: „Praktische Winke", von P. Maximilian Schaefer, O. S. F., Cincinnati, O., Verlag des „Sendbote", sowie das in demselben Verlag erschienene „Handbüchlein des Gebetsapostolats." Beide sind den Mitgliedern des Gebetsapostolats, und solchen, die sich darüber unterrichten wollen, sowie Priestern, die dasselbe einzuführen beabsichtigen, sehr zu empfehlen.

nungen und der Liebe dieses göttlichen Herzens vereinigen, worin ja die wesentliche Uebung des Gebetsapostolats besteht, damit sie dadurch auch theilnehmen an dessen Gnaden, Heiligkeit und wirksamen Macht. Vielfache und kostbare Früchte des Heils werden daraus für die Seelen entspringen, und von neuem wird man klar erkennen, daß die Heiligung der Seelen, ebenso wie das wahre Glück der Völker und Nationen gänzlich in Jesus Christus zu finden ist, und von ihm, als der Heilsquelle, sich herleitet."

Fünftes Kapitel.

Andacht zur seligsten Jungfrau: Maria Gottes Mutter und unsere Mutter.

Schon die ersten Christen erkannten, daß die Verehrung der hochbegnadigten Jungfrau und Gottesmutter Maria Gott sehr wohlgefällig sein müsse. Der Erzengel Gabriel hatte sie im Auftrage Gottes so schön und ehrfurchtsvoll begrüßt, wie es im ersten Theile dieses Buches näher erklärt wurde—sollten nicht auch die Menschen diejenige ehren, die auf göttlichen Befehl von einem der ersten Engel des Himmels geehrt wurde? — Die hochgebenedeite Jungfrau selbst hat in prophetischem Geiste ihre allgemeine Verehrung vorausgesagt, als sie bei Elisabeth sprach: „Siehe, von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." Schon bei Lebzeiten Mariä eilten viele Christen nach Ephesus, wo sie sich bei dem Apostel Johannes aufhielt, um die Mutter unseres Herrn und Heilandes kennen zu lernen und zu verehren. Darauf deutet auch hin ein Brief des hl. Ignatius von Antiochien an den hl. Johannes,

worin es heißt: „Wo ist ein wahrer Christ, der unseren heiligen Glauben ehrt und liebt, der von ihr gehört, und sie nicht zu sehen und zu begrüßen verlangt, die gewürdigt worden war, den wahren Gott in ihrem Leibe zu tragen?"—

Die göttliche Mutterschaft Maria ist also der Hauptgrund der großen Verehrung, welche die Kirche ihr erweist. „Was suchst, was verlangst du noch mehr bei dieser Jungfrau?" fragt der hl. Anselmus. „Genug, daß sie Mutter Gottes ist. Der Evangelist, da er schreibt, von ihr sei Christus geboren, hat alle Vorzüge, die ihr gebühren können, darin zusammengefaßt. In diesen Worten ist alles begriffen, was sich immer von ihr sagen läßt, wenn auch tausend Bücher geschrieben würden." Ebenso schön hat sich Petrus Cellensis in folgenden Worten ausgedrückt: „Was können wir Maria noch an göttlichen Gaben und Ehren beilegen, als daß wir die Wahrheit bekennen, daß sie zugleich die Mutter Gottes und der Menschen ist? Was man immer anders zu ihrem Lobe sagt, ist weit unter dem, was schon bereits in diesem gesagt wurde."

Aus der göttlichen Mutterschaft Mariä folgt, daß sie an Würde alles andere im Himmel und auf Erden übersteigt. Hierüber sagt der heilige Petrus Damiani: „Was ist herrlicher, als die Jungfrau Maria, welche selbst die Größe Gottes umschlossen hat? Schau hin auf die Seraphim, und erschwinge dich zur Höhe ihrer erhabenen Natur, und du wirst immerhin sehen, daß auch das Höchste viel niedriger sei, als die Jungfrau, und daß nur derjenige dieses Werk übertreffe, der dasselbe geschaffen hat." Ebenso sagt der hl. Anselmus: „Das allein von der hl. Jungfrau sagen, daß sie die Mutter Gottes sei, übersteigt alle Hoheit, die nach Gott gesagt oder auch nur gedacht werden kann." Die

eigentliche Ursache davon hat der hl. Thomas von Aquin angegeben, welcher behauptet, daß die Würde ihrer Mutterschaft, wegen der Verbindung mit ihrem Sohne, der unendlich würdig ist, ebenfalls etwas Unendliches sei.

Aus ihrer göttlichen Mutterwürde folgt ferner, daß Maria nicht nur über all unser Lob, sondern auch über alle unsere Bewunderung weit erhaben sei. Hier finden wir lauter Wunder, die wir nur anstaunen können. Lassen wir hierüber Maria selbst reden: „Große Dinge hat an mir gethan, der da mächtig ist," spricht sie. Der hl. Augustinus aber schreibt über diesen Ausspruch Mariä: „Ich sage es frei, die Mutter Gottes hat die Größe dessen, was sie von Gott erhielt, selbst nicht erklären können."

Aus der göttlichen Mutterwürde Mariä folgt, daß sie alle Tugenden im höchsten Grade besaß, daß sie mit der Fülle ihrer Gnade also mitgewirkt, daß keine bei ihr vergeblich oder unfruchtbar gewesen, daß alle Augenblicke ihres Lebens mit den vollkommensten Handlungen bezeichnet wurden, daß sie die größten Heiligen an Verdiensten weit übertroffen, folglich mehr Glauben als die Patriarchen, mehr Eifer als die Apostel, mehr Stärke als die Märtyrer, mehr Abtödtung als die Bekenner, mehr Reinigkeit als die Jungfrauen besessen hat. Der hl. Gregor der Große schreibt: „Indem Maria das ewige Wort empfing, erhob sie den Gipfel ihrer Verdienste über alle Chöre der Engel bis zum Throne der Gottheit."

Aus Mariä Mutterwürde folgt, daß alle Vorzüge, Ausnahmen und Gnaden, die einigen Heiligen zu Theil geworden, mit noch größerem Rechte auch Maria müssen zugestanden werden, insoweit sich dieselben für sie ziemen, wie der hl. Bernard versichert, dessen Behauptung von allen Gottesgelehrten angenommen wird.

Aus der Mutterwürde Mariä folgt, daß Niemand von Gott also geliebt wurde, wie Maria, und daß der Herr an ihr allein mehr Wohlgefallen findet, als am ganzen Himmel zusammengenommen, für welche Behauptung der hl. Anselm einsteht.

Aus der Mutterwürde Mariä folgt, daß Maria mit ihrem Sohne auf das innigste vereinigt ist. „Gott ist im innersten Wesen Mariä, der Jungfrau, kraft der Vereinigung, durch welche er im Fleische eins mit ihr ist," schreibt der hl. Petrus Damiani, und fährt fort: „Hier schweigen und zittern alle Geschöpfe; keines erfreche sich, auf die Unermessenheit einer solchen Würdigkeit und Würdigung hinaufzusehen."

Aus der Mutterwürde Mariä folgt, das ewige Wort habe sogar ein Schuldner und Unterthan Mariä werden wollen. Das erste bewundert der hl. Methodius, das zweite sagt das Evangelium selbst. „Er war ihnen (d. h. Mariä, und ihretwegen dem hl. Joseph,) unterthan." (Luc. 2, 51.) Hierüber sagt Dionysius Petavius: „Nehmet euch doch die Mühe, und führet euch die Rechte und Gewalt einer Mutter zu Gemüthe. Gedenket, was der mütterliche Name für einen Eindruck und für ein Ansehen voraussetzt. Beachtet wohl, wie vieles er zu sagen hat, und was er schon seiner Bedeutung nach zu verstehen gibt. Nicht wahr, wenn wir eine Mutter nennen, so kommt uns sogleich der Sohn in den Sinn, über den sie ein Vorrecht hat? Wir setzen voraus, daß er sich ihr unterwirft, ihr gehorcht, seinen Willen dem ihrigen nachsetzt. Dann ist es also auch nothwendig, wenn wir die Mutter Gottes nennen, daß man bei ihr alles mit einbegreife, auch, daß Gott selbst sich ihr auf gewisse Art unterworfen hat."

Aus der Mutterwürde Mariä folgt, daß Gott Maria nicht habe größer machen können, als er sie wirklich gemacht hat. Diesen ebenso erhabenen als richtigen Gedanken spricht der hl. Bonaventura aus: „Sie ist diejenige," sagt er, „größer als welche Gott nichts mehr machen kann. Er kann eine bessere Welt, einen herrlicheren Himmel schaffen, aber eine größere Mutter, als die Mutter Gottes ist, kann er nicht machen." Dasselbe lehrt der hl. Thomas von Aquin.

Aus der Mutterwürde Mariä folgt, daß die Verehrung und Verherrlichung, die ihr zu Theil wird, ganz besonders auf ihren göttlichen Sohn zurückfließt. Dies lehrt die Vernunft, dies lehren die hl. Kirchenväter mit der größten Uebereinstimmung. Ihre Lehre hierüber faßt Arnoldus Cartonensis in den Ausspruch zusammen: „Ich halte dafür, der Sohn habe mit seiner Mutter nicht nur eine gemeinschaftliche, sondern ebendieselbe Ehre."

Aus allem diesem, und besonders aus dem zuletzt angeführten Grunde ergibt sich von selbst, daß wir Maria besonders verehren müssen, und daß Gott darüber nicht nur nicht eifersüchtig wird, sondern die ihr erwiesene Ehre nicht anders annimmt, als wäre sie ihm selbst erwiesen worden.

Aus allem diesem geht aber auch ferner hervor, daß Maria, die Mutter Gottes, auch unsere Mutter ist. Da ihr göttlicher Sohn durch die Annahme der menschlichen Natur unser Bruder geworden, „uns in allem gleich, die Sünde ausgenommen," so ist nothwendig auch seine Mutter unsere Mutter geworden. Da der Erlöser ihr leiblicher Sohn wurde, wurden wir ihre angenommenen Kinder; sie konnte nicht einwilligen, seine Mutter zu werden, ohne auch unsere Mutter zu werden. „Einen Menschen hat sie geboren,

und dadurch uns alle wiedergeboren," sagt der hl. Antonius. Nicht genug damit: sie hat uns neben dem Baume des Kreuzes unter unsäglichen Schmerzen ebenso zum Leben geboren, wie uns einst die erste Mutter neben einem anderen Baume zum Tode geboren hatte. Sie hat den Sohn zur Erlösung der Menschheit hingegeben; dieser Sohn, der Erlöser aber, hat sie uns in seinem letzten Willen als unsere wahre Mutter, uns selbst aber in der Person des hl. Johannes als ihre Kinder erklärt. „Sieh' deine Mutter!" (Joh. 19, 27.) Von jenem Augenblicke an gehören wir ganz Mariä, und Maria gehört ganz uns.

Sie ist auch unsere Mutter geblieben, als sie diese Erde verließ. Sie hat ihr mütterliches Herz mit in den Himmel genommen. Sie liebt uns unaussprechlich. Anstatt daß ihre Liebe dort erloschen oder erkaltet wäre, wird sie nur noch mehr genährt und angefacht. Eben deshalb, weil sie uns auf Erden also geliebt hat, daß sie, wie der himmlische Vater, ihren eingeborenen Sohn dahingab, und in ihm uns alles schenkte, kann sie im Himmel nicht aufhören, uns ihre mütterliche Liebe zu bezeigen. Dies ist in der That ihre Hauptaufgabe in ihrer himmlischen Verklärung. Sie scheint, wie Esther, nur deshalb so hoch erhoben worden zu sein, damit sie auf uns, ihr Volk, herabsehen, uns in ihren Schutz nehmen, uns mit Wohlthaten überhäufen könne. Sie ist die Mittlerin zwischen Gott und uns, und weil sie alles zu unserem Heile beiträgt, so können wir ihr diesen Titel, welchen ihr die hl. Väter und größten Lehrer der Kirche beigelegt haben, ohne Undank und ohne ihrer Ehre Eintrag zu thun, nicht versagen.

Als Mittlerin nimmt sie, anstatt an der Ausübung der Gerechtigkeit, die dem Richteramte ihres göttlichen Sohnes

zukommt, desto größeren Antheil an der Güte, Barmherzigkeit und Versöhnung. Sie haßt die Sünde, nicht den Sünder.

Ja, wenn der hl. Augustinus ausrufen darf: „O selige Schuld, die einen solchen Erlöser zu haben verdiente!" so darf auch der hl. Anselm sagen: „Wären keine Sünder, so wäre auch kein Erlöser, und eben deshalb auch keine Mutter des Erlösers." Sie betrachtet die Sünder als diejenigen, denen sie die göttliche Mutterschaft und alle ihre Herrlichkeit schuldig ist. Darum nennt die Kirche sie auch die „Zuflucht der Sünder." — Wenn aber dem also ist, wenn Maria sich auch der Unwürdigen erbarmt, wie wird sie sich erst für jene verwenden, die reinen Herzens sind, die ihr und ihrem göttlichen Sohne treu bleiben, die keinen Tag vorübergehen lassen, ohne sie zu verehren? — Mit Recht darf der hl. Bernard sagen, daß es noch niemals erhört worden sei, daß jemand, der bei Maria Fürbitte, Schutz und Hilfe gesucht hat, von ihr verlassen worden sei. Sie ist ja die Mutter des ewigen Wortes und unsere Mutter.

Von den unzähligen Beispielen der Verehrung der Gottesmutter und ihrer allzeit gnädigen Hilfe mögen folgende zu unserer Erbauung und Aneiferung dienen.

Die hl. Kaiserin Pulcheria, die zu Anfang des fünften Jahrhunderts lebte, hatte eine glühende Liebe und Verehrung zur seligsten Jungfrau Maria. Ihr, der Hochgebenedeiten, zu Ehren, baute sie zwei Kirchen. Auf gewisse Tage stiftete sie in diesen Kirchen bestimmte Andachten zur Verehrung der Gottesmutter. Nie fehlte sie bei denselben. Sogar zur Nachtzeit kam sie, von einigen Dienerinen begleitet, ohne zu achten auf die Strenge der Jahreszeit und die Ungunst der Witterung, zu diesen Gebeten.

Der griechische Kaiser, Johannes Komenus, hielt nach einem über die Perser erfochtenen Siege seinen feier-

lichen Einzug in Konstantinopel. Er bestieg aber nicht selbst den Triumphwagen, sondern stellte ein Bildniß der heiligsten Jungfrau, der er das Glück seiner Waffen zuschrieb, auf denselben, und ging selbst zu Fuß, mit dem Kreuze in der Hand, vor dem Siegeswagen einher.

Sechstes Kapitel.

Andacht zur seligsten Jungfrau Maria: der heilige Rosenkranz; das Skapulier vom Berge Karmel; die Erzbruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä; die marianische Sodalität.

Der Rosenkranz.

Zur Verehrung der seligsten Jungfrau kam nebst anderen Gebeten auch der Rosenkranz in Gebrauch, dessen Einführung auf folgende Weise erzählt wird: Der hl. Dominikus hatte um das Jahr 1206 lange Zeit im südlichen Frankreich vergeblich gegen die Irrlehre der Albigenser gepredigt. Da er nun an dem Gelingen seines Bemühens fast verzagen zu müssen glaubte, nahm er seine Zuflucht zur Mutter Gottes, und wollte mit Bitten und Flehen nicht nachlassen, bis er erhört worden. Er begab sich also von Toulouse hinweg in einen abgelegenen Wald, fiel daselbst auf seine Kniee nieder, und betete voll Inbrunst zu Gott und zu der seligsten Jungfrau Maria um Hilfe gegen die Feinde des christlichen Glaubens. Drei Tage und drei Nächte verharrte er so im Gebete. Als er endlich ermattet niedersank, da erschien ihm in einer Verzückung die Gottes-

mutter in großer Pracht und Herrlichkeit. Sie war umgeben von drei Königinen, und im Gefolge jeder dieser Königinen waren fünfzig Jungfrauen. Die erste Königin und ihre Begleiterinen waren weiß gekleidet, die zweite roth, die dritte trug ein golddurchwebtes Kleid. Die heiligste Jungfrau erklärte nun dem staunenden Dominikus die Bedeutung dieser Erscheinung, nämlich die drei Königinen stellen vor die drei Rosenkränze, die fünfzig Jungfrauen, woraus die Umgebung jeder Königin bestehe, die fünfzig Ave Maria eines jeden Rosenkranzes, und die weiße Farbe deute auf den freudenreichen, die rothe auf den schmerzensreichen, und die Goldfarbe auf den glorreichen Rosenkranz hin. „Die Geheimnisse der Empfängniß, der Geburt, des Leidens und Sterbens meines Sohnes, sowie jene seiner Auferstehung und Verherrlichung," setzte die Gottesmutter bei, „umschlossen und gleichsam zierlich eingefaßt vom englischen Gruße und vom Gebet des Herrn — diese sind mein Rosenkranz, womit ich geehrt und erfreut werden will. Führe du, mein treuer Diener, dieses Gebet überall ein, und die Verirrten werden sich bekehren, und die Bekehrten selig werden." — Ganz getröstet, ja entzückt von dieser Erscheinung, kehrte nun der hl. Dominikus nach Toulouse zurück, und begab sich in die dortige Hauptkirche. Unterdessen fingen, wie die Legende weiter erzählt, die Glocken dieser Kirche von selbst zu läuten an. Die Einwohner staunten darüber, zu so ungewöhnlicher Stunde das Glockengeläute zu hören, fragten einander, was das wohl zu bedeuten habe, und eilten schaarenweise zur Kirche. Der hl. Dominikus bestieg nun die Kanzel, und nachdem er dem Volke eine eindringliche Predigt über die Gerechtigkeit Gottes und seine bevorstehenden Strafgerichte

gehalten, erklärte er, daß es, um diesen Strafgerichten zu entgehen, kein besseres Mittel gebe, als zur Mutter der Barmherzigkeit seine Zuflucht zu nehmen. Er erzählte nun die gehabte Erscheinung, gab eine Erklärung des ihm aufgetragenen Gebetes, und betete dann den Rosenkranz laut vor. Bald zeigte sich die Wirkung dieses Gebetes: Tausende legten ihre Irrthümer ab, und kehrten zum katholischen Glauben zurück. Der Rosenkranz wurde das Lieblingsgebet des katholischen Volkes.

Unter den zahlreichen Akten apostolischer Fürsorge, durch welche unser hl. Vater Leo XIII. seit dem Antritte seines Pontifikates sich bemüht, mit Gottes Hilfe der Kirche und der ganzen menschlichen Gesellschaft die ersehnte Ruhe wiederzugeben, strahlt in besonders hellem Glanze sein Bemühen, das Rosenkranzgebet wieder in allgemeine Aufnahme zu bringen. Durch ein apostolisches Rundschreiben vom 1. September 1883, und durch ein zweites vom 30. August 1884 bestimmte er, daß der ganze Monat Oktober der seligsten Gottesmutter unter dem Titel „Königin des heiligsten Rosenkranzes" geweiht, und dieses Gebet während desselben täglich gebetet werden solle. Auch der lauretanischen Litanei setzte er die Schlußanrufung: „Königin des heiligsten Rosenkranzes, bitte für uns!" bei.

Die Betrachtung der Geheimnisse unserer Erlösung ist ein wesentlicher Theil des Rosenkranzgebetes.

Das Skapulier.

Das Skapulier vom Berge Karmel ist in der ganzen katholischen Kirche verbreitet, und unzählbar sind die Gnaden, welche durch den andächtigen Gebrauch desselben erlangt wurden. Dasselbe hat folgenden Ursprung:

Um das Jahr 1176 lebte in der Grafschaft Kent in England ein frommer Knabe ganz einsam im Walde. Eine mächtige hohle Eiche war seine Wohnung. Die Einrichtung entsprach dem naturwüchsigen Bau derselben: ein Kruzifix, ein Bild der seligsten Jungfrau und ein Psalmenbuch bildeten, nebst einem harten Lager, rauhem Sitze und nothdürftigem Tische die ganze Einrichtung, doch genügte dieselbe dem frommen Bewohner, der kaum zwölf Jahre alt war. Getrieben von der Sehnsucht nach gotterfüllter Einsamkeit hatte der zarte Knabe sich hierher begeben, um in stiller Abgeschiedenheit von der Welt als Einsiedler zu leben. Sein Name war Simon Stock. Das Wasser, das aus einem Felsen hervorsprudelte, war sein Getränke, Kräuter und Wurzeln seine Nahrung, der Geist Gottes seine Gesellschaft. — Zwanzig Jahre hatte er dieses Einsiedlerleben geführt, als zwei Edelleute bei ihrer Rückkehr vom heiligen Lande einige Einsiedler vom heiligen Berge Karmel mit sich brachten, die man Karmeliter nannte. Im finsteren Walde bauten sie sich ein Haus, wo sie nun nach ihrer strengen Ordensregel lebten. Mit diesen heiligen Männern wurde nun Simon bekannt, und da er sah, wie sehr sie die seligste Jungfrau liebten und ehrten, zog er zu ihnen und lebte nach ihrer Regel. Nach einiger Zeit machte er eine Reise in das heilige Land, wo er sechs Jahre blieb, und bei seiner Rückkehr wurde er zum General des ganzen Karmeliter-Ordens erwählt, welcher sich im Abendlande sehr verbreitet hatte und unter seiner Leitung in schönster Blüthe stand. Am Sonntag, den 16. Juli 1251, hatte er zu Cambridge in England eine Erscheinung, in welcher ihm die allerseligste Jungfrau Maria ein Skapulier zeigte, und sprach: „Nimm hin, geliebter Sohn, das Skapulier deines Ordens,

ein Zeichen meiner Bruderschaft, dir und allen Karmeliten ein besonderes Gnadenzeichen. Wer mit diesem bekleidet stirbt, wird das ewige Feuer nicht erleiden. Es ist das Zeichen des Heiles, eine Schutzwehr in den Gefahren, ein Bündniß des Friedens und ewigen Vertrages."

Der gelehrte Benedikt XIV. hat erklärt, daß er die Wahrheit dieser Erscheinung gerne annehme. Aber auch der Himmel selbst legte Zeugniß für dieselbe ab: keine von den frommen Uebungen, welche eingegeben wurden, um Maria zu ehren, ist sichtbarer von Gott durch glänzende Wunder bestätigt worden, als das Tragen des Skapuliers zu Ehren der seligsten Jungfrau, und die Uebungen, welche die Bruderschaft vorschreibt.

Es versteht sich von selbst, daß auf diese Gnade derjenige keinen Anspruch machen könne, der, sich vermessentlich auf das Skapulier verlassend, in Sünden und Lastern fortleben, oder selbst noch auf dem Sterbebette die Heilmittel der Kirche von sich weisen wollte.

Die Erzbruderschaft des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä.

Eine der bekanntesten Bruderschaften zu Ehren der seligsten Jungfrau Maria in neuerer Zeit ist die Erzbruderschaft des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder.

Im Jahre 1836 war der Priester Desgenettes, ein frommer, bereits achtzigjähriger Greis, Pfarrer der Kirche unserer lieben Frau von den Siegen in Paris. Diese Kirche lag in einem Stadtviertel, welches größtentheils aus Handelshäusern und Vergnügungslokalen bestand, so daß von der großen Zahl der zur Pfarrei Gehörigen nur

äußerst Wenige ihre kirchlichen Pflichten erfüllten. Dieser traurige Seelenzustand verursachte dem seeleneifrigen Priester, der bereits alles versucht hatte, eine Aenderung zum Besseren herbeizuführen, den größten Kummer, und da er in seiner Demuth glaubte, ein anderer werde besseren Erfolg haben als er, entschloß er sich, auf die Pfarrei zu verzichten.

Eines Tages — im Dezember 1836 — begann er die hl. Messe unter dem Eindrucke dieses Gedankens. Eine ganz außergewöhnliche Verwirrnng bemächtigte sich seiner, so daß er, beim Sanctus angekommen, einige Augenblicke einhielt, um sich zu sammeln, wie dies die wichtige heilige Handlung verlangte. Während er noch mit sich rang, hörte er plötzlich unmittelbar neben sich eine Stimme, die klar und deutlich zu ihm sagte: „Weihe deine Kirche und deine Pfarrei dem heiligen und unbefleckten Herzen Mariä!" Der Priester, im höchsten Grade überrascht, drehte sich zur Seite, woher die Stimme kam; da er aber niemanden sah, hielt er das Ganze, zumal er im höchsten Grade aufgeregt war, für eine Sinnestäuschung. Als er sich ein wenig beruhigt hatte, las er die hl. Messe zu Ende.

Seine Danksagung nach derselben war länger als gewöhnlich. Seine Besorgnisse waren in erhöhtem Maße wiedergekommen. Da hörte er mit einem Male dieselbe Stimme, wie vorher: „Weihe deine Kirche und deine Pfarrei dem heiligen und unbefleckten Herzen Mariä!" — Diesmal wurde der Priester im tiefsten Grunde seines Herzens bewegt. Er konnte nicht länger daran zweifeln, daß hier keine Sinnestäuschung vorliege, sondern daß er in der That und Wahrheit diese Stimme gehört habe. „Nun, ich kann es wohl versuchen!" sprach er endlich zu sich selbst. Und er versuchte es auch wirklich.

In seine Wohnung zurückgekehrt, begann er sogleich die Statuten einer Bruderschaft zu Ehren des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä zu entwerfen. Diese Arbeit ging ihm so leicht von Statten, daß er selbst davon überrascht war. Damit fertig, begab er sich zum Erzbischofe von Paris, Monsignor de Quelen. Dieser las den Entwurf durch, und ermächtigte den Pfarrer nicht nur, die neue Bruderschaft in's Leben zu rufen, sondern befahl es ihm förmlich. „Nächsten Sonntag," sprach er, „werden Sie anfangen." Es war bereits Freitag.

Am folgenden Sonntag bestieg also der Pfarrer die Kanzel, um zu predigen, und theilte den wenigen Frauen, die sein ganzes Auditorium bildeten, mit, daß am Abend die Andacht der Bruderschaft vom unbefleckten Herzen Mariä beginnen und in einer Predigt erklärt werden würde.

Als er von der Kanzel herabstieg, stand am Fuße der zu derselben führenden Treppe ein Mann, der ihn fragte, wann er ihn Beicht hören wolle. Der Pfarrer kannte ihn wohl; es war ein reicher Kaufmann, der in der Pfarrei wohnte, den er aber noch nie in der Kirche gesehen hatte. Diese Bekehrung war dem frommen Priester ein Zeichen des Himmels, das der Herr ihm gab, um sein Vertrauen zu stärken und ihm anzudeuten, daß sein Werk in Wahrheit auf himmlischer Eingebung beruhe. — Aber noch immer waren seine Zweifel nicht ganz besiegt, und als er sich am Abend zur Kirche begab, konnte er sich eines bangen Vorgefühles nicht erwehren. Wie erstaunte er aber, als er die Kirche betrat: Männer, Frauen, Jünglinge hatten sich in größerer Anzahl als je eingefunden; soweit er sich erinnern konnte, hatte er noch nie so viele Gläubige in der Kirche gesehen. Er begann freudigen Muthes den Unterricht; darauf wurde die laure-

tanische Litanei gesungen. Als man zur Anrufung kam: „Du Zuflucht der Sünder, bitte für uns!“ wiederholte die ganze Versammlung diesen Ruf der Reue und des Vertrauens dreimal.—Welche heilige Bewegung den Priester ergriff, als er Zeuge war, wie die Güte Gottes die Herzen der Sünder umwandelte, läßt sich besser fühlen, als beschreiben.

Die Bruderschaft vom heiligen und unbefleckten Herzen Mariä war gegründet, und hat von da an einen wahrhaft wunderbaren Segen über Frankreich und alle Länder, wo sie sich ausbreitete, ergossen. Vom Papste Gregor XVI. wurde sie schon 1838 zum Range einer Erzbruderschaft erhoben, und zählt jetzt ihre Mitglieder nach Millionen.

Mitglied derselben wird man dadurch, daß man sich an einem Orte, wo dieselbe vorschriftsmäßig errichtet ist, aufnehmen und in die Liste einschreiben läßt. Jedes Mitglied betet täglich ein Ave Maria für die Zwecke der Erzbruderschaft. Den Aufzunehmenden wird die sogenannte wunderthätige Medaille mit der Inschrift: „O Maria, ohne Sünden empfangen, bitte für uns, die wir zu dir unsere Zuflucht nehmen!“ überreicht. Auch wird gewünscht, daß die Mitglieder alle ihre guten Werke in Vereinigung mit dem hl. Herzen Mariä aufopfern für die Bekehrung der Sünder; ferner, daß sie den frommen Uebungen der Bruderschaft und namentlich den hl. Messen beiwohnen, welche für die Bekehrung der Sünder dargebracht werden. Die Mitglieder sollen ferner eingedenk sein, daß sie namentlich durch die Reinheit des Herzens den Schutz des hl. und unbefleckten Herzens Mariä erlangen werden, diesen also durch öfteren würdigen Empfang der hl. Sakramente, besonders an den Festen der Bruderschaft zu verdienen suchen.

Die marianische Sodalität.

Die marianische Sodalität verdankt ihren Ursprung einem Scholastiker der Gesellschaft Jesu, Johannes Leon, aus Lüttich in Belgien, der am römischen Kollegium Lehrer war. Er begann im Jahre 1563 damit, Nachmittags nach dem Schluß der Schule, besonders aber an den Sonn- und Festtagen, die eifrigsten seiner Schüler zu versammeln, um sie gemeinschaftlich beten zu lassen, sie durch eine fromme Lesung zu erbauen, und zu ermuntern, daß sie von ganzem Herzen Maria verehrten, namentlich durch Nachahmung ihrer Tugenden und durch öfteren Empfang der hl. Sakramente.

Noch vor ihrer Anerkennung durch den heiligen Stuhl verbreiteten sich die marianischen Sodalitäten nach Frankreich, Deutschland, den Niederlanden, und wirkten überall unter der studirenden Jugend außerordentich viel Gutes. Ja, in diesen durch den Protestantismus so stark bedrohten Ländern trugen sie dazu bei, die Irrlehre zurückzudrängen, den katholischen Glauben durch innige Verehrung der seligsten Jungfrau neu zu beleben; sie förderten den Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars, und bewahrten die jungen Leute nicht nur vor der Verführung der Irrlehre, sondern machten dieselben auch zu Aposteln durch Wort und Beispiel. Verschiedene herrliche Werke gingen aus diesen Sodalitäten hervor, so der Verein für auswärtige Missionen, die St. Vinzenz-Konferenzen u. s. w. Die Mitglieder beschränkten sich keineswegs auf Uebungen der Andacht, sondern sie gingen auch in die Spitäler, Gefängnisse u. s. w.

Papst Gregor XIII. hieß die Sodalität gut am 5. Dezember 1584, und machte die am Jesuiten-Kollegium zu Rom bestehende zur Haupt-Sodalität, welcher sich alle übri-

gen anschließen müssen, wenn sie an den Abläßen derselben theilnehmen wollen. Papst Leo XIII., welcher gleich seinem Vorgänger Pius IX. der Sodalität des römischen Kollegiums angehörte, hat wiederholt sein Wohlwollen gegen dieselbe bewiesen. Als am 5. Dezember 1884 das dreihundertjährige Jubiläum der ersten päpstlichen Approbation der Sodalitäten gefeiert wurde, sprach sich der hl. Vater höchst anerkennend über die römische Haupt-Sodalität aus.

Der hl. Franz von Sales, der hl. Karl Borromäus und der hl. Alphonsus Liguori sind beredte Vertheidiger der Sodalitäten. Letzterer sagt: „Die Sodalitäten stiften so großen Nutzen, weil in ihnen die Sodalisten viele Schutzmittel gegen die Hölle finden und man zur Bewahrung der göttlichen Gnade jene Mittel in Anwendung bringt, welche außerhalb der Sodalität sehr schwierig für Weltleute sind." Und indem er die Missionen, die er gehalten hatte, als Beispiel anführt, fährt er fort: „In der Regel findet man mehr Sünden in einem einzigen, der nicht zur Sodalität gehört, als in zwanzig, die ihr angehören."

Im Lauf der Zeit wurden Sodalitäten gegründet nicht blos für junge Leute, sondern auch für Erwachsene. Dennoch bleibt die Sodalität für junge Leute ein Hauptbewahrungsmittel vor der Versuchung, Verführung und Sünde. Nehmen wir als Beispiel den die Schule verlassenden Knaben. Wir glauben, man darf — wenigstens im allgemeinen — annehmen, daß ungeachtet aller Bemühungen von Priestern und Lehrern die christliche Erziehung und der religiöse Unterricht in der Elementarschule nicht genügt, unsere Jugend zu reinen Sitten, zur Uebung des Glaubens und zur Pflege der Frömmigkeit für das ganze Leben anzuleiten. Die Schuld liegt nicht an der katholischen Pfarrschule. Gewiß

erhalten die Kinder dort im Großen und Ganzen nur gute Beispiele, nur gute Grundsätze; dennoch fehlt bald nach dem Austritte aus der Schule bei der Mehrzahl das religiöse, katholische Leben. Dieses betrübende Resultat, welches wir nicht leugnen können, ist hauptsächlich dem kurzen — oft auch noch sehr unregelmäßigen — Zeitraume zuzuschreiben, während dessen die Kinder die Schule besuchen. Die große Mehrzahl der Knaben verläßt die Schule sogleich nach der ersten hl. Kommunion, das heißt, in einem Alter, in welchem weder ihr Herz noch ihr Geist gehörig gebildet ist. Alles, was das Kind von religiösen Eindrücken mit sich nimmt, besteht in dem Bewußtsein, daß es katholisch ist, und in der Erinnerung an die langweiligen Stunden und Mühen, welche ihm die Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion, der Katechismus und die Erfüllung seiner religiösen Pflichten bereitet haben. Der Eindruck der weihevollen Feier der ersten hl. Kommunion wird nur zu bald verwischt, und gewöhnlich am ersten dort, wo es am wenigsten der Fall sein sollte, in der Familie.

Unstreitig ist die häusliche Erziehung die wichtigste. Allein wie sehr ist das Ideal der christlichen Familie aus der Wirklichkeit des Lebens geschwunden! — Was läßt sich unter solchen Umständen vom Kinde erwarten? Es fängt an, das, was es in seiner Umgebung sieht, mit den Belehrungen zu vergleichen, die es in Kirche und Schule erhielt. In der Kirche und Schule lernte es, daß man die Gebote Gottes und der Kirche beobachten müsse, in der häuslichen Umgebung lernt es dieselben übertreten. Die Religion wird in nur zu vielen Familien als eine Gewohnheitssache betrachtet; man kennt das praktische katholische Leben, wo die Religion alle Handlungen leitet, nur selten mehr. Daher

die traurigen Berichte der Tagesblätter, die beschämenden Enthüllungen vor den Polizeigerichten; daher die Klagen über Verwilderung der Jugend.

Aber angenommen, die häusliche Erziehung sei eine mustergiltige — und es gibt, Gott sei Dank, noch Beispiele davon — selbst in diesem Falle müssen wir zugestehen, daß sie den Jüngling nicht vor den Angriffen sicherstellt, die in einem dritten Kreise seiner warten — an der Arbeitsstätte. Mit der Entlassung aus der Schule tritt der Knabe gewöhnlich in eine Werkstätte ein. Wir verstehen hierunter alle jene Orte, wo das Kind aus dem Volke seinen Lebensunterhalt gewinnt, und behaupten: sie sind in vielen Fällen ebensoviele Schulen der Gottlosigkeit und Unsittlichkeit.

Wir beweisen dieses wie folgt: Wie ist eine solche Arbeitsstätte gewöhnlich beschaffen? Der Arbeitsplatz oder die Werkstätte ist ein Ort, an welchem Gespräche und Unterhaltungen nicht ausgeschlossen sind. Dort befindet sich gewöhnlich ein beklagenswerthes Gemisch von Männern, Jünglingen und Kindern, bei denen der Arbeitgeber wohl auf die Geschicklichkeit, selten aber auf die Sittlichkeit schaut. Nehmen wir an, der Knabe, der diese Laufbahn zum erstenmale betritt, habe in seiner Familie und in der Schule eine gute Erziehung genossen: vom ersten Tage an ist er der Verfolgung aller ausgesetzt. Der eine macht sich über seine religiösen Uebungen lustig, deren Geheimniß ein Stückchen von seinem Skapulier oder Rosenkranz verrathen hat; ein anderer zieht dasjenige in's Lächerliche, was das Kind in Ehren zu halten gelernt hat: seine Religion, die Priester, die heiligen Geheimnisse, Lehren und Ceremonien. Alle machen durch unzüchtige Gespräche und unanständige Geberden Angriffe auf seine Schamhaftigkeit; ein jeder spricht

rücksichtslos über Dinge, die der Knabe noch nie zuvor vernommen — und dieser ist vielleicht noch nicht fünfzehn Jahre alt! — Einzelne mögen, wie die drei Jünglinge im Feuerofen, diesem Gluthstrom des Verderbens, dem sie gegen ihren Willen ausgesetzt sind, widerstehen; Einzelne mögen aus diesen Schlammbädern rein hervorgehen, die große Mehrzahl aber — was wird, was kann aus ihr werden? — Die einen sind verzagt und feige, sie geben der Strömung nach und versinken; andere finden trotz der Einwendungen des Gewissens diese Religion des Fleisches, welche jene der Mehrzahl zu sein scheint, weit bequemer und den Wünschen der Leidenschaften entsprechender, als die Religion der Selbstverleugnung und der Abtödtung. Der Knabe, der anfangs erröthete und sich schweigend verhielt, gewöhnt sich endlich an die schmutzigen Reden; erst lacht er wider Willen, bald aber mit Vergnügen; endlich nimmt er an der Unterhaltung Theil. Er ergibt sich dem Bösen nicht ohne eine gewisse Zurückhaltung, aber schämt sich, weniger davon zu wissen, als die anderen, die sich über seine Einfalt lustig machen. So wird der Knabe nach und nach — mancher sogar mit einemmale — ganz wie die anderen, und in kurzer Zeit übt er wieder auf jüngere Knaben denselben verderblichen Einfluß aus, dessen beklagenswerthes Opfer er selbst geworden ist.

So sind die Arbeitsstätten, besonders in Fabrikorten, häufig Schulen der Unsittlichkeit, und folgerichtig auch des Unglaubens und der Gottlosigkeit, deren fruchtbarste und reichhaltigste Quelle jene bekanntlich ist. Dort sind die schlechten Schriften, Bücher wie Zeitungen, zahllos verbreitet und richten unberechenbaren Schaden an; dort wird ihr Inhalt besprochen; dort werben die geheimen Gesellschaften ihre Mitglieder, und so rekrutirt sich in der Werk-

stätte das Heer der Ungläubigen und Gottesleugner. Der junge Arbeiter wird zuerst in der Uebung seines Glaubens gehindert, dann im Glauben selbst zu Zweifeln verleitet und endlich zum vollständigen Ungläubigen herangebildet.

Wenden wir uns nun zu den Folgen, die für den jungen Mann hieraus entstehen; sehen wir wie die Ungebundenheit des Geistes Ausgelassenheit der Sitten erzeugt. Dies nehmen wir wahr in den Vergnügungen.

Der junge Arbeiter, welcher sich sechs Tage lang abgemüht hat, sollte am Sonntage den Unterhalt für das Leben der Seele finden, das die Woche hindurch bedenklich vernachlässigt wurde; er sollte an den Abenden der Wochentage für seine geistige Ausbildung sorgen durch entsprechende gutgewählte Bücher. Nun gibt es aber tausende unserer jungen Männer, welche der hl. Messe, der Predigt, der Christenlehre nicht mehr beiwohnen, die hl. Sakramente nicht mehr empfangen, kein Gebet und keine Andachtsübung mehr verrichten, und den Tag des Herrn nur für einen Tag der Unterhaltung, des Vergnügens ansehen und denselben in rauschenden Lustbarkeiten zubringen. So wird ihnen der Tag, an dem sie für ihre Seele sorgen sollten, zu einer weiteren Quelle der Gefahr, indem sie denselben zur Sünde, und zur Verführung zur Sünde mißbrauchen: zum Müßiggange, zur Unmäßigkeit, zur Hoffart, zu sündhaften Spielen, Tänzen und Zusammenkünften, zum Besuche der Wirthshäuser und Theater, zu Ausflügen u. dgl. Das sind die Orte und Gelegenheiten, wo sie nebst ihren guten Grundsätzen und der Ruhe des Gewissens, auch ihren Wochenlohn, und sehr oft ihre Gesundheit opfern. Das Gleiche gilt von den Feiertagen und den Abenden der Wochentage. Orte sind ihnen geöffnet, die sie auf die tiefste Stufe der Verworfenheit bringen, und wo eine heldenmüthige Standhaftigkeit noth-

wendig ist, wenn sie nicht ihre Unschuld, ihre Tugend, das Glück ihres ganzen Lebens einbüßen wollen. Ach, wie viele Niederträchtigkeiten gibt es in großen Städten, welche die Welt nicht zu kennen vorgibt, die aber die Jugend, die Hoffnung der Zukunft, zu Grunde richten!

Aus allem diesem ergibt sich der betrübende Schluß: Wir haben so wenige wahrhaft religiöse katholische Jünglinge 1. weil die katholische Pfarrschule nicht lange genug besucht wird; 2. weil die religiöse Erziehung in der Familie vernachlässigt wird; 3. weil die Werkstätten Herz und Verstand unserer jungen Leute verderben, indem sie ihnen den Glauben und die guten Sitten rauben; 4. weil die Vergnügungen den Untergang vervollständigen.

Diesem vierfachen Strome des Verderbens zu widerstehen ist die Aufgabe der marianischen Sodalität. Sie will den Jüngling zur Kirche zurückführen, wenn er dieselbe verlassen hat, ihn derselben erhalten, die längstvergessene Unterweisung der Schule auffrischen, den Mangel an religiösem Leben in der Familie ersetzen, die schlechten Lehren und Beispiele der Werkstätte durch gute unschädlich machen, die gefährlichen Vergnügungen durch erlaubte und unschuldige verdrängen. — Während die Sodalität also die äußeren Gefahren durch äußere Hilfsmittel zu bekämpfen sucht, um dadurch die inneren Uebel zu heilen, weist sie hin auf Maria, die Zuflucht der Sünder, das Heil der Kranken, deren himmlischer Liebe und Milde auch das verhärtetste Herz nicht widerstehen, deren mütterlicher Sanftmuth und Großmuth auch das verwildertste Gemüth sich fügen wird, deren strahlendes Vorbild auch die feigste und verkommenste Seele aufzurichten vermag, deren Gnadenfülle auch den Schwächsten, auch den Todkranken zu Kraft und Leben bringt.

Siebentes Kapitel.

Andacht zu den heiligen Engeln.

Außer und über der sichtbaren Welt hat Gott ursprünglich ein Reich von reinen Geistern geschaffen, die den Namen Engel führen. Die heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes enthält zahlreiche Berichte über die Dienste, welche die Engel als Werkzeuge der natürlichen und übernatürlichen göttlichen Vorsehung, den Menschen erwiesen haben, und bezeugt dadurch, daß die Engel unter den Menschen thätig sind. Sehr viele der auserwählten Diener und Dienerinen Gottes haben mit den Engeln einen innigen und herzlichen Verkehr unterhalten, und daraus nicht wenig Nahrung für ihre Tugend und Heiligkeit gezogen. Der hl. Dionysius, ein Zeitgenosse der Apostel, ein Mann, ganz vom apostolischen Geiste und der Liebe zu den Engeln erfüllt, nahm öffentlich den Namen „Freund der Engel" an, um dadurch seinen Eifer für die Verehrung der Engel vor aller Welt kund zu thun.

Die Grundsätze der katholischen Kirche hinsichtlich der Gebete zu den Engeln und Heiligen sind im ersten Theile dieses Buches kurz erklärt. Daran anschließend sagen wir hier, ehe wir einige Beispiele von der Macht und Wirksamkeit des Schutzes der hl. Engel anführen nur:

Verehret täglich euere hl. Schutzengel, ihr Kinder, und rufet sie an in allen Gefahren des Leibes und der Seele.

Liebet die Engel, ihr Jungfrauen; sie sind die großen Freunde des jungfräulichen Lebens, sie sind die Bewunderer desselben, indem sie in gebrechlichen Gefäßen einen so kostbaren Schatz erblicken, und schwache Geschöpfe so leben sehen, wie sie im Himmel leben.

Liebet die Engel, ihr Gerechten; sie sind euere mächtigsten Beschirmer und Führer zur Seligkeit.

Liebet die Engel, ihr Sünder; sie sind eure einflußreichsten Anwälte und eine sichere Zuflucht.

Liebet die Engel, ihr Betrübten, Armen und Unglücklichen; sie sind der Trost und die treuesten Freunde aller Bedrängten. Liebet die Engel, ihr Reichen, ihr Großen der Welt. Sie sind die göttlichen Lichter, die euch einsehen lassen, daß alles Vergängliche verächtlich ist, und daß man nur nach einer glückseligen Ewigkeit streben soll.

An der Spitze der treuen Engel im Kampfe gegen ihre abgefallenen Genossen stand Michael, welchen die Kirche als einen der hervorragendsten unter den himmlischen Geistern verehrt. Die Kirche erzählt mehrere Beispiele von der Macht dieses Himmelsfürsten, und von den Erscheinungen, die er den Menschen zu Theil werden ließ. Das Fest des hl. Michael ist am 29. September. Ein anderes Fest dieses Heiligen hat eine seiner Erscheinungen auf Erden zum Gegenstand, und wird von den Bollandisten wie folgt erzählt:

An den Grenzen von Apulien liegt der schon den Römern bekannte Berg Garganus, auf welchem ein reicher Mann im Jahre 494 seine zahlreiche Heerde weiden ließ. Nun geschah es einmal, daß ein Stier von der Heerde sich verlief und nicht mit den übrigen zu dem Stalle zurückkehrte. Der Eigenthümer machte sich mit seinen Knechten auf und sie suchten allenthalben, bis sie ihn endlich auf dem Gipfel des Berges vor dem Eingange einer Höhle liegend fanden. Da das Thier den Ort nicht verlassen wollte, brach der Mann in Fluchworte aus, spannte den Bogen und schoß einen

Pfeil auf dasselbe ab. Doch siehe, der Pfeil wandte sich in der Luft um, fuhr gegen den Schützen zurück und verwundete ihn. Hierüber erschracken alle; Niemand wagte es in die Nähe zu kommen. Betroffen kehrten sie zurück und erzählten dem Bischofe den ganzen Hergang.

Der Bischof ward über die Erzählung nachdenklich und muthmaßte, derselben müsse ein Geheimniß zu Grunde liegen. Er flehte also inbrünstig zum Herrn, seinen heiligen Willen ihm zu offenbaren. Da erschien ihm der hl. Michael in großer Herrlichkeit und sprach: „Ich bin Michael, der Erzengel, und stehe immerdar vor dem Herrn. Ich bewahre diesen Ort unter meinem besonderen Schutze. Durch diesen Vorfall wollte ich die Menschen daran erinnern, daß sie daselbst zu meiner und aller heiligen Engel Verehrung den Gottesdienst feiern sollen." — Nach dieser Offenbarung hielt der Bischof mit den Bürgern eine feierliche Prozession zu dem Berge, und alle flehten zum Herrn unter Anrufung des hl. Michael. Als sie zur Höhle kamen, fanden sie daselbst einen Eingang, der auf Stufen hinabführte. Aber Niemand wagte einzutreten, und so hielten sie ihre Andacht vor der Oeffnung der Höhle. Von dieser Zeit ward der Ort eine vielbesuchte Wallfahrt.

Unterdessen beschlossen die Neapolitaner, die Einwohner von Siponto und Benevent, in deren Bezirk sich die Höhle befand, mit Krieg zu überziehen. Diese nun, von ihrem Bischofe belehrt, hielten ein dreitägiges Fasten, und riefen den Beistand des hl. Michael an. In der Nacht, die dem Treffen voranging, erschien der hl. Erzengel dem Bischof abermals und sagte ihm, Gott habe das Flehen der Geängstigten gehört; sie würden den Sieg gewinnen und sie sollten in der vierten Stunde des Tages dem Feinde beherzt ent-

gegenziehen. Hocherfreut über diese Verheißung, gehorchten sie der Ermahnung. Gleich zu Anfang der Schlacht ward der ganze Berg Garganus furchtbar erschüttert und die ganze Spitze desselben bedeckte sich mit Wolken, aus welchen Blitze gleich feurigen Pfeilen gegen die Feinde flogen, so daß sie die Flucht ergriffen. In dankbarer Freude traten die Sieger unter andächtigem Gebete in den heiligen Ort ein. Sie fanden die Höhle vollkommen zu einer Kirche gestaltet, die ungefähr fünfhundert Menschen fassen konnte. Allem Anschein nach war diese Höhle eine jener Zufluchtsstätten, in welchen die Christen zur Zeit der Verfolgung heimlich ihren Gottesdienst hielten. Von dem Felsen, welcher die Wölbung des Tempels bildet, tropft gegen die Nordseite zu Wasser herab. Es ward daselbst an silberner Kette ein Glas befestigt, aus welchem das Volk nach der hl. Kommunion zu trinken pflegt, da das Wasser sehr lieblich und heilsam ist. Viele Fieberkranke wurden durch diesen Trank auf der Stelle geheilt, und auch andere Kranke fanden und finden daselbst durch die Fürbitte des hl. Erzengels die Gesundheit. Auch geschahen daselbst viele andere Wunder, welche beweisen, daß dieser Ort unter besonderem himmlischen Schutze steht. Neben dieser unterirdischen Kirche ließ der Bischof eine andere erbauen, wo regulirte Chorherren den Dienst versehen, und die noch zur Stunde besteht. — Der apostolische Stuhl, über alles genau unterrichtet, ordnete das Fest der Erscheinung des hl. Michaels an, welches in der Kirche alljährlich am 8. Mai gefeiert wird.

Einen besonderen Vorzug hat das berühmte Kloster Maria Einsiedeln in der Schweiz durch die Engel-Weihe erfahren. Der Bau des Klosters und der Kirche Maria Einsiedeln wurde im Jahre 946 vollendet. Zehn

Jahre lang hatte derselbe gedauert und während dieser Zeit war dem Abte einer der Ordensbrüder, Thietland, ein Verwandter der allemanischen Herzoge, hilfreich zur Seite gestanden. Zur Sicherung des zeitlichen Unterhaltes der bereits bedeutend angewachsenen Ordensgemeinde schenkte nun der Herzog Hermann von Allemanien dem Kloster Einsiedeln zu stetem Eigenthume den ganzen finstern Wald, nachdem er denselben käuflich an sich gebracht hatte, wie aus einer Urkunde des Kaisers Otto I. im Jahre 946 hervorgeht.

Im September des Jahres 946 bat Abt Eberhard den Bischof Konrad von Konstanz, zu dessen bischöflichem Sprengel Einsiedeln damals gehörte, daß er zur Einweihung der Kirche nach Einsiedeln kommen möge. Der Bischof kam, und mit ihm Bischof Ulrich von Augsburg, nebst einer großen Zahl von Rittern und Edeln von Deutschland. Und da geschah nun jenes Wunder, das Bischof Konrad selbst einige Jahre nachher in Rom vor dem Papste dem Kaiser Otto und seiner Gemahlin Adelheid erzählt hat. In der vom Papste Leo VIII. in Bezug auf das Kloster Einsiedeln damals erlassene Bulle lautet diese Erzählung wie folgt:

„Wir, Leo, Diener der Diener Gottes, thun allen gegenwärtigen und künftigen Gläubigen kund, daß Unser ehrwürdiger Bruder und Mitbischof zu Konstanz, Konrad mit Namen, in Gegenwart Unseres liebsten Sohnes, des Kaisers Otto, und seiner Gemahlin Adelheid, mit vielen andern Fürsten vor Unsern apostolischen Stuhl gebracht hat, daß er an einem gewissen Ort in seinem Kirchsprengel, Meinradszell genannt, im Jahre unseres Herrn 946 auf den 14. Herbstmonat berufen und gekommen sei, allda

zu Ehren der heiligen, hochverherrlichten Gottesmutter und Jungfrau Maria eine Kapelle einzuweihen. Als er aber wie gewöhnlich um Mitternacht zum Gebete aufgestanden, habe er mit den Religiosen desselben Orts einen sehr lieblichen Gesang gehört, und habe bei genauerem Nachforschen, was dies sein möge, in der That befunden, daß Engel bei Einweihung derselben Kapelle den nämlichen Gesang und die Ordnung hielten, wie sie Bischöfe bei Einweihung von Kirchen zu beobachten pflegen. Als nun am Morgen alles bereitet war, der Bischof aber bis gegen Mittag zögerte, kam man zur Kapelle und drang in ihn, die Weihe vorzunehmen. Da er sich aber noch immer weigerte und die Erscheinung erzählte, tadelte man ihn, bis er wirklich die Weihe vorzunehmen begann, wo dann alsbald dreimal deutlich die Stimme erscholl: „Bruder, laß ab, denn sie ist von Gott geweiht!" Dadurch erschreckt, hielt man die Erzählung des Bischofs für wahrhaft und heilig, und man glaubte von nun an, daß die genannte Kapelle auf himmlische Weise geweiht sei."

Leo VIII. erklärte dann selbst mit Zustimmung der anwesenden Bischöfe die Einweihung besagter Kapelle für wahr und giltig, und verbot jedem Bischof, dieselbe von neuem zu weihen. Zugleich verlieh er allen, die den Ort bußfertig besuchen, und ihre Sünden reumüthig beichten würden, Nachlaß der Strafe ihrer Sünden.

Die Engelweihe wird alljährlich in Einsiedeln am Feste der Kreuzerhöhung, den 14. September, unter großem Zudrange frommer Wallfahrer begangen. Fällt das Fest auf einen Sonntag, so dauert die Feier vierzehn Tage und wird die große Engelweihe genannt. Obschon die Revolution von 1798 unter vielen Heiligthümern auch die

alte Kapelle in Einsiedeln gänzlich zerstörte, hat doch der Glaube und das Vertrauen auf einen besonderen Segen Gottes an diesem Orte bei den Völkern nicht abgenommen, sondern auch seither sich vielfach bewährt.

Ein Altvater in der Wüste ward einst gefragt, welches Mittel er anwende, um immer so vollkommen geordnet, so sittsam und in beständiger Heiterkeit zu wandeln. Da sprach der fromme Vater: „Ich fasse oftmals den Schutzengel in's Auge, der mir zur Seite steht, in meinen Nöthen mir hilft und in allen Umständen mir sagt, was ich sprechen und thun soll, und der dann jede meiner Handlungen nebst der Art aufzeichnet, wie ich dieselbe gethan. Dieser Anblick erfüllt mich mit heiliger Ehrfurcht gegen ihn, und bewirkt, daß ich mich stets sorgfältig hüte, etwas zu sagen oder zu thun, was ihm mißfallen konnte."

Aus diesen Beispielen geht hervor, daß die heiligen Engel treue Diener der Menschen sind, aber auch, daß wir dieselben andächtig verehren sollen. Eine besondere Liebe und Verehrung aber sollen wir gegen den hl. Schutzengel tragen. Denn 1. ist gewiß jener Engel, welchen Gott selbst uns zum Schutze für Leib und Seele beigegeben hat, vorzugsweise berufen und im Stande, uns durch seine Fürbitte, die Gnade und den Beistand Gottes zu erflehen. 2. dient uns dieses Gebet zur beständigen Erinnerung, daß wir uns des Schutzengels nicht unwürdig zeigen mögen.—So manchmal scheuen wir uns vor den Menschen, welche unsere Handlungen sehen könnten, mehr als vor dem allmächtigen Gott, und wir wagen das im Angesichte Gottes zu thun, was wir im Angesichte unserer Mitmenschen nicht thun würden. Möge denn der Gedanke, daß unser Engel gegenwärtig und Zeuge unserer Handlungen ist, uns vor jeder Sünde bewahren. Der

nämliche Engel wird uns einst am Gerichtstage zur Seite stehen, und wird unser Fürsprecher bei Gott werden, wenn unser Leben solches verdient; er wird aber auch unser Ankläger werden, wenn er umsonst für uns gewirkt, und wir seine Stimme in unserem Innern nicht beachtet haben. 3. Die Erinnerung an unseren Schutzengel ruft in uns auch jene an den Schutzengel Anderer wach, und hält uns ab, sie zur Sünde zu verleiten. Besonders dringend mahnt der Heiland daran, daß die Engel der Kleinen und Unschuldigen immer das Angesicht des himmlischen Vaters sehen, und daß wir darum ja keinem dieser Kleinen Aergerniß geben, das heißt, es zu irgend einer Sünde verleiten sollen, weil sonst ihre Engel zu Anklägern gegen uns werden, und es besser wäre, man hätte uns mit einem Mühlsteine am Halse in die Tiefe des Meeres versenkt, als daß wir solche Anklage und Verantwortung zu bestehen haben. (Matth. 18, 1.) Endlich mag die Erinnerung an die Schutzengel und ihr Amt uns 4. zur Nachahmung ermuntern; denn auch wir sollen allen denen, die uns untergeben oder anvertraut sind, sichtbare Schutzengel werden, wie es jene unsichtbaren sind.

Achtes Kapitel.

Andacht zu den Heiligen. Die Feste der Heiligen. Die Heiligsprechung. Die Verehrung der Bilder.

Wie die Andacht zu den Heiligen aufzufassen sei, wurde im ersten Theile dieses Buches gesagt. In dem dort erklärten Sinne nun weist uns die katholische Kirche zur Begehung der Festtage der Heiligen an. Die Absicht der Kirche bei ihrer Einsetzung war: 1. daß wir die Heiligen anrufen,

2. daß wir dieselben als Muster und Vorbilder eines christlichen Wandels ansehen und ihnen nachahmen. Der hl. Augustin sagt: „Die Festtage der Martyrer müssen uns kräftige Aufforderung werden wenigstens zu einem sittlichen Martertode, durch welchen wir der Sünde und der Begierlichkeit absterben." Deshalb sagt auch Christus, der Herr: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst." 3. Damit die Heiligen wegen ihrer Tugenden auf der Welt geehrt werden. 4. Damit wir, nach den Worten des Psalmisten, Gott in seinen Heiligen loben. — Können wir in den sichtbaren Werken Gottes, in jedem Grashalme, ja in jedem Geschöpfe die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers wahrnehmen und uns derselben erfreuen, warum sollten wir nicht ungleich mehr noch an den geistigen Werken Gottes unsere Freude haben, und seine Heiligkeit und die Macht seiner Gnade an seinen Heiligen bewundern? —

Unter den Festen der Heiligen stehen nach den Festen der seligsten Jungfrau die Feste der Apostel obenan. Das Fest der hl. Apostel Petrus und Paulus wurde zuerst allein begangen, und an diesem das Andenken aller übrigen Apostel mitgefeiert. Später fing man an, den einzelnen Aposteln, oder auch je zweien zusammen, wie z. B. dem hl. Philippus und Jakobus, Simon und Judas, besondere Festtage zuzuweisen. Von einzelnen Aposteln feiern wir auch mehrere Festtage, z. B. vom hl. Petrus das Andenken an seine Gefangenschaft und seine wunderbare Befreiung daraus, genannt Petri Kettenfeier; sodann das Andenken an seine Besitznahme vom bischöflichen Stuhl zu Antiochien und dann später zu Rom, Petri Stuhlfeier; so auch die Bekehrung des hl. Paulus. Auch die Feste der Evangelisten und des hl. Apostelschülers Barnabas können mit unter die Apostelfeste gerechnet werden.

An allen diesen Tagen sollen wir uns dankbar der Barmherzigkeit des Heilandes erinnern, womit er die Menschen durch die Aussendung seiner hl. Glaubensboten aus Sünde und Unwissenheit befreite; wir sollen uns freuen, daß wir auch unter der Zahl derjenigen sind, welchen das göttliche Licht des Evangeliums erschienen ist, und unsere Vorsätze erneuern, daß wir sowohl dem Glauben als dem Leben nach uns immer als würdige Bekenner des Evangeliums und als wahre Jünger Christi bewähren wollen. Die Apostel, welche einstens der Predigt des göttlichen Wortes ihr ganzes Leben widmeten, und fast ohne Ausnahme dieselbe durch den Tod besiegelten, sind gewiß auch jetzt noch bereit, durch ihre Fürbitte den Glauben an den Erlöser und das wahre christliche Leben zu befördern. Bitten wir sie um ihr Gebet, damit das Licht der göttlichen Wahrheit und der Schutz der göttlichen Gnade uns immerdar erhalten und in der ganzen Welt fortwährend verbreitet werde.

Die verschiedenen Zeichen, welche die Apostel und Evangelisten auf ihren Abbildungen gewöhnlich bei sich haben, bedeuten: Der hl. Petrus trägt als sichtbarer Stellvertreter Christi und sichtbares Oberhaupt der Kirche die Schlüssel des Himmelreiches in den Händen; die übrigen Apostel pflegt man in der Weise abzubilden, daß sie als Erkennungszeichen das Werkzeug ihrer Marter oder ihres Todes bei sich haben; so der hl. Paulus das Schwert, der hl. Andreas das Kreuz u. s. w. — Die Zeichen der Evangelisten beziehen sich auf das, wovon im Anfange ihrer Evangelien die Rede ist. Der hl. Matthäus, der sein Evangelium mit der Menschwerdung beginnt, hat den Engel in Menschengestalt zur Seite; der hl. Markus beginnt sein Evangelium mit der Bußpredigt des hl. Johan-

nes in der Wüste, darum ist neben ihm der Bewohner der Wüste, der Löwe, abgebildet; der hl. Lukas erzählt im Eingange seines Evangeliums, wie Zacharias im Tempel seinen Priesterdienst verrichtete, deswegen hat er als Wahrzeichen das Opferthier, den Stier, bei sich; der Adler des hl. Johannes ist Sinnbild, daß dieser Evangelist sogleich mit den ersten Worten seines Evangeliums sich zu Gott empor schwingt, um die ewige Geburt des Sohnes Gottes aus seinem himmlischen Vater zu verkündigen. — Auch mögen diese Zeichen auf den Erlöser selbst Anwendung finden, so daß der Adler seine Gottheit, die Menschengestalt seine Menschheit, der Löwe seine königliche Würde, und der Stier sein ewiges Priesterthum andeuten.

Auch die Gedächtnißtage der Martyrer wurden in der Kirche von den ältesten Zeiten an begangen. Man freute sich des Heldenmuthes, wodurch solch tapfere Bekenner Christi den Glauben bis in den Tod bewahrten, auch gedachte man durch diese Verehrung die eigene Liebe zum Glauben zu beweisen. Daher kam es auch, daß man mit großer Sorgfalt alles, was bei der Marter und Hinrichtung eines solchen Glaubensbekenners von ihm gesprochen wurde, oder sich ereignete, aufzeichnete und bewahrte. Diese Martyrer-Akten, wie man solche Beschreibungen nennt, theilten sodann die Bischöfe und Christen verschiedener Länder und Orte einander mit, und lasen dieselben zu ihrer Erbauung in den gottesdienstlichen Versammlungen. Daher rühren jene Beschreibungen von dem Leben und Martertod der Heiligen, die wir jetzt noch in der Legende besitzen. Die Todestage dieser Heiligen werden deshalb festlich begangen, damit wir ebenfalls zur Standhaftigkeit im Glauben ermuntert werden, und uns durch kein Hinderniß von der treuen Ausübung aller Tugenden abschrecken lassen.

Bekenner — oder nach einem alten Ausdrucke Beichtiger — heißen alle diejenigen, welche zwar nicht in den Fall gekommen sind, für den Glauben ihr Blut zu vergießen, die sich aber ihr ganzes Leben hindurch, oder doch nach ihrer Bekehrung, in Gesinnung nnd Wandel als treue Diener Christi bewiesen haben. Jeder Christ muß seiner Gesinnung nach ein Martyrer sein, das heißt, er muß bereit sein, lieber sein Leben zu opfern, als Gott durch irgend eine Verletzung des Glaubens oder der Tugend zu beleidigen. Ob er in der That jemals in den Fall kommen wird, ein solches Opfer zu bringen, thut nichts zur Sache. Hat ein Christ die Standhaftigkeit eines Martyrers in der Seele, und harrt er bis an's Ende aus in der Erfüllung der göttlichen Gebote, so hat er sich dadurch den Lohn und die Krone der Seligkeit gleich den Martyrern verdient. Es mag sogar Fälle geben, wo es schwerer ist, und also auch von Gott reicher belohnt wird, ein langes Leben von alltäglicher schwerer Versuchung zu bestehen, als kürzere Zeit hindurch die Furcht vor dem Tode und die Martern der Verfolger zu besiegen.

Zu den Bekennern gehören Menschen der verschiedensten Stände: heilige Bischöfe und Priester, Einsiedler, Ordensleute, Familienväter, Reiche und Arme, Könige und Bettler, und fast jeder derselben zeigt andere Tugenden in seinem Leben, welche er, neben der allgemeinen christlichen Vollkommenheit, mit besonderer Vorliebe übte. — Seien wir nun eifrig bedacht, von jedem etwas zu lernen und so recht vollkommene, heilige Christen zu werden: das ist auch der Grund, warum die Kirche uns diese Feste feiern läßt.

Die Jungfrauschaft wurde von der Kirche von jeher hoch geehrt, denn sie ist es, die den Menschen den Engeln gleich macht. Wenn nun eine Jungfrau ihr Leben

lang ihre jungfräuliche Reinigkeit treu bewahrt, und dabei fleißig bedacht ist, sich durch ihr Leben als eine echte Bekennerin Jesu zu beweisen, so freut sich die Kirche, sie nach ihrem Tode in das Verzeichniß der Heiligen einzutragen und sie als eines ihrer edelsten Mitglieder zu verehren. Noch freudiger und bereitwilliger erweisen wir jenen unsere Verehrung, welche sich zu der Krone der Jungfrauschaft auch noch die Krone des Marterthums erworben haben. Je schwächer und furchtsamer das weibliche Geschlecht im Verhältniß zum Manne ist, desto größer ist sein Ruhm, wenn es die natürliche Furchtsamkeit besiegt, und durch Ertragen von Martern und Tod um des christlichen Glaubens willen sich auszeichnet. Und haben heutzutage die christlichen Jungfrauen zur Bewahrung des Glaubens und der Reinigkeit auch nicht mehr Marter und Tod zu bestehen, so möge ihnen im Beispiele jener heiligen Dienerinen Christi doch gezeigt sein, welchen hohen Preis die Reinigkeit werth ist, und sie mögen sich ermuntert fühlen, mit desto heiligerem Ernste die bei weitem kleineren Versuchungen, welche ihre Tugend bedrohen dürften, zurückzuweisen.

Ehrwürdig sind uns endlich auch diejenigen, welche zwar nicht um Christi willen ihre Jungfrauschaft bewahrt, aber doch als Hausmütter, christliche Matronen, oder aber durch aufrichtige, standhafte Buße sich ihres Erlösers und seines hl. Evangeliums würdig gezeigt haben. Die hl. Monika, welche durch ihr Gebet die Bekehrung ihres Sohnes Augustinus erflehte, die hl. Elisabeth, welche die Armen gleich ihren Kindern pflegte und nährte, die hl. Margaretha, von welcher die Worte gelten, daß der Himmel sich mehr über einen bekehrten Sünder, als über neunundneunzig Gerechte freue, diese und noch viele andere lehren

uns, daß die Kirche Gottes jede Weise der Frömmigkeit und Heiligkeit zu ehren und als Beispiel der Nachahmung zu empfehlen bereit ist.

Nun kommen wir zur Frage: Woher wissen wir, daß jemand heilig und im Himmel bei Gott ist, oder woher nimmt die katholische Kirche das Recht, einen Verstorbenen als Heiligen zu verehren? — Bei dieser Frage ist vor allem festzuhalten, daß nicht die katholische Kirche, nicht der Papst, nicht die Bischöfe jemanden zu einem Heiligen machen. Die Heiligkeit ist eine reine Gnade Gottes; nur Gott allein macht jemanden zum Heiligen; darum heißt es auch vom Sohne Gottes, daß er der Anfänger und Vollender des Heiles ist. Die Heiligkeit besteht in einer reinen und vollkommenen Liebe Gottes, und ist eben ein Geschenk Gottes. Durch Gebet, durch treue Beobachtung der Gebote Gottes, durch beständige Uebung guter Werke haben fromme Menschen diese Gnade der vollkommenen Liebe erlangt. Daß Maria, die selige Mutter Gottes, daß die Apostel und Martyrer die vollkommene Liebe hatten, also heilig sind — wer wird wohl daran zweifeln? — Diese wurden nun anfangs in der katholischen Kirche als Heilige nach ihrem Tode verehrt. Später fing man in der Kirche auch an, jene, die sich durch ein ausnahmsweise frommes Leben auszeichneten, als Heilige zu verehren.

Wie kann aber die katholische Kirche wissen, daß jemand nach seinem Tode heilig und im Himmel ist? Oder woher hat die katholische Kirche das Recht, jemand als Heiligen zu verehren? — Die Kirche hat dieses Wissen und dieses Recht von Gott. Wenn ein treuer Diener Gottes während seines Lebens die christlichen Tugenden im vollkommensten Grade geübt und Wunder gewirkt hat, oder wenn nach seinem

Tode auf seine Fürbitte Wunder geschehen sind, so weiß die Kirche daraus, daß der Verstorbene ein Freund Gottes, ein Heiliger ist. Denn Gott, der allein solche Wunder auf die Fürbitte seiner Heiligen thut, bezeugt dieses eben dadurch. Also nur jene katholische Christen, welche Gott durch Wunder verherrlicht hat, werden als Heilige verehrt. Damit aber hierin kein Irrthum sich einschleichen könne, und niemand als Heiliger verehrt werde, der es nicht ist, haben die Päpste die Entscheidung, ob jemand als heilig verehrt werden dürfe, sich selbst vorbehalten, das heißt, der Papst erklärt, daß jemand, dem Gott selbst das Zeugniß der Heiligkeit gegeben, als Heiliger verehrt werden darf.

Bevor aber der Papst diesen Ausspruch thut, wird ein genauer und umständlicher Prozeß geführt. Zuerst muß der Bischof, in dessen Diözese der Betreffende gestorben ist, eine genaue Untersuchung durch Richter und Zeugen über das Leben desselben, über die Uebungen der Tugend, über die Wunder, die er gewirkt hat, anstellen. Sind diese Gerichtsakten geschlossen, so werden sie versiegelt nach Rom geschickt, und dort aufbewahrt. Diejenigen nun, welche wünschen, daß die Heiligsprechung erfolge, müssen ihre Bitte an den heiligen Vater richten, und nun werden die Untersuchungsakten geöffnet, und von einem Richter wird genau untersucht, ob die Unterschriften und Siegel echt, ob die Untersuchung genau geführt wurde, und zugleich werden alle Schriften, welche der Verstorbene hinterlassen hat, durchforscht, ob darin nichts gegen den Glauben und die guten Sitten enthalten sei. Dies alles geschieht aber erst, wenn zehn Jahre nach der Untersuchung durch den Bischof verflossen und durch neue bischöfliche Briefe der gute Ruf des Verstorbenen bekräftigt worden, auch keine Einwendungen

gegen den heiligmäßigen Lebenswandel desselben gemacht worden sind. Jetzt erst wird der Prozeß beim päpstlichen Stuhle begonnen. Vom Papste wird hiezu ein Kardinal ernannt, der alsdann Zeugnisse für oder gegen den Verstorbenen herbeischaffen und hierüber vor einer dazu bestimmten Versammlung von Kardinälen Aufschluß geben muß. Auch werden mehrere Kardinäle ausgewählt, welche schwören müssen, daß sie das Leben des Verstorbenen und alle Zeugnisse für und wider ihn genau prüfen und beurtheilen wollen. Es ist dies ein förmliches Geschworenengericht, zu dem auch Advokaten zugezogen werden, sowohl um das Leben des Heiligen zu vertheidigen, als auch um Einwendungen zu machen. Dies alles geschieht, damit die Wahrheit in das hellste Licht gesetzt werde. Ja, dieses Gericht geht so genau zu Werke, daß auch Doktoren der Medizin, Chirurgen und Naturkundige gerufen werden, damit sie ihr Gutachten, besonders in Betreff der Wunder, abgeben.

Ist nun dieses Gericht eingesetzt und der Prozeß eingeleitet, dann erhält der Bekenner den Titel ehrwürdig, das heißt, er wird der Ehre der Seligsprechung würdig erklärt. Die Seligsprechung aber beginnt erst fünfzig Jahre nach dem Tode des Betreffenden. In dieser Zeit wird der Prozeß mit aller möglichen Genauigkeit und Strenge fortgeführt. Die geringste Abweichung von der vorgeschriebenen Art und Weise der Prozeßführung kann bewirken, daß die ganze Untersuchung für null und nichtig erklärt wird. Unter dem Vorsitze des Papstes werden mehrere Versammlungen der Kardinäle, Erzbischöfe und Bischöfe des römischen Hofes gehalten, um die Zeugnisse genau zu prüfen, und erst nachdem der Papst oft um Erleuchtung zu Gott gefleht, und öffentliche Gebete zu diesem Zweck angeordnet hat, erst dann

wird durch eine eigene Bulle oder geistlichen Brief der Tag der Seligsprechung bestimmt. Ist dieser Tag erschienen, dann wird die herrliche St. Peterskirche zu Rom mit aller Pracht geschmückt, und oberhalb des Altares, an welchem das Hochamt gehalten wird, das verschleierte Bild des Bekenners angebracht. Der Papst, von den Kardinälen und Bischöfen begleitet, erscheint, kniet vor dem Altare nieder, und betet nochmal um Erleuchtung. Nach dem Gebete erhebt sich der Kardinal, welcher das Hochamt hält, mit dem Rauchmantel und der Mitra bekleidet, und liest mit lauter Stimme das päpstliche Breve ab, worin erklärt wird, daß der ehrwürdige Diener Gottes, dessen Prozeß nun geschlossen ist, als Seliger des Himmels dürfe verehrt und angerufen werden. Er stimmt nun das Te Deum an, und der Papst, alle Bischöfe und Priester, sammt dem ganzen Volke, werfen sich vor dem entschleierten Bilde auf die Kniee, um den Seligen zu verehren, und Gott zu loben und zu preisen, der sich in ihm verherrlicht hat.

Wenn auf die Fürbitte des Seligen nach der Seligsprechung noch wenigstens zwei Wunder geschehen sind, und die Wahrheit derselben durch einen neuen Prozeß genau erwiesen ist, wird endlich die Heiligsprechung vorgenommen, das heißt, der Papst erklärt feierlich, daß der Bekenner oder Martyrer von nun an in der ganzen katholischen Kirche als heiliger Diener Gottes verehrt und um seine Fürbitte angerufen werden dürfe. Zugleich wird ein Tag bestimmt, an dem sein Andenken durch die hl. Messe und das priesterliche Breviergebet geehrt wird.

Hieraus ist deutlich ersichtlich, daß nicht der Papst jemanden zu einem Heiligen macht, sondern nur Gott allein durch seine Gnade, und daß beim Selig- und Heilig-

sprechungsprozeß die größte Vorsicht beobachtet wird, damit ja kein Irrthum stattfinde. — Die katholische Kirche zeigt sich auch hierin wieder als Säule und Grundfeste der Wahrheit, und durch Glorie ihrer Heiligen als die reine, unbefleckte Braut Jesu, des Lammes Gottes, des Anfängers und Vollenders alles Heiles.

Die Heiligen sind also Menschen, welche während ihres Lebens auf Erden mit der Gnade Gottes so treu mitgewirkt, die Lehren seiner Kirche so pünktlich befolgt, sich der Leitung der hl. Engel so willig überlassen haben, daß sie nach dem Tode der ewigen Seligkeit theilhaftig und von der Kirche uns zur Verehrung und Nachahmung vorgestellt worden sind. An jedem Tag im Jahre wird das Gedächtniß mehrerer Heiligen gefeiert; täglich ruft uns die Kirche zu: „Machet es nach ihrem Vorbilde!" Aber leider hören gar viele den Ruf nicht, weil ihre Herzen in die Sorge um das Irdische verstrickt sind. Was thut da die Kirche? Am Schlusse ihres Jahres, wenn der Herbst gekommen ist, und der Landmann die Früchte seines Fleißes in die Scheune geführt hat, da ruft sie ihren Kindern zu: „Kommt, ich will euch andere und köstlichere Früchte zeigen!" Und sie öffnet unserm Blick die Thore des Himmels und zeigt uns die unzählbare Schaar der Heiligen, die am Throne des Allerhöchsten stehen: Maria, die Königin aller Heiligen, die hl. Apostel, die Patriarchen und Propheten, die hl. Martyrer, Bekenner und Jungfrauen. „Seht da," spricht die Kirche, „das sind die Früchte der göttlichen Gnade. In ihre Gesellschaft sollt auch ihr kommen. Auf denn, eilet einzugehen in die Seligkeit, die euch bereitet ist!"

Also feiert die katholische Kirche das Fest aller Heiligen, und ihre Absicht dabei ist keine andere, als unsere Herzen,

die das Alltagsleben zur Erde niederzieht, an ihre ewige Bestimmung zu mahnen und mit heiligem Verlangen nach dem Himmel zu erfüllen. Und da wir uns so gerne mit unserer Schwäche entschuldigen, und meinen, wir könnten das hohe Ziel nicht erreichen, so läßt sie uns an diesem Festtage die Epistel aus der Offenbarung des hl. Johannes vorlesen, und sagt uns, daß der Himmel mit Menschen aus allen Geschlechtern, Nationen und Sprachen bevölkert ist; daß die Heiligen alles waren, was wir sind, schwach, versucht, sogar Sünder, mit einem Worte Kinder Adams wie wir; daß es also nur von uns abhängt, eines Tages zu werden, was sie sind. Und wenn wir fragen, was wir thun müssen, um in ihre Gesellschaft zu kommen, gibt sie uns als Antwort im Evangelium die Bedingungen, unter welchen wir das Ziel erreichen können: sie läßt uns die acht Seligkeiten vorlesen.

Das Fest Allerheiligen selbst verdankt seinen Ursprung dem Papste Bonifacius IV., der im Jahre 608 das Pantheon, einen heidnischen Tempel in Rom, feierlich zu Ehren der allerseligsten Jungfrau, sowie zum Lobe aller hl. Martyrer einweihte. Dieser prächtige Tempel, erbaut von Marcus Agrippa, einem Günstling des Kaisers Augustus, wurde Pantheon genannt, weil darin alle falschen Götter zugleich verehrt wurden. Bei der Einführung des Christenthums wurde er nicht zerstört, sondern der Kaiser Honorius befahl, daß man ihn als Denkmal der alten Herrlichkeit des Kaiserreichs bestehen lasse, aber seine Thore schließe. Da kam nun Papst Bonifacius auf den Gedanken, diesen Tempel zu öffnen und den Heiligen zu weihen, was auch feierlich geschah. Von da an wurde alljährlich das Fest aller Heiligen in dieser Kirche begangen,

und vom Papst Gregor IV. auf die ganze katholische Kirche ausgedehnt und am 1. November zu feiern befohlen.

Die Absicht der Kirche aber bei der Einführung dieses Festes ist außer der oben angeführten eine dreifache. 1. Die Zahl der Heiligen, die mit Christus im Himmel regieren, ist ohne Zweifel sehr groß. Von den Martyrern, die für Christus ihr Blut vergossen, zählt man in Rom allein in den Katakomben über sechs Millionen und auf der ganzen Erde über siebenzehn Millionen. Wer vermag aber die Zahl jener treuen Diener Gottes zu zählen, welche im Laufe so vieler Jahrhunderte in seiner Gnade verschieden sind? — Da nun einerseits nichts billiger ist, als daß wir den verklärten Freunden Gottes, mit denen wir als Glieder der katholischen Kirche in Gemeinschaft stehen, die gebührende Ehre erweisen, und da andererseits die Namen von gar vielen uns unbekannt sind und es nicht möglich ist, einem jeden Heiligen einen besonderen Gedächtnißtag zu widmen, so hat die Kirche sehr weise angeordnet, daß man dieselbe insgesammt an Einem Tage verehre. 2. Es besteht unter katholischen Christen kein Zweifel, daß die Heiligen durch ihre Fürbitte viel bei Gott vermögen. Damit wir nun um so gewisser alles erhalten, was uns zur Seligkeit nothwendig und nützlich ist, hat die Kirche angeordnet, alle Heiligen zugleich um ihre Fürbitte anzurufen. 3. Am Allerheiligenfeste will uns die Kirche besonders aufmuntern, den Heiligen auf dem Wege der Tugend in den Himmel nachzufolgen. Heilige müssen wir werden, dazu sind wir von Gott berufen. Wer nicht heilig wird, wird auch nicht selig. Heilig werden wir aber, wenn wir nach unserem Berufe und nach unseren Kräften Nachahmer Jesu, seiner heiligen Mutter und der übrigen Heiligen werden.

Ein anderes Mittel, dessen sich die Kirche bedient, uns an die Nachfolge der Heiligen zu erinnern, sind die Bilder. Schon dem hl. Evangelisten Lukas schreibt die Ueberlieferung ein Bild der allerseligsten Jungfrau zu. Und obwohl im Anfange des Christenthums kluge Vorsicht rieth, hinsichtlich der Bilder behutsam zu sein, damit die neu aus dem Heidenthum bekehrten Christen dadurch nicht irre würden, und nach ihrer früheren Gewohnheit etwa neuerdings dem Götzendienste anheimfielen, so finden sich doch Bilder — Darstellungen von hl. Geheimnissen und Personen — in den aus den ersten drei christlichen Jahrhunderten stammenden Katakomben zu Rom, ein Zeichen, daß die Verehrung der Bilder in der katholischen Kirche sehr alt ist.

Die katholische Kirche bedient sich der Bildnisse Christi und seiner Heiligen aus folgenden Gründen: 1. Zum Unterricht der Gläubigen und zur Belebung des frommen Sinnes. Nicht allein solchen, die nicht lesen können, sondern auch solchen, die augenblicklich nicht lesen mögen, dienen die Bilder statt eines Buches. Dieselben haben sogar einen großen Vortheil vor den Büchern, indem sie allen verständlich sind, sie mögen was immer für eine Sprache reden, und indem sie uns die dargestellten Gegenstände anschaulicher und eindringlicher machen. Was wir in der Wirklichkeit oder im Bilde mit Augen sehen, das bewegt unser Herz und erfüllt unsere Einbildungskraft gewaltiger, als was wir blos lesen oder hören; es wird auch leichter verstanden und im Gedächtnisse bewahrt. Daher können wir das Leben und Leiden Jesu Christi, die Geheimnisse der christlichen Religion oder die schönen Tugendbeispiele der frommen Diener Gottes recht anschaulich in Bildern lesen. 2. Die Bilder dienen aber auch zur Ehre Christi und seiner Heiligen. Man hängt in

seinem Zimmer gewiß nicht die Bildnisse derer auf, welche man verachtet; vielmehr, wenn wir unsere Wohnzimmer mit jemanden's Bild schmücken, so beweisen wir eben dadurch, daß wir den Abgebildeten verehren und lieben. Dabei versteht sich übrigens von selbst, daß die Ehre, welche man den Bildern erweist, nicht dem Stoffe, woraus sie gemacht sind, dem Holz, Stein, Tuch oder Farben gilt, sondern daß dieselbe auf die Personen, welche dargestellt sind, also auf Christus und die Heiligen sich bezieht. 3. Die Bilder gereichen zur Zierde unserer Kirchen, gerade wie man die Wände eines Saales oder Zimmers damit schmückt, damit dieselben nicht so kahl und unfreundlich aussehen.

Ueber die Verehrung, welche wir Katholiken den Bildern erweisen, möge noch Folgendes zur Erklärung dienen. Gewisse Handlungen können in gewissen Fällen ebenso als Zeichen der bloßen Verehrung, wie als Zeichen der wirklichen Anbetung dienen. Man beugt das Knie vor dem Papst, dem Bischof, dem Priester, und küßt ihm die Hand, ohne daß man daran denkt, ihn als einen Gott anzubeten. Das Brennen von Weihrauch vor den Bildern ist theils ein Sinnbild der Tugenden, wodurch die Heiligen in ihrem Leben glänzten, und ein Ausdruck der Verdienste, welche sie sich bei Gott erworben haben, theils auch ein Sinnbild unseres Gebetes, welches mit dem der Heiligen vereint zu Gott aufsteigen soll. Das Anzünden von Kerzen vor den Bildern der Heiligen drückt die Liebe und Hochschätzung aus, welche wir gegen die Heiligen haben, die ja Freunde Gottes und unsere Mitbrüder in Christo sind, und mit denen wir einstens in der ewigen Herrlichkeit vereinigt werden wollen. Nebenbei dient der Lichtglanz, womit wir die Bildnisse der Heiligen umgeben, dazu, um uns die ewige

Seligkeit, in welche die Erwählten Gottes eingegangen sind, zu veranschaulichen, und auf die Klarheit, in welcher sie Gott anschauen, hinzudeuten. Auch Christus erschien ja bei seiner Verklärung mit einem Lichtgewande bekleidet, um den Jüngern den Glanz seiner Herrlichkeit zu versinnbilden; und ihm sind alle Auserwählten gleich nach den Worten des hl. Johannes: „Wir wissen, daß wenn er erscheinen wird, wir ihm gleich sein werden." (1. Joh. 3, 2.) Darum pflegen wir auch bei der Abbildung der Heiligen ihr Haupt oder ihren ganzen Körper mit einem Strahlenkranze zu umgeben. Wie könnten wir besser als dadurch, oder durch eine reichliche Beleuchtung mit Kerzen und Lampen die glückselige Gesellschaft der Engel und Auserwählten versinnbilden, in welcher sie sich befinden? Es ist daher gewissermaßen eine bildliche Erfüllung jener Worte des Psalmisten: „Herr, bei dir ist die Quelle des Lebens, und in deinem Lichte werden wir das Licht sehen." (Ps. 25, 10.) Die Throne, auf welche man die Bildnisse erhöht, die Kronen, womit man ihre Häupter, die Palmen, womit man ihre Hände schmückt, was sollen sie anders bedeuten, als daß sie mit Christo, dem ewigen König, im Himmelreich herrschen? Auch der hl. Paulus bezeichnet seine künftige Belohnung im Himmel mit dem Sinnbild einer Krone: „Mir ist vorbehalten die Krone der Gerechtigkeit." (2. Tim. 4, 8.) Und der hl. Johannes sagt sinnbildlich von den Martyrern, daß sie vor dem Throne des Lammes stehen, mit Palmzweigen in den Händen. (Offenb. 7, 9.) — Das alles soll endlich auch uns eine Ermunterung und dringende Aufforderung sein, die Heiligen in ihren Tugenden auf das eifrigste nachzuahmen, damit wir ihnen, wie hier auf Erden, so einstens auch in der Ewigkeit gleich werden, und die Verherrlichung, welche wir hier sinnbildlich darstellen, einstens mit ihnen vereint in der Wirklichkeit genießen mögen.

Neuntes Kapitel.

Die armen Seelen im Fegfeuer. Gegenseitige Fürbitte. Der Allerseelentag.

Wenn wir uns im Geiste unter die Schaar der Heiligen versetzen, so finden wir da nicht alle diejenigen wieder, welche im Laufe ihres irdischen Lebens für Gott gelebt und sich das ewige Leben erworben haben. Ein großer Theil derselben war beim Austritte aus dieser Welt nicht rein und heilig genug, um sogleich die Anschauung des reinsten und heiligsten Gottes zu genießen; sie müssen erst noch im Reinigungsorte verweilen, um durch Leiden jene Vollkommenheit zu erlangen, die sie durch ihre eigenen Bemühungen auf Erden sich anzueignen versäumten. Sie selbst können nichts mehr für sich wirken. Die einzige Hilfe deren sie theilhaft werden können, ist das hl. Meßopfer, die guten Werke und das Gebet der Gläubigen. Wie sehr muß uns daran gelegen sein, daß wir dieser frommen und heiligen Pflicht genügen! Auch im Fegfeuer finden wir ja wieder unsere Mitmenschen und Mitchristen, unsere Standes- und Altersgenossen, unsere eigenen Familienglieder. Hier befinden sich wohl vorzugsweise und bei weitem der Mehrzahl nach diejenigen, welche mit uns gleichzeitig gelebt und vor kürzerer oder längerer Zeit vor unseren Augen gestorben sind, in unserer Gegenwart beerdigt wurden. Denn wie wenige mögen mit einer solchen vollendeten Heiligkeit aus diesem Leben scheiden, daß sie ohne weitere Buße geradezu in den Himmel aufgenommen werden können? Im Fegfeuer befinden sich diejenigen, mit denen wir während ihres Erdenlebens verkehrt haben, die vielleicht um unsertwillen manches Gute unterlassen, durch unsere Schuld manche Sünde begangen haben, und also auch um unsert-

willen nun dafür büßen und leiden müssen. Und das sind vielleicht unsere Eltern, unsere nächsten Verwandten, Freunde, die wir während ihres Lebens auf das innigste geliebt haben, und denen wir mit Freuden jeden Dienst erwiesen hätten. Einen schöneren Dienst, eine größere Wohlthat, eine herzlichere Liebe, als es während ihres ganzen Lebens möglich war, können wir ihnen jetzt durch unsere Fürbitte erweisen, besonders durch die hl. Messe und durch die hl. Kommunion.

Der hl. Papst Gregor der Große erzählt uns eine Begebenheit, welche kurz vor seiner Zeit geschah, und ihm zum Beweise diente, wie groß die Macht der hl. Messe zur Erlösung der armen Seelen sei. Ein Mann war auf einer Reise überfallen und nach einem fernen Lande in die Gefangenschaft geführt worden. Seine Frau hörte nichts mehr von ihm, und im Glauben, er sei gestorben, ließ sie jede Woche eine hl. Messe für ihn lesen. Endlich ward der Gefangene wieder frei und kehrte nach Hause zurück. In dem Berichte über seine Gefangenschaft hatte er etwas sehr Wunderbares zu erzählen. Es hätten sich nämlich jede Woche einmal seine Fesseln auf einige Zeit gelöst. Die Frau erkundigte sich erstaunt über die Zeit dieser regelmäßigen Erscheinung, und siehe, es ergab sich, daß es genau der Tag und die Stunde der für ihn aufgeopferten hl. Messe war.—Wenn nun Gott im Hinblick auf dieses wunderbare Opfer dem Gefangenen die Bande seines Leibes abgenommen hat, um wie viel mehr dürfen wir hoffen, daß er auch die Fesseln der armen Seelen zerbrechen werde, da er sie so inbrünstig liebt, und das hochheilige Opfer zu allererst zum Nutzen der Seele eingesetzt hat? —

Ein polnischer Fürst, ein Ungläubiger, hatte soeben eine Schrift gegen die Unsterblichkeit der Seele zu Ende gebracht,

und wollte sie veröffentlichen, als eines Tages, da er in seinem Parke spazieren ging, sich eine Frau zu seinen Füßen warf und unter Thränen zu ihm sprach: „Mein guter Fürst, kürzlich ist mein Gatte gestorben; jetzt ist seine Seele vielleicht im Fegfeuer, er leidet! Ich bin so arm, daß ich nicht einmal das wenige Geld besitze, um für ihn eine hl. Messe lesen lassen zu können. Helfen Sie mir doch, meinem armen Manne zu Hilfe zu kommen!" In angeborener Gutmüthigkeit wollte der Edelmann die arme Frau nicht noch mehr betrüben, er griff in die Tasche, und da ihm gerade ein Goldstück zwischen die Finger gerieth, schenkte er es ihr. Die nun überglückliche Frau aber eilte sogleich zur Kirche, und bat den Priester, für ihren Mann das hl. Opfer darzubringen. Drei Tage darauf hatte sich der Fürst gegen Abend in sein Arbeitszimmer zurückgezogen, überlas seine Schrift, und nimmt da und dort eine Verbesserung vor. Auf einmal vernimmt er ein leichtes Geräusch, er blickt auf und sieht einige Schritte vor sich einen nach der ortsüblichen Tracht gekleideten Mann. Befremdet und ärgerlich über die Keckheit des Zudringlichen, wollte er aufstehen und ihn anreden, als der Unbekannte auch schon wieder verschwunden war. Der Fürst rief nun sofort seine Diener und fragte streng: „Warum laßt ihr, ohne mich zu fragen, Leute zu mir herein?" — „Welche Leute? — „Nun, jenen Mann in Bauerntracht, der soeben mein Zimmer verließ." — „Aber, Herr," entgegneten einstimmig die Diener, „wir haben niemanden bis zu Ihnen vordringen lassen. Kein einziger Fremder hat sich im ganzen Palaste sehen lassen." Der Fürst, durch diese Antwort beruhigt, schwieg, blieb jedoch überzeugt von der Anwesenheit jenes Mannes. Am nächsten Tage, da er den Vorfall bereits vergessen hatte, erschien der Unbekannte von

gestern wieder um dieselbe Stunde und am gleichen Orte, wieder ohne ein Wort zu sprechen. Der Edelmann will erzürnt aufstehen und den Eindringling fassen, da war er wieder verschwunden. Die sorgfältigste Nachforschung führte zu keiner Entdeckung. Niemand vermochte die seltsame Erscheinung zu erklären. Mit dem festen Entschluß, das Begehren des kühnen Besuchers zu erforschen, erwartete nun der Fürst den folgenden Abend. Wirklich wiederholte sich die Erscheinung. - Bevor aber der Edelmann eine Frage an ihn richten konnte, redete ihn der Unbekannte wie folgt an: „Fürst, ich komme Ihnen zu danken. Ich bin der Gatte jener armen Frau, welche Sie vor wenigen Tagen um Almosen gebeten hat, um für die Ruhe meiner Seele die hl. Messe lesen lassen zu können. Dieses Liebeswerk ist Gott wohlgefällig gewesen, so daß er mir gestattet hat zu kommen, um Ihnen zu danken und Sie zu versichern, daß es ein anderes Leben gibt, daß die Seele unsterblich ist. An Ihnen ist es nun, die Vergünstigung, die Ihnen zu Theil geworden, zu Ihrem Heile zu gebrauchen." — Nach diesen Worten verschwand der Mann, der Fürst aber vernichtete die Schrift gegen die Unsterblichkeit.

Der hl. Kardinal und Kirchenlehrer Bonaventura, aus dem Orden des hl. Franziskus, der in seinen Werken viel von den armen Seelen spricht, ermahnt besonders zur öfteren hl. Kommunion für sie. „Die Liebe und das Mitleid mit deinem Nächsten," sagt er, „treibe dich zum heiligen Tische, denn nichts ist so wirksam, für die Seelen Ruhe zu erlangen."

Das folgende Beispiel bestätigt das Gesagte. Ludwig Blosius erzählt nämlich, einem frommen Diener Gottes, den er wohl kannte, sei einst ein Verstorbener, der ganz in Flammen eingehüllt war, erschienen, und habe ihm angezeigt,

daß er deswegen schrecklich leiden müsse, weil er mit zu wenig Vorbereitung die hl. Kommunion empfangen habe. „Darum bitte ich dich," fügte er hinzu, „sei doch so gut, und empfange einmal die hl. Kommunion zum Heile meiner Seele, aber mit andächtiger Vorbereitung und großem Eifer, dann hoffe ich sicher, von den fürchterlichen Peinen befreit zu werden, die ich für meine Lauigkeit gegen das allerheiligste Altarssakrament verdient habe." Jener erfüllte unverzüglich diese fromme Bitte, und nachdem er die hl. Kommunion mit der gehörigen Vorbereitung empfangen, erschien ihm diese Seele nochmals von glänzendem Lichte umgeben, wie sie sich emporschwang, den König der ewigen Herrlichkeit zu schauen.

Anna Maria Taigi, eine heiligmäßige Frau in Rom, welche in diesem Jahrhundert lebte, wollte eines Tages in der Lateran-Kirche für eine Verstorbene die hl. Kommunion aufopfern. Während der ersten hl. Messe, der sie beiwohnte, empfand sie plötzlich eine unbeschreibliche Seelenqual, verbunden mit heftigen körperlichen Schmerzen. Sie ließ sich dadurch aber in ihrem Gebete nicht stören, und opferte ihre Leiden der göttlichen Gerechtigkeit als Genugthuung auf. Bei der folgenden hl. Messe verwandelte sich der schmerzliche Zustand der frommen Frau auf einmal in ein Uebermaß von Freude und Heiterkeit. Sie glaubte sterben zu müssen vor Glück, als nun die aus dem Fegfeuer befreite Seele sich ihr zeigte und zu ihr sprach: „Ich danke dir, Schwester, für deine Theilnahme. Ich werde deiner vor dem Throne Gottes gedenken und gehe nun dank deinem Gebete in den Himmel ein, um für die ganze Ewigkeit glücklich zu sein."

Die leidenden Seelen sind nicht undankbar für unseren Beistand; sie werden gewiß durch ihr Gebet uns reichlich

belohnen für das unsrige, nicht allein dann, wenn sie einmal in den Himmel eingegangen sind, und wir selbst uns vielleicht an dem Orte der Schmerzen und der Reinigung befinden, sondern auch jetzt schon. Da sie in der Gnade Gottes sind, so hindert sie nichts, für andere zu beten, obgleich sie nicht im Stande sind, für sich selber durch Gebet etwas zu erlangen. Ist das schon, wie zahlreiche Beispiele beweisen, in zeitlichen Angelegenheiten der Fall, so ist es, wie begreiflich, noch weit mehr in Sachen des Seelenheiles also. Papst Benedikt XIII. erzählt folgendes: Christoph Ugo war, bevor er in den Dominikanerorden trat, ein Jüngling von verdorbenen Sitten, der im Spiel, in Ausschweifung und Feindschaft in voller Zügellosigkeit der Hölle zurannte. Nur dieser einzige Zug der Frömmigkeit war noch in seinem Herzen zurückgeblieben, daß er jeden Tag die Bußpsalmen für die Verstorbenen betete. Und siehe, eines Tages fühlte er plötzlich, ohne zu wissen wie, sein Herz umgeändert; von himmlischem Lichte angezogen, trat er in den Orden des hl. Dominikus, und machte wunderbare geistliche Fortschritte.

Alphons Lortesi, ein Mann von großer Vollkommenheit, hatte viel von Versuchungen des Fleisches zu leiden. Nachdem er vergeblich viele Mittel angewandt hatte, um davon frei zu werden, nahm er seine Zuflucht zur seligsten Jungfrau Maria, der Mutter der Reinigkeit, die ihm hierauf erschien und ihn aufforderte, recht fleißig für die armen Seelen zu beten. Als er dieses that, wurde er von der Versuchung frei.

Ein Edelmann, der ein großer Wohlthäter der armen Seelen war, wurde von denselben einst aus dem Schlafe geweckt und ermahnt, sogleich seine Beicht abzulegen, weil er nächstens sterben werde. Wirklich begab er sich ohne

Verzug zu seinem Beichtvater, und nachdem er die hl. Kommunion empfangen hatte, starb er plötzlich. — Dergleichen Mahnungen der armen Seelen zur Buße und Lebensbesserung weiß man viele, die sowohl im Verlaufe des Lebens als unmittelbar vor dem Tode geschehen sind. Daher auch der Ausspruch des Papstes Hadrian IV.: „Wer für die armen Seelen im Fegfeuer betet, in der Absicht, ihnen zu helfen, verbindet sich dieselben zur Gegenhilfe und Dankbarkeit."

Um uns an die Pflicht, den armen Seelen zu helfen, zu erinnern, setzte die Kirche den Gedächtnißtag Aller Seelen ein, welcher alljährlich am 2. November begangen wird. Sein Ursprung wird wie folgt erzählt:

Ein frommer Ordensmann aus Frankreich, der auf seiner Heimkehr von einer Pilgerreise nach dem heiligen Lande auf dem Meere durch einen Sturm auf eine unbekannte Insel geworfen worden war, traf da einen gottseligen Einsiedler an, der ihm sagte, er höre in der Nähe seiner Zelle oft ein wunderbares und schreckliches Geheul der bösen Geister, die sich beklagten, daß ihnen durch die Gebete und guten Werke der Christen ein großer Schaden zugefügt werde, indem dadurch die ihnen zur Quälung übergebenen Seelen erlöst, oder wenigstens in ihren Peinen stark erleichtert werden. Vorzüglich äußerten sie deswegen einen großen Haß gegen den Abt Odilo von Clugny und dessen Mönche. Nach seiner Zurückkunft theilte dieser Ordensmann, gemäß dem Verlangen des Einsiedlers, diese Nachricht dem heiligen Abte von Clugny mit, der, dadurch noch mehr entflammt, im Jahr 1030 in allen Klöstern seines Ordens auf den 2. November einen jährlichen Gedächtnißtag für alle Seelen im Fegfeuer einführte, was vom Papste Johannes XIX.

für die ganze Kirche angeordnet wurde. — Zwar meldet schon Tertullian im dritten Jahrhundert, daß die Christen seiner Zeit ein jährliches Gedächtniß der Verstorbenen gehalten haben, und der Bischof Amalarius von Trier hatte eine solche schon zwei Jahrhunderte vor Odilo in seiner Diözese vorgeschrieben, allein erst infolge des gedachten Ereignisses wurde dieser Gebrauch in der ganzen Kirche eingeführt.

Folgen wir der Lehre und dem Beispiele der hl. Kirche, und beten wir fleißig für die Seelen unserer leidenden Mitbrüder in Christo! Wir helfen dadurch Bedrängten, welche sich selbst nicht helfen können, und vermehren durch ihre schnellere Erlösung die Ehre, die Verherrlichung und das Lob Gottes durch diese neuen Himmelsbürger, welche ihre Stimmen mit denen der Engel und Heiligen vereinigen werden, um in alle Ewigkeit Heilig! Heilig! Heilig! zu singen.

Es mag zweckmäßig sein, hier noch einen Einwurf zu widerlegen, der nicht selten gemacht wird. „Nach der Lehre der Kirche hat das hl. Meßopfer zur Linderung der Peinen der Seelen im Fegfeuer und zu ihrer Erlösung aus demselben unendliche Kraft: mithin sind die Reichen, welche im Stande sind, die Kosten dafür zu bestreiten, vor den Armen bevorzugt, welche dies nicht können."

Dieser Einwurf entstammt einem falschen Begriffe. Gott, der Herr, ist der unumschränkte Austheiler seiner Gnaden. Wenn wir hl. Messen für Verstorbene lesen lassen, so geschieht dies in der Hoffnung und im Vertrauen, er werde die Früchte dieses hl. Opfers derjenigen Seele zuwenden, für die wir die hl. Messe lesen lassen. Diesbezügliche Vorschriften aber können wir Menschen begreiflicher Weise Gott nicht machen: er wendet die Wohlthaten des hl.

Opfers nach seinem Wohlgefallen zu. Da er aber höchst gerecht ist, so sind wir sicher, daß seine Gerechtigkeit auch in diesem Falle sich zeigt. Von Bevorzugung kann also keine Rede sein. — Uebrigens wird die hl. Messe nie, weder für Lebende, noch für Verstorbene, so dargebracht, daß nicht die Früchte des hl. Opfers der ganzen Christenheit, allen Lebenden und Verstorbenen zu gute kämen. Wir können Gott bitten, daß er um des Kreuzestodes Christi willen dieser oder jener Seele gnädig sein und dieselbe in sein ewiges Reich aufnehmen wolle; dadurch aber können wir anderen den Segen, welcher ihnen aus der hl. Messe zufließt, nicht schmälern. Ihr Werth ist unendlich. Und wie dieses unendlich genugthuende Opfer am Kreuze für Alle dargebracht wurde, so wird auch die Fortsetzung des Kreuzopfers auf dem Altare für Alle dargebracht. Das geschieht in jeder hl. Messe, sie mag für einen oder mehrere, für Lebende oder Verstorbene dargebracht werden.

Schluß.

Nachdem wir in vorliegender Schrift auf einige der in der katholischen Kirche so zahlreichen und unerschöpflich fließenden Gnadenquellen aufmerksam gemacht, und dieselben allgemeinverständlich erklärt haben, hoffen wir, daß der Leser dieselben recht fleißig zu seinem eigenen Heile benützen und auch der im Fegfeuer leidenden Seelen in christlicher Liebe eingedenk sein werde. Zu diesem Zwecke empfehlen wir ihm die öftere Erinnerung an die Worte des Heilandes: „O daß du es erkenntest, was dir zum Frieden dient!“ (Luk. 19, 42.) — „Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.“ (Matth. 5, 7.)

Im Verlage des „Sendbote" erscheinen folgende Devotionalien:

Handbüchlein des Gebetsapostolates. Ein Hülfsmittel für alle Diözesan- und Lokal-Direktoren, sowie für die Beförderer. 32o. 154 Seiten. 15 Cts. per Stück.

Herz-Jesu-Bilder (kleine) mit den Versprechungen, welche wir zu folgenden Preisen verkaufen: $1.00 per 100 Stück; $8.00 per 1000 Stück.

Vierseitige Gebetszettel, enthaltend eine kurze Abhandlung über die Herz-Jesu-Andacht und den Rosenkranz zu Ehren des hlsten Herzens. 50 Cts. per 100 Stück; $3.00 per 1000 Stück.

Neun Liebesdienste und andere Andachten zum hlsten Herzen Jesu. Nach Anleitung der sel. Margaretha Maria Alacoque. Mit erzbischöflicher Erlaubniß. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. 32o. 83 Seiten. 10 Cts per Stück; $5.00 per 100 Stück.

Rosenkranzkarten (mit den fünfzehn Geheimnissen auf jeder Karte,) versehen mit der monatlichen Gebeitsmeinung des Gebetsapostolates sammt Aufopferungsgebet. Zwölf Karten (jeden Monat eine) kosten 25 Cents.

Bei allen Bestellungen schicke man den ganzen Betrag zuerst ein, sonst werden sie nicht berücksichtigt.

SENDBOTE,

523 Vine Street, Cincinnati, O.

Im Verlage des „Sendbote“ erscheinen folgende Devotionalien:

Aufnahmezettel (nur deutsche) für das Gebetsapostolat, für die Herz-Jesu-Bruderschaft, für die Sühnungskommunion, sind immer vorräthig und kosten die drei Sorten 50 Cts. per 100 Stück; $3.00 per 1000 Stück.

Diploma für Beförderer des Gebetsapostolates. Vier Seiten zum Aufbewahren in einem Gebetbuche. 50 Cents per 100 Stück.

Intentionskarten mit Verzeichniß der guten Werke, welche die Mitglieder des Gebetsapostolates und der Herz-Jesu-Bruderschaft für die allgemeine und besonderen Meinungen des Gebetsapostolates aufopfern sollen. Zwei Sorten. 25 Cents für 100 Stück; $2.00 für 1000 Stück.

Listen für die Beförderer zu Einschreibung neuer Mitglieder für das Gebetsapostolat — Bund des göttlichen Herzens Jesu. 30 Cts. für 100 Stück; $2.50 für 1000 Stück.

Zettel für die Ehrenwache. 3 Cts. per Stück; 10 Cts. für 5 Stück; $1.50 für 100 Stück.

Abzeichen für die Mitglieder des Gebetsapostolates. 2 Cts. per Stück.

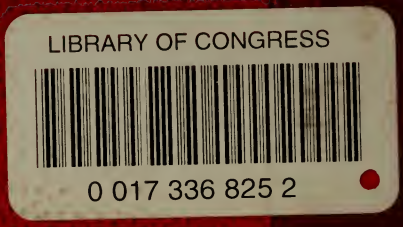
Bei allen Bestellungen schicke man den ganzen Betrag zuerst ein, sonst werden sie nicht berücksichtigt.

SENDBOTE,

593 Vine Street, **Cincinnati, O.**

Deacidified using the Bookkeeper process.
Neutralizing agent: Magnesium Oxide
Treatment Date: Jan. 2006

PreservationTechnologies
A WORLD LEADER IN PAPER PRESERVATION
111 Thomson Park Drive
Cranberry Township, PA 16066
(724) 779-2111


LIBRARY OF CONGRESS
0 017 336 825 2